

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit

Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität
Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität
Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für
psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für
psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems,
Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

Ausgabe 10/2010

„DAZWISCHENGEGHEN“

**Psychotherapie: wertorientierte, praktische Hilfeleistung*
und politisch reflektierte Kulturarbeit¹**

Egon C. Leitner², Hilarion G. Petzold - Ein Interview³

¹ Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>) und aus dem „Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Donau-Universität Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>).

„Wo Unrecht geschieht, Integrität gefährdet ist, wird Würde verletzt, muss man dazwischen gehen.“ (Petzold 2000h)

Leitner⁴: Unser heutiges Gespräch wird unter dem Rahmenthema „Gewissensarbeit“ und „werteorientierte Kulturarbeit“ geführt. Es steht unter dem Motto „Leben statt Wegwerfleben“ oder auch „Auswege“. Wegwerfleben, das ist, wie Bourdieus Begriff „Wegwerfdenken“ auch eine auf die Gegenwart zugespitzte Analogiebildung zu „Wegwerfgesellschaft“. Leben statt Wegwerfleben ist Zweck und Sinn von Bourdieus die weltweiten Umwälzungen nicht tatenlos hinnehmen wollenden Bücher „Das Elend der Welt“. – Sie haben sich, Herr Professor Petzold, als ganz junger Forscher bereits, Sie sind 1944 geboren, mit Überforderungserlebnissen, mit Heimwehschmerzen, Fremdseinsschmerzen, schmerzvollen und belastenden Arbeits- und Lebensverhältnissen intensiv auseinandergesetzt. Seit 1963, dem Jahr des Elysée-Vertrags, und über die 1968er-Zeit bis 1971 haben Sie in Paris studiert, danach gelehrt. Sie hörten neben Gabriel Marcel, Paul Ricœur den französisch-jüdischen Philosophen Emanuel Lévinas, den viele Gegenwartsdenker für den wichtigsten Ethiker des 20. Jahrhunderts halten und den Richard Sennett in „Der flexible Mensch“ als wichtigstes Gegengift gegen die Mechanismen des gegenwärtigen neuen Kapitalismus nennt, hörten Michel Foucault. Angeregt durch dessen Analysen zu Gefängnis und Psychiatrie – später initiierte er auch Sozialprojekte, die Gefängnisprojekte – haben Sie im legendären Jahr 1968 selber in Paris eine erste therapeutische Wohngemeinschaft für Drogenabhängige ins Leben gerufen⁵, das heißt zugleich für meist schwer und mehrfach traumatisierte Menschen. Ende der 1990er Jahre wurden Sie aufgrund Ihrer Verdienste um die Psychotherapie, und zwar nicht zuletzt für Ihre Arbeiten – wir sind wieder bei den Wegwerfleben der Wegwerfgesellschaft – mit sogenannten Randgruppen und sogenannten Randständigen mit dem Bundesverdienstkreuz der BRD ausgezeichnet. Gefestigtes, hellwaches Bewusstsein für das Grundgesetz der BRD, also für die Verfassung, sprich: für die Chancen und für den Schutz, die der Rechts- und Sozialstaat in sich birgt. Sie vertreten engagiert den Schutz der Integrität⁶ des Lebens und der Würde, die Solidarverpflichtung in „melioristischer Absicht“⁷, mit der Maxime : „Es muss besser werden“ für das Leben belasteter Menschen und für Situation belasteter Umwelt. Das ist in Ihren Publikationen nachlesbar – seit Jahrzehnten. Beispielsweise bedeutet in Ihren Augen Verfassung, das heißt Rechts- und Sozialstaat, dass die gewissenhafte Ausübung der helfenden Berufe, insbesondere des Patientenschutzes⁸, zugleich der Schutz der Helfer ist und dass eine derartige verbindliche, verlässliche Berufsausübung trotz aller Hindernisse und Dilemmata und den bis zum

Überdruss bekannten Problemen zum Trotz, vielleicht den wichtigsten, oft vielleicht den einzigen Ausweg aus sogenannter Helferhilflosigkeit bahnt. Das ist eine zentrale Position, die sie als Aufgabe von „professioneller Gewissensarbeit“ bezeichnet haben und auf die man auch bei Bourdieu trifft, im „Gegenfeuer“, im „Elend der Welt“, in „Vom Gebrauch der Wissenschaften“, in „Das Politische Feld“. Was das staatsbürgerliche Bewusstsein für das Grundgesetz und für die Verfassung anlangt, das Sie vertreten, also das Gefühl für die und das Wissen um die eigenen Existenz- und Lebensrechte, die „Integrität“ jedes Einzelnen, so hat in Österreich vor einigen Jahren ein Sozialstaatsvolksbegehren stattgefunden. Primär initiiert vom Arzt Werner Vogt, der vor Jahren wie auch Sie damals eine sehr klare und deutliche Sprache gesprochen hat, als die Morde im Pflegeheim Lainz ruchbar, geahndet, von den Medien und Politikern seines Erachtens falsch, d.h. zu den falschen Konsequenzen führend, diskutiert wurden.

Petzold: Meine Konsequenz damals war, dass ich mit Kolleginnen und mit den „Aktiven Senioren“ die Organisation „Pro Senectute Österreich“ gegründet habe, eine Organisation, die noch immer aktiv ist und in der ich auch heute noch mitarbeite⁹. Von meinem warnenden Brief an den damaligen Wiener Bürgermeister Zilk wissen Sie ja¹⁰. Vielleicht sollten Sie mich aber wirklich nicht das alles auf einmal fragen. Zu Lainz habe ich ja viel gesagt und geschrieben, was ich nicht wiederholen muss, zumal es im Gerontobereich wieder und wieder schlimme Zwischenfälle gibt und ich ihnen nachgehe, wo immer mir das möglich ist¹¹. Wir haben genug Zeit, obwohl ich Ihnen sagen muss, dass ich heute schon sehr müde bin, es ist spät am Abend, und für morgen früh muss ich noch etwas vorbereiten. Fragen Sie mich also ruhig, aber bitte eines nach dem anderen, sonst kommen wir vom Hundertsten ins Tausendste und rühren uns doch nicht vom Fleck. Die Denker, die Sie genannt haben, die habe ich erlebt, *Foucault, Lévinas* und ... und ... und, auch *Sartre*, ich weiß nicht, von wem Sie gerne genauer hören möchten¹².

Mein name dropping werde ich später, wenn Sie gestatten, genauer weiterbetreiben.

Vielleicht jetzt kurz zu Bourdieu?

Was *Bourdieu*s Schriften betrifft, mit denen Sie unser Gespräch eingeleitet haben: *Bourdieu*s Praxeologie hat die Konzepte der Integrativen Therapie sehr wohl beeinflusst, etwa wenn in der Integrativen Therapie von „Praxeologie“, „Soziotherapie“¹³, „Biographiearbeit“, von „Menschenarbeitern“ oder von „sozialer Empathie“ und „Verpflichtung zu Engagement“ gesprochen wird.

Ein Buch aus Ihrer Forschungsarbeit trägt den Titel „Die Kraft liebevollen Blicke“¹⁴. Ist das Lévinas?

Es ist Säuglingsforschung, Babyforschung. Aber natürlich geht es um das menschliche Gesicht und um die radikale – radikal im Sinne von: ursprünglich – zwischenmenschliche Kommunikation, um Gesicht, Leib, Haut, um Frage, Antwort, Verantwortung. Ja, das ist natürlich auch *Lévinas*¹⁵. Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang auch sofort ein Beispiel dafür nennen, was passieren kann, wenn man Menschen nicht so betrachtet, nicht so anblickt, wie *Lévinas* es getan hat: Bis in die 1980er Jahre waren Mediziner von der Schmerzunempfindlichkeit der Säuglinge überzeugt und operierten Babys auch bei schweren Eingriffen ohne Betäubung. Herzchirurgen behaupteten, niemals je Schmerzreaktionen bei den von ihnen operierten Babies wahrgenommen zu haben. Auch für *Freud* waren Babys armselige Wesen, die in den ersten Lebenstagen und Lebenswochen nichts fühlen und nicht kommunizieren, sondern sich in einer Art Semistupor befinden. Primären Narzissmus nannte *Freud* das¹⁶. Er hatte keine Ahnung vom Säugen, keine Ahnung vom Stillen, keine Ahnung von den Kleinen. Die Säuglingsschmerzen wurden völlig ausgeblendet¹⁷. Jede Mutter und jede Kinderkrankenschwester hätten es besser gewusst als diese Ärzte. Babys seien symbiotisch, autistisch. In Wahrheit kommunizieren sie wie die Weltmeister – auf Brustwarzenabstand, also sagen wir einmal auf 25 cm.

Lévinas hat einmal geschrieben, und zwar in "Ethik und Unendlichkeit": „Der Mord bleibt machtlos vor dem Gesicht. Das Gesicht kann nicht vergewaltigt, nicht zerstört werden. Das schutzlos mir angebotene Gesicht reizt zu einem Akt der Gewalt, aber es verhindert mit seinem Erscheinen zugleich die Gewalt“. Sind solche Sätze wirklich verstehbar? Kann man so etwas zu Gewaltopfern sagen oder ist das nur leere Metaphysik? Sind misshandelten, missbrauchten Menschen solche Lévinas-Sentenzen zumutbar? Sie entsprechen doch ganz und gar nicht ihrer Lebenserfahrung! Die Misshandlungs- und Missbrauchsoffer, die kleinen Kinder zum Beispiel, die wissen doch besser, wie es wirklich ist – eben nicht, wie es Lévinas geschrieben hat.

Levinas sagt das nicht zu akut Betroffenen, für die solche Aussagen keine „Passung“ haben würden. Es sind keine Tatsachenfeststellungen, sondern ethische Postulate: so müsse und möge es sein! Es geht überdies um Heilung, es geht um Sehnsucht nach Heilem, und es geht um ethiktheoretisch und menschenrechtlich begründete **Integrität**¹⁸. Um Verlässlichkeit. Um Verbindlichkeit. Um Unantastbarkeit, Unverletzbarkeit. Um Wünsche. Um das Wollen. Um das Können. Es geht um das Wieder-Gesund-Werden-Können und Wieder-Gesund-Werden-Wollen **trotz allem**, was geschehen ist. Es geht um **Überwindungserfahrungen** und **Überwindungsleistungen**. Und wenn einstmalige Opfer, die überlebten, in die Prozesse der Aufarbeitung, in die „Überwindungsarbeit“ eintreten, dann verstehen sie: das ist meine

Erfahrung, mit der ich fertig werden konnte. Wenn solche Opfer dann mit *Lévinas*-Texten in die Therapie kamen, hatten sie seine Botschaft sehr oft als ein fundamentales Postulat aufgefasst: „So muss das sein! Kontrafaktisch muss man das hoch halten, das Anlitz nicht zu verletzen!“. Es hat mich an *Marcel*s Position erinnert: Das Wesen der Hoffnung liegt darin, dass sie stark ist, wo keine Hoffnung mehr möglich ist, gegen den Tod zu hoffen! *Lévinas* war selber Gewaltopfer, er musste um das Leben seiner Frau bangen, hat seine ganze Familie unter der Nazi Herrschaft verloren. Und gerade er hat das geschrieben. Das ist daher nicht leeres Geschwätz, sondern hat Glaubwürdigkeit und ist deshalb nicht nur interessant, sondern auf einer existenziellen Ebene sehr, sehr wichtig. *Lévinas* hat gewusst, wovon er redet. Seine Bedeutsamkeit für *Richard Sennett* haben Sie ja erwähnt.

Bei Sennett heißt es in dem von Ihnen genannten Sinn, „dass ich verantwortungsvoll handeln muss, selbst wenn ich mir meiner nicht gewiss bin und egal, wie verwirrt oder gar zerstört mein eigenes Identitätsgefühl ist“, denn „andere müssen sich auf mich verlassen können“. Das scheint mir verständlich. Meine Fragen zu Lévinas an Sie als Therapeuten, als „klinischen Philosophen“, sind dennoch nicht Scheinfragen, sondern ich habe meine Zweifel an der allgemein gängigen Praxis. Ich meine mit meiner Kritik beileibe nicht Sie. Ich frage nur der Deutlichkeit wegen, was es mit Lévinas' absoluter „Ethik des Anderen“ in der Realität auf sich hat. Mir scheint nämlich bei all diesen metaphysischen Dingen in der Regel viel Wichtiges ungesagt zu bleiben. Manchmal sogar das Wichtigste. Ungesagt und ungetan.

Sie haben von unklarer, leerer Metaphysik gesprochen. *Lévinas* selber vermied das Wort Religion in seinen philosophischen Schriften. Erlebenswissen war das, was er meinte, nämlich den Willen und „Mut zur Verantwortung“ zu haben, zu erleben, zu wissen, wie das ist, wie sich solches Wollen¹⁹ anfühlt, wie „felt sense, felt meaning“,²⁰ Ethik grundlegt.

Unverdrossenheit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit?

Wenn Sie es so nennen wollen. Den „Mut und Willen zur Verantwortung“ erleben, sage ich dazu.

Sennett erzählt auch, Foucault habe immer Angst gehabt, ohne es zu wissen und zu wollen, zum Komplizen, zum Kollaborateur, Mittäter, Mitschuldigen, Mitwisser zu werden. Als Wissenschaftler Mitwisser. Sennett war mit Foucault befreundet, sie haben zusammen ein Seminar über Einsamkeit abgehalten.

Foucault hatte unter deutscher Besatzung beides erlebt, das Klima der Kollaboration und das der Résistance. *Foucault*s Reflexionen über Medizin, Justiz, Schule, Kirche, Macht,

Sexualität sind beispielgebend für nicht-narzisstisches Denken. Die Integrative Therapie wendet in ihren Konzepten gegen Ohnmacht und Burnout *Foucaults* Vorstellungen von „Selbstsorge“ und „Parrhesie“ in der Praxis an, ergänzt durch *Bourdieu's* Engagement, seine „Sorge für das Gesellschaftliche“.

In der Nazizeit haben Ihre Eltern das eigene Leben riskiert, waren Haft und Folter ausgesetzt. Ihre Eltern haben sich auch nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und zwar bis an ihr Lebensende in der Friedensarbeit eingesetzt. Ihre Mutter war während des Zweiten Weltkrieges Krankenschwester beim Roten Kreuz. Unter anderem hat sie zusammen mit Schwerkranken und Sterbenden und auch für eben diese schwerkranken und sterbenden Menschen Gedichte geschrieben. Ihre Mutter hat schwerkranken und sterbenden Menschen vorgelesen, hat sie dazu ermutigt, sich ihr Leid von der Seele zu schreiben. Die Familie Ihres Vaters kommt aus Polen und Russland. Ihr Vater war Saatgutexperte, wanderte zusammen mit seinen Kindern sehr gern durch die Natur, hat den Kindern die Pflanzen und die Tiere erklärt und von der Natur erzählt. Sie selber haben in einer Landwirtschaftslehre und -schule, die Sie, so ich recht sehe, als erste institutionelle Ausbildung absolviert haben, sozusagen Ihre erste wissenschaftlich zu nennende Studie verfasst, und zwar zum Thema Wiesen, „Gräser und „Ökosophie“.

Das war nicht meine erste Ausbildung. Zuerst war da das humanistische Gymnasium, dann habe ich die Landwirtschaftslehre gemacht. Melken kann ich übrigens immer noch. Und die Arbeit ging über „Gräser im Dauergrünland,“ ökologische Risiken und um die Notwendigkeit eines „weisen Naturwissen“, eines „ökosophischen“ Umgangs mit der Natur. Auch deren „Integrität“, die von Biotopen, z.B. Feuchtgebieten, Magerwiesen, muss geschützt werden, nicht zu reden von der globalen „Ökosphäre“, die ja unser Lebensraum ist und in der Gefahr des Biozids steht. Unzerstörte Landschaft, ihre Schönheit, ihre Stille, ist für uns eine wesentliche Quelle der Gesundheit, die wir in der „Landschaftstherapie“ und „Gartentherapie“ im Integrativen Ansatz aktiv nutzen, wie meine Theorie der „Ökopsychosomatik“ darlegt und unsere Methodik der „Green Exercises“²¹ in die Praxis trägt. Mein Vater war Agronom und Maler. Das hatte uns für Schönheit sensibilisiert, für Natur und Kunst. Was ich in der Natur, in Landwirtschaft, der erfahrenen Landschaft erlebt und erlernt habe, hatte mir große Freude gemacht.

Aufgewachsen sind Sie in einer Großfamilie. Die Kinder haben miteinander Puppen gebastelt, Puppenspiele aufgeführt, Theater gespielt. Ihre Mutter selber war mit Theater und Musik aufgewachsen. Von klein auf auch wurden, wohl auf Betreiben Ihrer Mutter, in der Familie Kindertagebücher geführt²², es wurde hineingereimt, hineingezeichnet. Sie alle

waren, wie gesagt, zusammen eine Großfamilie. Und die Kinder, darunter auch Sie als Kind, sind von Altersheim zu Altersheim gezogen und haben für die alten Menschen und mit den alten Menschen dort – zum Teil waren es Ihre Angehörigen – Theateraufführungen gegeben. Morenos Psychodramen haben Sie somit sozusagen nicht zuallererst in den USA bei Moreno und bei Morenos Ehefrau Zerka gelernt und nicht zuallererst beim Dramatiker, Existenz- und Dialogphilosophen Gabriel Marcel, bei Ihrem philosophischen Doktorvater, dessen Satz „Einen Menschen lieben, heißt, ihm sagen, dass er nicht sterben wird“ in die Philosophiegeschichte eingegangen ist, sondern Sie haben das „Psychodrama“ zuallererst als Kind bei Ihrer Mutter gelernt.

Ich weiß sehr wohl, wie viel ich von meinen Eltern gelernt habe und wie viel ich ihnen verdanke. Sie standen, wie Sie erwähnt haben, lebenslang in der Friedensarbeit. Die Suchtkrankenhilfe war ihnen ebenso ein großes Anliegen und praktisches ehrenamtliches Feld. Ich habe wohl deshalb stets im Bereich der Selbsthilfe und des Ehrenamts gearbeitet, Projekte gemacht, geforscht²³. „Therapeutisches Theater“ habe ich dann zuerst in Paris bei dem russischen Philosophen und Analytiker *Vladimir N. Iljine* kennen gelernt²⁴, dann Psychodrama bei *Jakob Levy Moreno*²⁵. Ihn sehe ich auf Grund meiner psychohistorischen Untersuchungen als Entdecker der Gruppendynamik²⁶. Er war in der Nähe von Wien Werk- und Gemeindefeldarzt gewesen, arbeitete dann in Amerika als Psychiater unter anderem in Sing-Sing. Er gruppierte dort Gefangene nach soziometrischen Wahlen. Der Ursprung des Psychodramas liegt für *Moreno* tatsächlich im Kinderspiel. Er sagte von sich, er sei derjenige, der das Lachen in die Psychiatrie gebracht habe. Das sollte auf seinem Grabstein stehen, so wollte er es. Und *Gabriel Marcel* hat sowohl mithilfe von Dramen philosophiert als auch mithilfe von Tagebüchern. Auch das ist für die Integrative Therapie sehr wichtig geworden²⁷. Beim Tagebuchschreiben kommt es zur Auseinandersetzung mit dem „Biß des Realen“, wie *Marcel* das genannt hat, es wird ein Ringen um die eigene Integrität und Würde möglich²⁸. Die Würde des Klienten, dazu kann man von *Gabriel Marcel* viel lernen. Er hat übrigens im Ersten Weltkrieg für das Rote Kreuz gearbeitet.

Erich Fromms Unterscheidung zwischen Haben und Sein kommt auch von Marcel her.

Ja natürlich. Man sollte auch nicht vergessen, dass *Marcel* ein wichtiger „Philosoph der Hoffnung“ ist. Man darf ihn ruhig zusammen mit *Ernst Bloch* nennen.

Der war aber nicht Katholik, geschweige denn, dass er sich freiwillig zum Katholizismus bekehrt hätte.

Schon, aber sagen Sie einmal, ist *Marcel*s „homo viator“, 1943/1944 mitten im Krieg geschrieben und voller Hoffnung, denn der Weg geht weiter, ist das „semper in via“ nicht ein

sehr schönes Motto für den „Wegcharakter des menschlichen Lebens“²⁹, das er da gewählt hat? Der Katholizismus *Marcel's* ist für sein Gesamtwerk nicht wesentlich. Die Konversion als Hinwendung zum Glauben zählte. Im hohen Alter, nach vielen Jahren als Administrateur für die Orthodoxe theologisch-philosophische Hochschule, Institut St. Denis, an der Academie de Paris – eine Position, die ich jetzt inne habe, ich bin ihm da gefolgt – meinte er, die Konversion hätte auch zur Orthodoxie sein können, wenn er sie damals gekannt hätte. Die Hinwendung zur einer Dimension der Mystik, darum sei es ihm letztlich gegangen.

Sie haben Morenos Therapieform in Zusammenhang mit Freude und Lachen genannt.

Dafür ist Michail Bachtin auch zuständig gewesen. Auch der liegt Ihnen ja am Herzen.

Ja, seine Dialogik, seine Polyphonie. „Zwei Stimmen sind das Minimum des Lebens“, schrieb er einmal. In seinen Betrachtungen von *Dostojewskis* Poetik schrieb er: „Die Welt ist offen und frei, noch liegt alles in der Zukunft und wird immer in der Zukunft liegen“. Es habe sich bisher noch nichts Endgültiges in der Welt ereignet. Das letzte Wort sei noch nicht gesprochen. Man muss wissen, dass er unter *Stalin*, in die Provinz verbannt, über das Lachen geschrieben hat. Über Lachkultur, Karneval. Er ist aus Leningrad entfernt, in die Verbannung geschickt worden, und seine Werke konnten erst Jahrzehnte nach der Fertigstellung, nach dem Ende des Stalinismus gedruckt werden.

Unter Mussolini soll das Lachen auf öffentlichen Plätzen verboten gewesen sein.

Lachen ist eine Gefahr für die Herrschenden, die wollen ja ernst genommen, nicht lächerlich gemacht und nicht als lächerliche Figuren demaskiert werden. *Eco* hat das Thema als Hintergrund für den „Namen der Rose“ gewählt, die verlorene *Aristoteles*-Schrift über das Lachen als Gefahr für den Glauben der Kirche. Ich habe nur ganz kurz *Bachtins* Wort „Polyphonie“ erwähnt – ich selbst sprach dann von „Polylogik“, dem Sprechen von vielen nach vielen Seiten und von vielen Seiten – hier in realen und in mentalen Konstellationen. Immer sind viele anwesend. Jetzt zum Beispiel kommt mir *Paul Ricoeur* in den Sinn und tritt damit in unser Gespräch, ist jetzt neben *Gabriel Marcel* anwesend. Er war ein Schüler *Marcel's*. Beide waren mir wichtige Lehrer. Und in diesem Sinne haben wir hier und jetzt schon einen Polylog: *Paul Ricoeur* war übrigens auch aktiver Pazifist. Während des Algerienkrieges fühlte er sich dazu veranlasst. Er diskutiert *Freud* kritisch und zugleich wertschätzend, ist phänomenologischer Tiefenhermeneutiker und sammelt daher „Sinn in Fülle“. Das „Selbst sei stets auch ein Anderer“, sagte er, Identität entstehe durch Erzählen, durch Vielen-viel-Erzählen. Das ist für die Integrative Therapie und ihre Identitätstheorie, ihren Umgang und ihre Arbeit mit Patient/innen³⁰ wichtig geworden. Denn die Geschichte eines Lebens wird beim Erzählen immer wieder neu und anders refiguriert³¹, und genau das

ist die Chance von Therapie, nämlich die kreative Selbstgestaltungsfreiheit, die *Poiesis* des Klienten, dass er immer wieder auch ganz anders, ein Anderer werden und sein kann, will er sich neu erzählen, seine Lebenserzählung mit seinen Miterzählern neu gestalten kann, wobei sein Selbst „Künstler und Kunstwerk“³² zugleich wird, wie ich das einmal in einer meiner wichtigeren Arbeiten genannt habe. *Ricœur* war ein vernetzender, multitheoretisch arbeitender Denker, wie es auch für mein Denken und Konzeptualisieren in der Integrativen Therapie charakteristisch ist, natürlich nicht in der Tiefe, wie das bei *Ricœur* der Fall ist – aber ich kann ihn ja zitieren. *Ricœur* „übersetzt“ beständig zwischen deutscher, angelsächsischer und französischer Denkkultur hin und her, setzt sich mit *Derrida* und *Habermas* auseinander, bezieht die modernen Wissenschaften ein, initiiert den so wichtigen „Polylog“ mit den Sprachwissenschaften. Schon 1998 war er mit den Neurowissenschaften im Gespräch, mit *Pierre Changeux*, lange von dem Boom der Neurobiologie, die für mich auch stets wichtig war durch meinen Bezug zur russischen Schule der Psychophysiologie, *Anokhin*, *Bernštejn*, *Lurija* (2008)³³, und durch meine biologischen und naturwissenschaftlichen Interessen von Kindheit an.

Ihr Vater hatte, ich habe es bereits gesagt, großes naturwissenschaftliches Interesse und Wissen, daher kommt wohl auch ihr Bezug zu den Naturwissenschaften.

Zum Lebensgefühl, das er mir dadurch vermittelte, nur so viel: Mein Vater hat mir eine Ausgabe der Vorsokratiker, der ionischen Naturphilosophen, geschenkt, die er sehr mochte und die ich auch sehr schätze, und er gab mit *Darwins* Schriften zu lesen. Das prägt meine Theoriarbeit und die evolutionstheoretische Orientierung³⁴ der Integrativen Therapie. Auch unter den Geschwistern meines Vaters (sieben Brüder, eine Schwester) war die Ausrichtung auf die Naturwissenschaften dominierend.

Die aus dem Osten nach Deutschland geflohenen Verwandten Ihres Vaters, die dann ebenso zur Großfamilie gehörten, waren nach innen gekehrt, schwermütig. Aber wenn diese Menschen, fromme Leute, zusammensaßen, dasaßen, in russisch, polnisch, deutsch erzählten und erzählten und erzählten, entstand, schreiben Sie, in der Enge und Armut der Nachkriegszeit viel Ruhe und viel Weite. Als junger Mensch haben Sie sich wissenschaftlich mit der Ostkirche mit kirchenrechtlichen, kirchengeschichtlichen, religionsphilosophischen, religionspsychologischen Studien auseinandergesetzt, mit den Ikonen, mit den „heiligen Narren“, mit dem Ehesakrament, mit Schöpfungs-, Endzeit- und Jenseitsvorstellungen in der Ostkirche und mit dem Menschenbild in der Ostkirche. Und Sie haben zeitgleich 1968, wie bereits eingangs erwähnt, in einer arbeits- und

migrationspsychologischen Untersuchung von den „Überforderungserlebnissen“ von Gastarbeitern, die in der Autoindustrie beschäftigt waren, berichtet.

Die Auseinandersetzung mit der Ostkirche, der Kirche im Osten, mit dem Osten war einerseits Auseinandersetzung mit familiären Wurzeln und mit Kulturgeschichte.

Kulturentstehen zu verstehen war mir wichtig. Die Ströme von Gastarbeitern, die nach Deutschland, Frankreich, Europa fluteten, von denen viele bleiben würden, das war mir damals klar, würden die Kultur in Deutschland, in Europa verändern, und in dem Prozess stehen wir heute noch. Das war damals in der BRD und in Frankreich ein Riesenproblem, Migration, die Balkankriege haben in der jüngeren Vergangenheit dann noch Notmigration hinzugebracht (zuvor gab es schon Notmigration aus Ungarn und aus der Tschechoslovakei). Das Migrationsproblem ist heute bekanntlich nicht kleiner geworden, denn der afrikanische Zustrom ist noch hinzu gekommen. Denken Sie an die Boatpeople im Mittelmeer, die Abertausende an Ertrunkenen und Gestrandeten.

Vielleicht jedenfalls war ihr Interesse und Einsatz damals auch ein Nachhall Ihrer Kindheitserinnerungen an den Krieg, an den Tod damals, an die flüchtenden und vertriebenen Menschen, an Menschen, die vom Krieg gezeichnet waren. Sie schrieben ja einmal, Sie haben als Kind und Jugendlicher das Gesicht des Krieges in den Kriegsgesichtern der Menschen gesehen.

Das ist *Lévinas*, ja! Im Nachruf auf *Lévinas* habe ich das geschrieben³⁵. Diese Anthropologie wird mich mein Leben lang beschäftigen. Das menschliche Gesicht. Die Gesichter dieser frühen „Notmigranten“ – wie ich das genannt habe – aus dem Osten in meiner Kindheit und dann in meiner Untersuchung bei den Gastarbeitern 1967/1968, überwiegend aus den Balkanländern und der Türkei, waren oft von Heimweh und Entwurzelung, persönlichen Katastrophen gezeichnet.

Sie sind Katastrophenhelfer.

Immer wieder einmal. Ja, das versuche ich, so gut ich kann. 1963 bin ich mit Kommilitonen in das Erdbebengebiet nach Skopje gefahren, um mithelfen zu können, den Erdbebenopfern zu helfen. Ein Jahr später, 1964, war ich in Zagreb bei der Flutkatastrophe infolge der Save-Überschwemmung. Die Gesichter der Menschen in Zagreb, die Gesichter der Menschen in Skopje, habe ich gesehen und habe sie nicht vergessen. Seit Beginn der jüngsten Balkankriege – seit 1992 – bin ich immer wieder in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien gewesen, auch während der Kriegshandlungen. Ich habe *Zorica Josić* beim Aufbau der Traumaberatungsstelle in Belgrad unterstützt, das Team supervidiert, TraumatherapeutInnen ausgebildet, in Projekten familientherapeutisch mit kriegsbetroffenen Familien gearbeitet³⁶,

mit Menschen aus Serbien, Kroatien, dem Kosovo, Makedonien – die Nationalitäten, ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten hatten für mich sekundäre Bedeutung. Ich habe in allen Ländern des ehemaligen Jugoslawien Ausbildungen für Integrative Therapie aufgebaut. Ich mag die Multiethnizität. Sie bedeutet produktive Vielfalt, wenn es gelingt, Polyloge in Gang zu bringen. Heute evaluiere ich und akkreditiere ich die Psychologiefakultäten im Kosovo, um in diesem kriegsbelasteten Land mit einer größten der Population von Kindern und Jugendlichen in Europa, einer immensen Jugendarbeitslosigkeit und einer sehr hohen Suizidrate von Heranwachsenden³⁷ dazu beizutragen, dass die dringend benötigten PsychologInnen – auf einem guten europäischen Standard ausgebildet – zur Verfügung stehen. Ausserdem berate ich den Aufbau des ersten Studienganges für Sozialarbeit in diesem Lande, denn auch Sozialarbeiter werden dringend gebraucht. Bei all dem kommt mir zu Gute, dass ich seit Mitte der sechziger Jahre Jugoslawien in allen Teilen sehr gut kenne – schon 1964 besuchte ich die alten Klöster in *Peć* und *Dečani* mit ihren großartigen Fresken im Rahmen meiner byzantinistischen und slawistischen Studien zum serbischen Mittelalter³⁸. Diese Kenntnisse kamen und kommen mir natürlich bei meinen humanitären Aktivitäten in dieser Region sehr zu Gute.

Es heißt seit dem römischen Dichterhistoriker Ennius, man habe so viele Herzen im Leibe, wie man Sprachen spreche. Mitsamt den alten Sprachen kommen Sie vermutlich auf weit über zehn Herzen, sozusagen auf weit über zehn Leben. Was ich in meiner Einleitung bislang getan habe, sollte man, wenn ich Sie richtig verstehe, anständigerweise besser nicht tun, nämlich von einem Leben zu erzählen, anstatt den Menschen, dem dieses Leben gehört, selber erzählen zu lassen.

Aber ich habe mir im Sinne der Parrhesie und des Empowerments natürlich das Wort nicht nehmen und nicht abschneiden lassen. Biographie hat immer eine narrative Qualität, wie ich in meinen Projekten zur „**Biographieerarbeitung**“, so nenne ich die „Biographiearbeit“, erfahren habe und erfahre, in ihnen findet man die „narrative Wahrheit“ eines *homo migrans* in seinen „Weg-Geschichten“³⁹.

Ich möchte Sie jetzt bitten, doch noch etwas mehr von Ihren widerständigen, menschenfreundlichen Eltern zu erzählen, die Teil Ihres Lebens waren und wohl auch noch immer sind. Und ich möchte Sie des weiteren darum bitten, mir zu erklären, was in Ihren Augen Empowerment, in Theorie und Praxis heutzutage inmitten von massiven militärischen, ökonomischen und politischen Konflikten, um nicht zu sagen: Katastrophen, realistischerweise sein könnte.

Auf meine Eltern werde ich noch kommen. Aber Biographie ist nicht nur Elternhaus, sondern auch Studienzeit, deshalb beginne ich vielleicht zunächst dort: *Foucault* bietet einen guten Weg, Herr Leitner, das können Sie mir glauben und *Lévinas* auch.

Weil Sie Foucault nochmals nennen und weil wir unser Gespräch mit dem Bourdieuanum begonnen haben: Bourdieu hat 1984 die Ehrenrede am Grab Foucaults gehalten, und ohne die Unterstützung durch Foucault wäre Bourdieu vielleicht gar nicht ans Collège de France gewählt worden. Bourdieu und Foucault haben gemeinsam die polnische Solidarnosc unterstützt und damit die damalige sozialistische französische Regierung in mediale Schwierigkeiten gebracht. Es gibt auch Leute, die meinen, verschiedene späte Arbeiten Bourdieus rühren aus gemeinsamen Vorhaben mit Foucault her. Die beiden sollen ein kollektives „Einmischungsbuch“ angedacht haben. Bourdieus „Gegenfeuer“, „Das Elend der Welt“ sind solche kollektiven Einmischungsbücher. Dann bitte ich Sie auch, zu erklären, was ihrer Meinung nach, eine sogenannte „Randgruppe“ ist, heutzutage hier und jetzt inmitten von Weltwirtschaftskrise, permanenter globaler Kriegsgefahr, grassierender Arbeitslosigkeit, europäische Naturkatastrophen – Überschwemmungen, Beben – und vor allem inmitten der ins Looping und ins Zertrümmertwerden geratenen Sozialstaaten. Da werden, meine ich, sehr schnell Menschen an den Abgrundrand kommen, die sich das nie hätten vorstellen können. Was sind also heutzutage „Randgruppen“, wie ist es realistischweise um das „Empowerment“ bestellt, das ja ursprünglich eigentlich aus den couragierten amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen herkommt, und wie wichtig ist das „Schreien“, Aufschreien - sie haben ja darüber geschrieben⁴⁰ - therapeutisch und überhaupt? Sozusagen politisch?

Bourdieu und Foucault⁴¹ hatten in ihrem Engagement biographische Vorbilder, wie auch ich, und ich kann beide auch zu meinen Vorbildern zählen - in Studententagen und auch später - bis heute eigentlich. Ich denke, dass jedes Leben Ausdruck einer Lebenskontinuität ist. Und dass der heraklitisches Strom des Lebens⁴² Windungen hat, Zuflüsse, Stauungen. Man kann aus diesem Fortströmen nicht wirklich aussteigen. Man schwimmt in den Strömen und Wassern. Das sind die Wasser der eigenen Kultur, der familialen Kultur, der Freundeskreise, der Landschaften, in denen man lebt. Es sind die Völkerschaften, in denen man gelebt hat und in die man hineingeboren ist. Ich hatte das große Glück, in eine Familie hineingeboren zu werden, die von Ausrichtung und Schicksal her eine europäische ist. Die Großeltern mütterlicherseits – da gehen die Familienwurzeln nach Flandern, auf die Flamen zurück, die Familienwurzeln des Vaters nach Russland beziehungsweise Polen. Die politischen Grenzen dort wechselten ja ständig. In der frühen Kinderzeit nach dem Kriege hatte ich die

Möglichkeit gehabt, durch meine Eltern bei deren Freunden in einem Dorf bei Reims in Rilly La Montagne, in Frankreich einige Jahre zu leben. Es waren also für mich als Kind und Jugendlicher drei europäische Kulturwurzeln gegeben, die deutsche im weitesten Sinne, die slawische und die romanische. Vielleicht bin ich auch deshalb 1963 nach Frankreich zum Studium gegangen, aufgrund der frühen Liebe zur französischen Kultur. Und natürlich gab es da auch einen wichtigen Anlass, der Deutsch-Französische Freundschaftsvertrag 1963, einer der wichtigsten Grundlagen für ein vereintes Europa. Ich halte das Ereignis für wichtiger als dem Mai 1968, den ich in Paris miterlebt habe, und der gleichfalls kulturgeschichtlich bedeutsam ist für Europa. Und was die Vielsprachigkeit betrifft, die prägt natürlich. Sie gibt die Möglichkeit, in unterschiedlichen Gedankenwelten zu denken und in unterschiedlichen Gefühlswelten zu fühlen. Sprache ist ja nicht nur die Summe der Lexeme und nicht bloß die Grammatik, sondern ist eine Art und Weise „zu sprechen und zu leben“⁴³. Es gibt Myriaden von Möglichkeiten, Dinge zu sagen. Das ist die Komplexität, die man lernt, wenn man mehrsprachig aufwächst. Dass man „the many ways to say things“ in sich aufnimmt. Dieses Sagen ist aber eben immer „Polylog“, ein vielfältiges Sprechen **mit** Menschen und **zu** Menschen und **zwischen** Menschen. Man kann dabei sehr viele Menschen in sich aufnehmen, sie **interiorisieren**, wie *Vygotskij*, ein wichtiger Referenztheoretiker der Integrativen Therapie⁴⁴, das nannte. Das ist sehr wesentlich. Vielfältige Menschen in sich aufzunehmen, schafft „innere Beistände“⁴⁵ und macht innerlich reich. Wir Menschen sind nicht monolithisch, monotone Persönlichkeiten, sondern „wir sind wirklich Viele“. Wir sind sozusagen von vielen Menschen „bevölkert“ – so eine Annahme meiner Persönlichkeitstheorie. Meine Eltern nun waren sehr beeindruckende Menschen, starke Persönlichkeiten, zugleich war da ihre phantastische Art, Freiraum, Spielraum, Entwicklungsspielraum zu geben. Meine Eltern steckten immer voller Ideen, hatten eine Entdeckermentalität. Andere Menschen waren für sie das Spannendste, das es gibt. Nicht allein das Entdecken der Natur, der Naturwelt, der Wälder, der Höhlen, Bergmassive, sondern das Entdecken anderer Menschen, der Menschenwelt, darum ging es ihnen. Ich habe in der Tat diese große Passion meiner Eltern mitaufgenommen in mich, und auch ihr Mitleid, ihr Mitleiden mit Menschen, ihr Vor-Leiden-der-Anderen-betroffen-Sein: „Den Schlag mit der Knute fühlt der sensible Mensch gleichsam *am eigenen Leibe*“, berichtete mein Vater aus Haft und Kriegserlebnissen. Heute wird das Phänomen durch die Forschungen von *Rizzolatti* u. a. zu den „Spiegelneuronen“ verstehbar. Das Phänomen kannte man schon in der Antike als „Mit-Gefühl“. Hierhin gehört ein von meinem Vater sehr geschätzter Begriff, der des „Syssarkos“; des „Fleischgenossen“. Wir sind „consortes“. Das heißt, wir haben das gleiche Los. Er meinte: „Vielleicht steckt

etymologisch im lateinischen *sors* auch das griechische *sarx*, im Los das Fleisch. „Wir sind mit den anderen Menschen und mit der Natur gleichsam von einem Fleisch“, meinte er. Später fand ich die gleiche Metaphorik bei *Merleau-Ponty* (1969): "*Mon corps est la même chair que le monde*".⁴⁶

Aus diesem Grund hat er sich zur vegetarischen Lebensform und zu einem rigorosen Pazifismus entschlossen wie *Johannes Ude*⁴⁷, mit dem er befreundet war, oder wie *Albert Schweitzer*⁴⁸, den er bewunderte.

Ich bin diesem Gedanken meines Vaters später dann des öfteren begegnet bei Philosophen, Theologen, Naturforschern. Aber bei meinem Vater habe ich das wirklich erlebt. Und er ließ uns, wie gesagt, immer die Wahl und den Freiraum. Wir durften „wollen“, wir durften „können“. Er war Kriegsdienstverweigerer geworden, weil es ihm undenkbar war, Menschen zu verletzen, zu töten. Sein Hintergrund war, dass er – das Jahr ist mir momentan nicht erinnerlich – als Junge mit seinem Vater bei Kampfhandlungen nahe an ein Schlachtfeld geraten war, und da hörte er, wie die eine Gruppe „Hurra“ schrie, und die andere Gruppe „Mutter, Mutter“. Unser Vater hat uns das erzählt, und wir haben als Kinder in seinem Gesicht, seiner Haltung, in seinem Atem, in seiner Gestik seine Berührtheit gespürt. Mein Vater hat uns *affiziert*, aber er hat uns nicht belastet. Affiziert, aber nicht belastet. Das ist ein sehr interessantes Phänomen. So kann man hingehen, hingehen und Verwundeten helfen und ist dann in all dem Grauenhaften, dem Übel nicht völlig ausgeliefert, ist nicht hilflos und nicht ohnmächtig. Ich glaube, das ist vielleicht die wesentlichste Erfahrung. Und in ganz ähnlicher Weise hat meine Mutter erzählt: Wie eine Bombe in einen Fronturlauberzug in Düsseldorf eingeschlagen ist, kein Verbandszeug war mehr da. Die Rotkreuzschwestern und Helferinnen haben ihr Gewand zerrissen, um die Menschen zu verbinden, haben nicht gezögert, beizuspringen. Das Wichtige ist, sich und Anderen zu sagen und klarzumachen: „Ich kann etwas tun.“ „Wir können etwas tun, um zu helfen, die Situationen besser zu machen.“ Das war für mich „erfahrener Meliorismus“, die Philosophie, die ich im Integrativen Ansatz vertrete⁴⁹. Meine Eltern haben uns viel von *Henry Dunant* erzählt, von seinem Leben und Werken. Meine Mutter hat ein kleines Büchlein über ihn geschrieben⁵⁰, über sein spontanes Beistandleisten auf dem Schlachtfeld von Solferino, ein Schlachten im Sinne des Wortes mit mehr als 22000 Toten und Verwundeten, 1859, wo die Franzosen und Piemontesen unter Napoleon III. die Österreicher unter Franz Joseph I besiegten⁵¹. Aus dieser Fähigkeit des Beispringens können wir helfend handeln. Dieses Hilfe-Narrativ ist ein evolutionspsychologisch anderes Programm als das gleichfalls in uns vorhandene Programm zur möglichen Gewalttat, eine bessere Möglichkeit als die des Mordens. Wir haben diese

altruistische Möglichkeit in uns: beispringen, einspringen, eintreten, beistehen. Das gilt es zu nutzen – und wenn man in diesem helfenden Beispringen aktiv ist, etwas tun kann, dann ist die Gefahr einer posttraumatischen Belastungsstörung eigentlich gering⁵². Als Traumatherapeut habe ich das an vielen Menschen so wahrgenommen – wenn sie handlungsfähig und handlungsmächtig geblieben sind, konnten sie Belastendes überwinden. Ich habe das an meinen Eltern gesehen und später als Jugendlicher im Rhein-Rettungsdienst als Rettungsschwimmer oder bei der Johanniter Unfallhilfe bei mir selbst beobachtet, dann wieder bis in die jüngste Zeit in der Arbeit mit schwertraumatisierten Menschen und ihren Helferinnen. Ich habe dieses Phänomen in meinen Fachpublikationen „Überwindungserfahrungen“⁵³ genannt. Diese Erfahrung des Handlungsmächtigseins und etwas tun können, begründet „*empowerment*“. Man gewinnt eine besondere Kraft, wenn man etwas für Andere tun kann. Das hat mit „Helfertrip“ überhaupt nichts zu tun und überhaupt nichts mit dem vorgeblichen „Helfersyndrom“ und dem Gerede von den „hilflosen Helfern“⁵⁴ und von deren Not, die „Welt verbessern“ zu müssen. Die Welt kann man nicht verbessern, die Welt ist so, wie sie ist. Aber man kann in der Welt etwas tun, um die Situationen von Menschen zu verbessern. Einen solchen, *säkular-humanitär* motivierten und kritisch-metakritisch reflektierten „**Meliorismus**“⁵⁵ vertreten wir in der Integrativen Therapie dezidiert. Unsere *Neuroplastizität* macht vieles möglich, wenn wir es **wollen**. *Mark Aurel*⁵⁶ zitierte *Epiktet*: „Einen Räuber des freien Willen gibt es nicht“. Willenspsychologische und willentherapeutische Arbeit ist in der Integrativen Therapie – anders als in den meisten Therapieformen – von großer Wichtigkeit⁵⁷. Durch die kognitiven Möglichkeiten der ethischen Wertsetzung und durch unseren Willen ist unser plastisches Gehirn beeinflussbar und haben wir die Chance, unser sehr aggressives evolutionsbiologisches Erbe einzugrenzen und einzudämmen, zu hemmen⁵⁸. Das ist nicht zuletzt durch das andere evolutionsbiologische Erbe, das wir auch haben – nämlich das der Zugewandtheit, der Zuwendung, des Mitfühlenkönnens, des Berührtwerdens, des Berührens und Beispringens möglich. Ich habe in meiner Kindheit und Jugend durch das Beispiel meiner Eltern und durch eigenes helfendes Tun diese Erfahrungen gemacht. Dennoch hatte ich ursprünglich überhaupt keinen Impetus, einen Helferberuf zu ergreifen. Ich wollte einfach in die Natur, in der Natur arbeiten, weil ich immer schon am liebsten in Wäldern, Wiesen, Flussauen war, auf Berge stieg, in Höhlen kletterte, wanderte. Ich habe, wie gesagt, eine Landwirtschafts- und Melkerlehre gemacht, um tropischen Landbau zu studieren. Diese Lehre hat mir sehr viel Spaß gemacht. Auch hier habe ich von meinen naturbegeisterten Eltern viel gelernt, dass, was ich später im Geist meiner Eltern „*Freude am Lebendigen*“ genannt habe, aus einer Liebe zum Leben. Es gehört zum

Schönsten, wenn man vom Lebendigen in all seinen verschiedensten Formen berührt wird. Das ist natürlich für manche eine Banalität, was ich da sage, und zugleich muss man wirklich feststellen, dass es überhaupt nicht banal ist, es ist **basal**. Ich habe das Laufen in der Natur in Form der *“running therapy”* Ende der sechziger Jahre in die Psychotherapie eingeführt, zuerst mit Drogenabhängigen, dann mit depressiven PatientInnen, habe das an meinem Lehrstuhl in Amsterdam mit meinen Mitarbeitern beforscht⁵⁹. Ich habe mit Garten - und Landschaftstherapie experimentiert. Einer meiner Alvordern, *Eduard Petzold*, war ein bedeutender Landschaftsgärtner⁶⁰. Wir haben Konzepte zu einer „Ökopsychosomatik“ erarbeitet⁶¹. Diese Zusammenhänge müssen in der Therapie noch viel mehr werden⁶².

Ihre Eltern haben Ihnen ja offensichtlich eine Freude an der Natur, an den Menschen, am Lebendigen mitgegeben.

Ja, das haben sie. Die Bedeutsamkeit der ionischen Naturphilosophen für mich habe ich im Gespräch schon kurz angemerkt. Das Geschenk meines Vaters. Und später dann meine Lektüre *Ciceros*, des älteren *Cato*, *Senecas*, *Epiktets* – die alle haben die Freude am Landbau gehabt, wie ich auch. All die alten „Therapien“ in der Antike waren keine „Psycho-therapien“ im heutigen Sinne. Sie hatten keine komplizierten Theorien, sondern „verschrieben“ ganz praktische Dinge: in die Natur gehen, die Natur gestalten, sich für das Gemeinwohl einsetzen, gerne etwas Gutes tun – das ist Stoa. Der Stoiker *Mark Aurel* meint, es gebe nichts Wichtigeres als die Menschen zu lieben (Lib. VII, 31) und ein Gutes auf das andere zu häufen, sodass keine Kluft, kein Leerraum, kein Abgrund bleibt (Lib. XII, 28). Das gefällt mir sehr.

Keine Löcher, in die Menschen stürzen und verschwinden? In der Antike war seit Homer die Rede von der Kette der Lebewesen, welche nicht reißen darf. Sie haben als Kind von Ihrem Vater, der den Mark Aurel sehr schätzte, auch eine Mark-Aurel-Ausgabe geschenkt bekommen. Sie lasen die Vorsokratiker und Mark Aurel der Schullektüre zum Trotz und zur Befreiung. In der Schule ging es nämlich gezwungenermaßen weit eher um die Kriege und Schlachten von Cäsar und Konsorten⁶³. Heute in Ihrer Arbeit mit traumatisierten Menschen greifen Sie immer wieder auf die Stoa zurück⁶⁴. Das ist meines Erachtens auch insofern ein interessantes Phänomen, zumal beispielsweise Alfred Adler sich in wesentlichem ausdrücklich an Stoischem orientiert hat. Ebenso tat das erklärtermaßen Pierre Bourdieu in der Theorie zu „Das Elend der Welt“. Es haben sich doch aber auch führende Ökonomen des Neoliberalismus, Friedrich von Hayek zum Beispiel, ausdrücklich auf die Stoa berufen. Außerdem steckt die antike Stoa nachlesbar voller Grausamkeiten in der Kindererziehung und gegen Schwache und Behinderte, voller Misthaufen wie in

Sparta, auf welche die ungewollten, wegselektierten Säuglinge in Lakedaemonien von Staats wegen geworfen wurden. Ich merke das der Vollständigkeit an.

Bei der Kindererziehung vergessen Sie aber den Stoiker *Musonius* nicht als Gegenbeispiel, insbesondere wegen seiner gendergerechten Erziehung, oder *Mark Aurel*, der seinen Lehrern dankt, sie zum Freunde hatte, wie *Fronton*.

Es kommt freilich stets auch auf den antiken Autor an, den man gerade liest. Bei Mark Aurel fällt mir persönlich nicht ein, dass ich dort jemals eine Grausamkeit gelesen hätte. Vielmehr fällt mir – vielleicht in Ihrem mit der Stoa sympathisierenden, therapeutischen Sinne – ein prämiertes Jugendbuch vor Jahren ein, in dem ein an Leben, Schule, Eltern und Freunden völlig verzweifelter heutiger Mittelschüler, als er urplötzlich von Mark Aurel träumt, von Mark Aurel wieder zurück ins Leben und zurück in die Lebensfreude geholt wird. Außerdem haben spätestens seit den Gracchen im Jahrhundert der römischen Revolution Sozialrebell und antityrannische Renegaten bei ihrem Handeln ausdrücklich stoische Motive gehabt. „Resistere“ ist nun einmal ein wichtiges Wort in der Stoa. Und Ernst Bloch hat für seine Vorstellungen von Utopie und Menschenrecht aus der Stoa geschöpft, manche Ideenhistoriker meinen gar, ohne Stoa hätte es keine amerikanische Unabhängigkeitserklärung, keine französische Revolution, keine Nürnberger Prozesse, keine Erklärung der Menschenrechte gegeben. Bei Karl Poppers Überlegungen hat die Stoa in seinen sprachphilosophischen Bemerkungen zur Welt 3 ebenfalls einen sehr wichtigen Platz eingenommen. Aber es gibt, wie gesagt, nachdenkliche Menschen, die auf die erschreckenden Grausamkeiten der Stoa aufmerksam machen. Es scheint mir ein bemerkenswertes Phänomen zu sein, dass sowohl der Neoliberalismus der Gegenwart sich in Wichtigem auf die Stoa beruft als auch die gegenwärtige Gegenwehr gegen den Neoliberalismus in Wichtigem stoisch ist. Wenn man den Begriff Stoa als Leerformel und Worthülse abtut, kommt man, glaube ich, diesem Phänomen nicht auf die Spur. Neben der Stoa hat für Sie auch der lachende Demokrit eine große Bedeutung⁶⁵, dem „Freundschaft“ ein hoher Wert war und ihr Hausphilosoph Heraklit⁶⁶, der den ewigen Wandel und damit Gelassenheit mit den Flussfragmenten ins Zentrum stellt. Der abendländische Begriff des Gewissens kommt, heißt es, von der Stoa her, viel früher allerdings taucht er just bei Ihrem Demokrit auf. Grausame Formulierungen bei Demokrit will ich jetzt einmal beiseite lassen und nur über Freundschaft reden – Sie weisen nämlich auch darauf hin, wie wichtig zum Überwinden von Traumata Freundschaft ist, Freunde sind, aber auch ein herakliteisches Bewusstsein für das Weiterfließen des Lebens. Wie ist das mit der Freundschaft als Gesundheit? Und zum Wort Ihres Vaters von den Syssarkoi möchte ich etwas hinzufügen,

das Sie durch Ihre Religionsstudien weit besser verstehen als ich, nämlich dass im Neuen Testament an der Stelle vom Barmherzigen Samariter davon die Rede ist, dass dem Helfenden das Leid des am Boden Liegenden in den eigenen Eingeweiden wehtat. Der Helfende kann daher gar nichts anders, sondern muss einfach helfen. Wenn man diesen neutestamentlichen Eingeweiden nachforscht, den viscera misericordiae – Adolf Holl⁶⁷ beispielsweise hat das in seinem Buch „Mitleid im Winter“ getan –, kommt man vom Lateinischen und Griechischen ins Hebräische, nämlich zum Wort für den weiblichen Bauch und für die Gebärmutter. Mitleid an dieser Evangelienstelle erscheint also als ein sehr weibliches Gefühl. Und bei Bert Brecht heißt es vielleicht im Sinne der Syssarkoi Ihres Vaters schlicht und einfach: „Alle Kreatur braucht Hilf’ von allen.“

Und solche Hilfe findet sich durchaus auch bei vielen Tieren wie der revolutionäre Fürst *Pjotr Alexejewitsch Kropotkin* in seinen immer noch lesenswerten Werk „Wechselseitige Hilfe. Ein Faktor der Evolution“ materialreich zusammengetragen und begründet hat, und das gilt auch bei uns Humanprimaten. Wir haben „Programme“ des Beispringens und der Hilfeleistung, die allerdings nur sicher greifen, wenn die Betroffenen der eigenen Gruppe angehören. Bei Fremden stehen diese in einer ziemlichen Prekarität, und Feinde – wehe den Feinden! Aber auch da kommt es natürlich immer wieder zu Hilfeleistungen. Das hat – ich erwähnte das schon – einen Hintergrund in den von *Rizzolatti* und Mitarbeitern 1996 entdeckten „Spiegelneuronen“, die ganz wesentlich für leibhaftiges Mitempfinden und für empathische Leistungen, aber auch für das Imitationslernen sind. Ich habe diese Mechanismen in meiner neuromotorischen Behandlungspraxis mit Erfolg einsetzen können⁶⁸. Auch beim Barmherzigen Samariter spielten die Spiegelneuronen bei seiner leiblichen Betroffenheit und seinem Beispringen mit, aber das ist nicht alles. Wenn Sie die Stelle nachlesen (Lk 10, 25-37), werden Sie des weiteren finden, dass der Samariter, eine Angehöriger der Samaritaner, einer nicht sehr geachteten Gruppe von Monotheisten, ein Verpönte, dem Opfer, wohl einem Juden, die Wunden versorgt, den Überfallenen an einen sicheren Ort zur Genesung bringt, für Unterkunft, Verpflegung und die weitere Versorgung finanziell im vorhinein aufkommt und sich zum Nachschauhalten bei seinem Schützling und dessen bezahltem Beherberger wieder eingesellt. Die Bibelstelle enthält, möchte ich daher sagen, den Sozialstaat im besten Sinne des Wortes, als eines Staates der auf die tätige Menschlichkeit seiner Bürger zählen kann. Mein *Mark-Aurel*-Zitat, besser gesagt die Paraphrase, hat jedenfalls rein überhaupt nichts mit Grausamkeit zu tun, hat auch nichts mit Weltverbessern zu tun und nichts mit „Gutmenschtun“ zu tun. Dieses despektierliche Wort Gutmensch mag ich überhaupt nicht. Die *Mark-Aurel*-Paraphrase hat auch nichts mit Perfektionismus zu tun. Man fehlt ohnehin immer wieder und oft auch bedrückend. Ich habe das in meinem eigenen Leben und Handeln

erfahren müssen, durchaus bitter. Aber wer macht keine Fehler? *Mark-Aurel* sagt ausdrücklich: „Mehr als sich nach besten Kräften zu bemühen, kann nicht verlangt werden“⁶⁹, ja, „Schäme dich nicht dir helfen zu lassen“⁷⁰. Denn Fehler passieren, und man muss eben schauen, dass man diese **Fehler korrigieren kann**. Mein Vater pflegte zu sagen: „**Wohl dem, der sich revidieren kann!**“. Das empfinde ich als eine sehr gute Haltung, die Nachsicht und Vergebung übt, keine alttestamentarische Strenge hat, durch die Schuld zu einer schweren Last wird. Wenn man etwas Ungutes getan hat, hat man Schulden, ein „*debitum*“, die muss man begleichen, und das ist eine andere Sache als „*culpa*“, als ein Vergehen, mit dem man Schuld auf sich lädt, da liegen die Dinge viel schwieriger⁷¹. Solange man den festen Willen hat, auch solche Schuld wieder gut zu machen und es nach seinen besten Möglichkeiten tut, ist das genug. Auf der anderen Seite freilich ist da auch *Lévinas*, den ich, wie gesagt, sehr schätze. Laut *Lévinas* kann man schuldig sein, bevor man etwas getan hat. Das heißt, man sieht in den Spiegel und weiß: wenn die Umstände nur schlecht genug sind, dann kann man selber auch schlecht genug sein, d.h. dann kann ich selber auch in übler Weise entgleisen. In der Tat: „Schwer ist es gut zu sein“, wie *Pittakos von Mytilene* – einer der 7 Weisen – sehr ehrlich sagt, und auch bei *Demokrit* finden wir eine ähnliche Aussage im Fragment 149. Letztlich können wir uns nicht sicher sein, wenn wir in eine Tätersituation hineinkommen, wie wir uns verhalten werden, zum Beispiel bei einem Pogrom – oder die letzte Fähre aus Ostpreußen, und ob wir nicht doch vielleicht gerade den nächsten Menschen wegstoßen, uns seinen Platz nehmen, auch wenn der Andere dadurch zugrunde geht. Er oder ich. Keiner kann sich sicher sein! So etwas gibt es natürlich, solche *menschlichen* Dinge (eben *nicht* unmenschlichen!). Das habe ich durch meine Arbeit mit traumatisierten Menschen kennen gelernt. Also bin ich mir nicht sicher. Man wird sich Mühe geben müssen und den festen Willen haben, nicht dabei zu scheitern, aber wer weiß Es geht mir persönlich auch nicht darum, dass wir irgendwann einmal Edelgewächse werden. Sondern es muss zu einer guten Alltäglichkeit kommen, wo man ohne Heroentum und ohne Askese für Menschen die Dinge tut, die eben getan werden müssen. Wenn das (krypto)religiöse Überziehen in der Helfermotivation ein wenig zurückgeht, dann wird die Hilfe etwas ganz Selbstverständliches, etwas zutiefst Menschliches, nichts Ungewöhnliches. Bewusst entschiedene, reflektiert bejahte christliche Nächstenliebe eines gläubigen Menschen verdient Respekt. Wird christliche Spiritualität nicht reflektiert und bewusst erarbeitet, kann das dazu führen, dass wir Heilige wie die *Mutter Theresa* oder wie *Franziskus* brauchen, die Außergewöhnliches tun oder stellvertretend das tun, was in Wahrheit selbstverständlich werden müsste, weil es jeder in sich spüren kann. Jeder Mensch kann das Selbstverständliche tun: Hilfe leisten, wo sie Not

tut. Das, was die außergewöhnlichen Menschen, die Helden, die Heiligen, die Genialen zeigen, sind die „**Möglichkeiten** des Menschlichen“: so können wir sein, das steckt in uns, das sind wir.

Brecht fällt mir hier ein, der gesagt hat, eine Gesellschaft, die keine Helden brauche, sei besser als eine, die viele Helden habe und worauf auch die vielfältigen Formen des „geistigen Lebens“ verweisen. Sie verweisen darauf, was in uns steckt, was das Menschliche im Guten ausmacht.

Ich mag diesen Begriff „geistiges Leben“ lieber, als den vernutzten Begriff „Spiritualität“⁷². Dabei darf natürlich nicht ausgeblendet werden, dass wir auch sehr dunkle Seiten haben, zerstörerische, höchst aggressive⁷³ **devolutionäre**⁷⁴ Seiten. Das darf nicht geleugnet oder schön geredet werden. *Freud* hatte den Mut, auf diese Seite zu schauen, die weite Kreise der humanistischen Psychologie – z.B. *Rogers* – ausblenden. *Freud* wurde aber dabei einseitig, kultur-pessimistisch. Die Integrative Therapie hat stets affirmiert, dass wir diese beiden Seiten haben.

Das meine ich mit dem, was ich gerade über die Außergewöhnlichen, die Heiligen, gesagt habe. Ich möchte da nochmals auf das schon erwähnte *Demokrit*-Fragment zurückkommen, auf *Demokrit*, bei dem Sie Grausamkeit gesichtet haben. „Wenn du dein Innerstes öffnest, dann wirst du darin einen reichen Vorrat von bösen Trieben unterschiedlicher Art und viele schlimme Eigenschaften finden“⁷⁵, schreibt er – sehr wohl auch über sich. Er macht aber auch klar: „Seligkeit und Unseligkeit liegen in der Seele des Menschen“⁷⁶, oder dass man sich deshalb um das „rechte Maß“, die „rechte Mitte“ bemühen muss⁷⁷, denn das Maß „liegt in uns selber“ wie er betont⁷⁸, und das verlangt von uns eine Arbeit an „Tugenden“⁷⁹ – ein fehlender Begriff in den meisten Therapieschulen –, verlangt „Gewissensarbeit“⁸⁰. Auch von der hört man in der Psychotherapie selten etwas. Sie haben selber erwähnt, dass der Begriff des Gewissens von *Demokrit* stammt. Er setzt gegen diese dunklen Seiten unsere Möglichkeiten zur Ethik. Er ist ja ein bedeutender Ethiker. Er verweist auf die Praxis von Ethik durch altruistische Hilfeleistung in seiner Sozialethik, auf die Praxis von Mitleid, Wohltätigkeit, Eintreten gegen Unrecht, ein aktives Tun des Rechten⁸¹. Das bekommt man nicht geschenkt, sondern das erfordert Arbeit an den Tugenden und am persönlichen Gewissen, der *συνείδησις* conscientia⁸². In der Integrativen Therapie ist deshalb „Gewissensarbeit“ ein wesentliches Thema⁸³.

Was sind nun die Quelle, aus denen die Kraft für solche Gewissensarbeit fließt? Es gibt da viele unterschiedliche Quellen: die Liebe, die Schönheit, das Mitleid – all das findet sich bei *Demokrit* und bei vielen anderen Weisheitslehrern der Menschheit. Ich möchte das „Spüren

des Lebendigen“, die „Freude am Lebendigen“ hier herausstellen. Ihr entfließt die Kraft, sich für die Natur einzusetzen, für die „Sorge um die Anderen“ und die „Sorge um sich selbst“, von der *Foucault* spricht. Empowerment, um das Gute und Rechte zu tun, kommt eigentlich, meine ich, aus einer ganz natürlichen Gegebenheit, aus dem Spüren des eigenen Lebens, der eigenen lebendigen Leiblichkeit, und aus dem Spüren, dass der andere Mensch „mein“ Fleisch- und Schicksalsgenosse ist. Das ist spürbar, aber man muss das annehmen wollen! Wenn wir also erleben, dass das Leben rundum unsere **Poiesis**, unsere Gestaltungskraft braucht⁸⁴, erhalten wir auch Kraft aus dem Leben selbst, „Die Forderungen des Tages“ zu erfüllen. Diese sehr schöne Formulierung *Goethes* besagt genau, was ich meine. Der „Sonnengesang“ des Heiligen *Franziskus*, der mich immer wieder wirklich berührt, ist für mich ein Ausdruck der „Freude am Lebendigen“, die wir brauchen, um das Leben in unserer Zeit, einer sich rapide überschreitenden, sich beschleunigenden „transversalen Moderne,“ zu meistern. *Transversalität* als immense Veränderungsdynamik, als Wissensexplosion, als massive Transformation unserer Lebenswelten, das ist eine sehr grundsätzlich neue Qualität, die in unserer Zeit aufgekommen ist. Dazu einige Überlegungen:

Wir leben nicht im 14., 15. oder 18., 19. Jahrhundert, sondern heute ist uns allen eine Ferndimension erschlossen worden, die es so in dieser Weite und Breite nie zuvor gab. Wir alle machen „Weltreisen“, und wenn es nur vor dem Fernseher ist. *Die Ferne ist zum Nahraum geworden*, der ganze Globus, und zwar bereits für die Kinder. In diesem Sinne ist unsere Zeit mit keiner anderen zuvor vergleichbar. Das ist eine Herausforderung. Eine Chance. Zu keiner Zeit konnte man diese Weiten der Welt mit den Werten, mit den positiven Qualitäten der Nahraumerfahrung und des Nahraumbezuges verbinden. Die Landverödung und das Elend in Afrika haben ganz gewiss Konsequenzen für unseren Nahraum. Das können wir allmählich verstehen. Wir haben uns als Hominiden trotz unserer Wanderungen im Rahmen der Evolution in Nahräumen entwickelt. Wir sind durch den Mesokosmos geprägt, nicht durch den Mikrokosmos und nicht durch den Makrokosmos⁸⁵. Wir sind auf die Lebensregionen zentriert, in denen wir jeweils weilen. Was weit weg ist, wird deshalb nicht als verwandt gesehen. Man kann es erobern, ausbeuten plündern, denn es ist ja keine „Heimat“, für die man Sorge trägt, zu der man ein Heimatgefühl hat. Auch Nomaden entwickeln für ihre Region ein Territorialgefühl. Unsere ganze innere Ausrichtung zielt darauf hin, Territorien zu besitzen und zu verteidigen – heute aber haben wir die ganze Welt zur Verfügung. Sie ist de facto unsere Heimat mit all den Fernräumen, die wir allerdings so nutzen/vernutzen, als ob wir immer noch Wildbeuter, oder invasive Eroberer seien. Der Regenwald in Brasilien wird nicht wie der angrenzende Forst, dem man angemessene

Waldpflege angedeihen lässt, betrachtet. Er ist dem Raubbau freigegeben, der ökologische Katastrophen schafft, die uns dann irgendwann erreichen. Wir müssen deshalb unsere evolutionären Programme in Bezug auf die Natur und die Naturnutzung verändern⁸⁶. Das „global village“ muss in der Tat als Nahraum erlebt werden können. „Ich“ muss für ferne Regionen der Welt genauso Sorge tragen wie für meinen Garten oder für mein Anwesen oder für mein Quartier hier und seine Ökologie. Und selbst für die Nahräume sind Umstellungen von Nöten. Mit dem Grabstock oder mit Pfeil und Bogen hat die Nutzung eines Habitats eine andere Qualität als mit dem Bagger und der Schnellfeuerwaffe. Wir gehen mit einer Steinzeitmentalität und mit Neuzeittechnik an die Natur heran. Und Veränderungen unserer Haltung und Nutzungspraxis wird uns sehr schwer werden, weil wir evolutionsbiologisch einfach auf unbefangene Naturnutzung ausgerichtet sind. Zum Glück haben die evolutionären Programme, die uns bestimmen und bei denen einen das Fürchten und Grausen packen kann, eine halbwegs „weiche“, plastische Qualität. Sie können verändert werden, durch uns, durch unseren Willen, durch bewusstes Umüben!⁸⁷ Zwar begleiten uns „unsere Brüder, die Ratten“, wie *Michel Danse*⁸⁸, diese höchst anpassungsfähigen Wesen, diese Anpassungswunder bezeichnet, überall hin, aber wir, wir sind durch die immense Neuroplastizität unseres Gehirns noch viel anpassungsfähiger und weitaus weniger determiniert als der *ratus norvegicus*, die Wanderratte, mit der wir weit über 80% des genetischen Materials teilen.

Wenn ich Ihnen zuhöre, fallen mir wie selbstverständlich Albert Schweitzers Worte ein, er sei Leben, das Leben wolle,, inmitten von Leben, das leben wolle.

In der ersten Person hat er das natürlich gesagt. In der ersten Person und in der direkten Rede klingt und wirkt das noch ganz anders als in der dritten. Es ist wie beim berühmten Satz von *Descartes*: „Ich denke, also bin ich.“ *Schweitzer* betonte mit seinem Gedanken die fundamentale Tatsache des menschlichen Bewusstseins. Ich habe immer für die **Kulturarbeit** der Integrativen Therapie vertreten: ... sie **„erfordert als ‚kritische Kulturarbeit‘ die bewusst gewollte und vollzogene Kultivierung von Bewusstsein“**.

Wenn das „**Leben**“, das das Besondere dieses einzigartigen „Planeten der vielfältigen Lebensformen“ ist, wenn dieses Leben im Menschen *zum Bewusstsein seiner selbst* gekommen ist, das Lebendige sich selbst als Lebendiges erkennt, dann wird daraus als unabdingbare Konsequenz eine Sorge um die **Integrität** des Lebendigen folgen müssen, sonst gehen wir sehenden Auges ins Verderben, in den selbstverursachten Tod der Biosphäre. Das Bewusstsein „Ich bin Teil der Lebendigen, Teil der Biosphäre, bin allem Lebendigen wesenhaft verbunden“, muss noch viel stärker werden. Jeder Mensch sollte *wissen und spüren*: Ich gehöre zum „Fleisch dieser Welt“, wie *Merleau-Ponty*⁸⁹ das treffend formuliert

hat. Mit dieser Welt pfleglich umzugehen, Natur zu kultivieren, nicht zu vernutzen, im Sinne eines „colere“, das stellt sich dem Menschen der transversalen Moderne als Aufgabe. Es ist die Aufgabe, das eigene Überleben zu sichern und die eigene Natur zu kultivieren.

Sie weisen darauf hin, dass „therapeuein“ und „colere“ dasselbe bedeuten⁹⁰, dass also Therapie und Kultur untrennbar zusammengehören. Und Sie sollen einmal gesagt haben: „Ein Therapeut muss Kultur haben“⁹¹. Das ist ein provokant großes Wort. Für manche Ohren mag es sogar arrogant klingen. Ludwig Feuerbach war überzeugt, Not und Armut seien der Trieb zur Kultur. Kultur habe keinen anderen Sinn und Zweck als den Himmel auf Erden zu verwirklichen und der Armut und der Not wirklich zu entkommen. Wie sehen Sie das? Jemand, dem Sie offensichtlich sympathisch sind⁹², hat ja einmal von einem Erlebnis mit Ihnen auf einer jugoslawischen Insel berichtet, eine Art Gruppentherapie, die ins Stocken geriet. Sie baten daraufhin die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sich in Bewegung zu setzen und zu gehen, bald langsam, bald schnell. Nach einer Weile wurde angehalten, und Sie lasen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Beschreibung einer englischen, melancholischen, nicht trostlosen Parklandschaft vor und baten, in diese Landschaft „mental“ hineinzuspüren⁹³, in die Bäume, in die Vögel, in die Stille. Nach einer Weile begann man wieder zu gehen, in der „realen“ sonnenwarmen Landschaft des Olivenhaines auf dieser Insel, dann wieder „mental“ in eine nördliche weite Landschaft mit hohem Himmel – mentale Reisen. Und dann ging man in der Zeit zurück, zu all denen, die vor der Insel schon einmal vor Anker gegangen waren im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende. Die Teilnehmer kamen durch diese Übung mit einer Qualität der Zeitlosigkeit in Kontakt, sie wurden ruhig und sehr lebendig. Sie haben sich ja in vielen Arbeiten mit dem Thema „Zeit“ auseinander gesetzt⁹⁴. Diese körperliche, seelische und intellektuelle Befreiungsbewegung, sich an andere Orte und in andere Zeiten und in andere Menschen versetzen zu können, ist das ein wenig von dem, was Sie meinen, wenn Sie zwischen Kultur und Therapie nicht sonderlich unterscheiden oder wenn Sie von Evolution sprechen oder wenn Sie aus der Antike erzählen? Und ist diese Befreiungsbewegung das, wovon der Materialist und Dialogphilosoph Feuerbach redete⁹⁵, als er Armut und Not als Grundlage des Kulturtriebes nannte? Sie selber fahren ja nicht, 19 Jahre alt, zum Flanieren ins ehemalige Jugoslawien, sondern sind beim Erdbeben von Skopje unter den Helfern. Und auch später und jetzt in jüngster kriegerischer und zerstörerischer Zeit in Jugoslawien sind Sie Katastrophenhelfer. Kultur und helfende Berufe, wie hängt das für Sie zusammen? Ich frage das auch deshalb, weil ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass Ausübende helfender und sozialer Berufe oft so

etwas wie Gleichgültigkeit Kultur gegenüber an den Tag legen oder aber so etwas wie die Scheu von Deklassierten oder so etwas wie Minderwertigkeits- und Unzulänglichkeitsgefühle sogenannter „Kultur“ gegenüber haben.

Deshalb ist es ja so notwendig, dass in der Psychotherapie „**kritische Kulturarbeit**“ geleistet wird und PsychotherapeutInnen sich als „**KulturarbeiterInnen**“ verstehen. Um Kulturarbeit zu leisten, die praktisch werden kann, ist es erforderlich, die ganze Breite kultureller Phänomene und Praxen in den Blick zu nehmen, sie transversal zu durchqueren, Diskurse zwischen Theoretikern, Praktikern, Forschern anzustoßen, weil Kultur auch ein sehr komplexes Phänomen ist, das kulturellem Handeln zugrunde liegt und es dabei zugleich auch generiert⁹⁶. Kultur wird so kulturschöpferisch und sie wird es umso mehr, je deutlicher es den Kulturarbeitern ist, dass ihre Arbeit als eine bewusst gewollte und vollzogene Kultivierung von persönlichem und kollektivem Bewusstsein – das heißt immer auch der Kultivierung der Menschennatur – besondere Früchte trägt. In einem frühen Text habe ich einmal geschrieben: „Es ist die im evolutionären Prozess herausgebildete Natur des Menschen, Kultur zu schaffen“ und es sei „ein tief greifendes Missverständnis des menschliche Wesens und der Evolution hier einen Antagonismus einzuführen“⁹⁷, menschliche Natur und menschliche Kultur zu polarisieren. Wir unterscheiden uns in unserer Sicht von „Kulturarbeit“ von der *Freuds* durch die klare Entscheidung, unsere Hoffnung auf Menschen und ihre Potenziale zu positiven Orientierungen in Denken, Fühlen, Wollen und Handeln zu setzen. Worauf sonst? Die Menschen, die Menschheit, das ist unsere Überzeugung, müssen heute in breiter, ja globaler Weise in eine melioristische „transversale Kulturarbeit“ investieren: als Aufklärungs- und Bildungsarbeit, Armuts-, Unrechts- und Gewaltbekämpfung sowie als konkrete Hilfeleistungen und als potenzialorientierte Entwicklungsarbeit durch substanziellen, materiellen Einsatz für gerechte und humane Weltverhältnisse, aber auch Einsatz für die *Kultur um der Kultur willen*, weil sie eine der schönsten und menschlichsten Errungenschaften unseres Menschseins ist, denn Kultur und nährt und stärkt uns.

Leider sieht man in vielen Bereichen Kultur nicht als „Lebensmittel“, so wichtig wie ein Bissen Brot und wie ein Schluck Wasser. Nicht als lebenswichtig, schon gar nicht als überlebenswichtig, nicht als Hilfe und nicht als Schutz. Dass sehr vieles oft nur eine Möchtegernerei und Aufplusterei ist, ein Kulturgetue, sei es von Helfern, sei es von Hochkulturleuten, scheint mir freilich auch offensichtlich. Jean Améry schrieb bezüglich Kultur in seinem letztlich gescheiterten Überlebensversuch „Jenseits von Schuld und Sühne“ von Auschwitz, alles Geistige sei ihm dort als irrealer Ludus und irrealer Luxus

vorgekommen. Mit einem polnischen Priester habe er sich nur auf Latein verständigen können, der Priester in Auschwitz sagte zu ihm, *voluntas hominum it ad malum*, der Wille der Menschen gehe hin zum Bösen, aber Gottes Güte werde triumphieren. Und weil Sie den *homo viator* erwähnt haben, Gabriel Marcel und die Hoffnung, Améry hat seinen Zusammenbruch, seinen Suizid, immer wieder schriftlich vorweggenommen, und da steht, dass er selber nicht mehr weiter kann, und da sagt er auf Latein zu den anderen, dass sie weitergehen sollen: „*continua viam viator!*“

Dostojewski war überzeugt: „Die Schönheit rettet die Welt“. Schönheit kann das. Schönheit kann wirklich heilen. Die alten Ärzte, *Galenus* zum Beispiel, haben Schönheit, Schönes, den Umgang mit Erfreulichem und Schöнем, das Gehen in der Natur, das Besuchen von Theatern, das Anschauen von Kunstwerken, die Malerei, die Literatur, das Lesen, Malen, Schreiben als Therapie anempfohlen. *Demokrit* lehrte: „Die großen Freuden entspringen dem Anschauen der schönen Werke“, deswegen solle sich ein dem göttlichen verpflichteten Geist „seine Gedanken stets auf etwas Schönes richten“⁹⁸. *Huizinga* redete zu Recht vom *homo ludens*. In der Realität allerdings gibt es indes gute Spiele, und es gibt böse Spiele. Die Katze, die mit der Maus spielt, treibt kein böses Spiel, sie folgt ihrem Programm. Der Mensch, der aus Lust Tiere oder Menschen quält, treibt ein höllisch böses Spiel. Der Großvater, der mit seinem Enkelkind spielt und dabei seine ständigen Schmerzen vergisst, der ist mit seinem Enkelkind, in einem sehr, sehr guten Spiel, in dem die Qualitäten der Liebe, der Schönheit, der Fröhlichkeit, der Freude aufkommen, und die sind heilsam. Und das Einander-Erzählen im Polylog einer „Erzählgemeinschaft“⁹⁹ ist ebenfalls etwas sehr Schönes, das den Erzählenden dabei helfen kann, zumindest einigermaßen zu gesunden. Im Kreis zusammensitzen und einander erzählen, Leben mitteilen, das heißt das Leben mit anderen teilen. Das tut gut, und man ist nicht alleine. Man lernt voneinander. Man steckt einander an. Auch das Gute kann ansteckend sein, man kann einander mit Gutem affizieren.

Menschen sind als Erzählende Menschen geworden. Auf ihren Wegen durch die Zeiten haben sie zusammen gegessen und erzählt – und sie haben schöne Dinge getan – neben allem Bösen und Blutigem. – Sie haben gefeiert, getanzt, gesungen... und davon erzählt – gelebte „Konvivialität“¹⁰⁰. Das gehört für mich zur Natur des Menschen. Zu seiner Kreativität, die – so unsere Kreativitätstheorie und Anthropologie des „schöpferischen Menschen“¹⁰¹ – der Generativität der Evolution entfließt und deshalb zumeist Ko-Kreativität¹⁰² ist. In gemeinschaftlicher Ko-Kreativität Kultur zu schaffen, gehört zu unserer Natur. Deshalb ist in der Integrativen Therapie die Arbeit mit „kreativen Medien“ und mit „künstlerischen Methoden“¹⁰³ so wichtig. Wir begründen das u. a. evolutionstheoretisch¹⁰⁴. Die Integrative

Therapie hat viel mit dem zu tun, was *Newton* (Physiker, Mathematiker, Astronom, Chemiker, ein universaler Erkunder der Natur) als *schöpferische Erkundung* so beschrieben hat: Er sei als alter Mann immer noch wie ein Kind, das am Meeresufer spiele und sich freue, wenn es einen noch glatteren Stein oder eine noch schönere Muschel finde. Zugleich liegt der große Ozean noch völlig unerforscht vor ihm. In ähnlicher Weise beschreibt der von mir hochgeschätzte und im stalinistischen Gulag erschossene Universalist *Pawel Florenskij*¹⁰⁵ die Inspiration seiner Erkenntnissuche in Kindertage am Ufer des Schwarzen Meeres. Man kann das Meer als eine Metapher für die Komplexität der Welt nutzen und für den Gedanken eines rechten „Navigierens“ in seinen – zunehmend endlich gewordenen – Unendlichkeiten. Seit der Antike wurde die Metapher so genutzt: Das Meer ... über seine Weite und seine Geheimnisse kann man nachsinnen, so der *WEG* der Philosophen, *Debussy* hat 1903 „La mer“ komponiert, der *WEG* des Künstlers, die *Piccards* sind in seine Tiefen getaucht, *WEGE* von Naturwissenschaftlern, Fischer und Muscheltaucherinnen nutzen es für ihren Lebensunterhalt, Urlauber genießen seine Strände. Alle diese Menschen mit ihren *WEGEN*¹⁰⁶ müssen engagiert über das Meer, die Meere ihrer Welt, über unsere gemeinsame Lebenswelt wachen nicht nur die PolitikerInnen ... Die Wirklichkeiten dieser Welt, unserer vielgestaltigen Welt, der polymorphen Wirklichkeit sind nicht mit *einem WEG* zu begreifen und zu gestalten, denn wir sind in vielfältigen durch die Geschichte der Evolution und durch die Menschheitsgeschichte gegangen.

Sie haben eine hohe Wertschätzung für Darwin und argumentieren durchaus in einem evolutionsbiologischen als evolutionspsychologischen Diskurs.

Schon in den achtziger Jahren habe ich mich evolutionspsychologisch in einer Arbeit „Zur Psychodynamik der Devolution“ mit der aggressiven Destruktivität von Menschen auseinander gesetzt.

Darwin ist in einem spezifischen Sinne der Begründer der Moderne, wobei man *Wallace* als kongenialen Mitdenker nicht vergessen darf¹⁰⁷. Ohne *Darwin* ist moderne Wissenschaft nicht denkbar, und auch ein aufgeklärter säkularer und humanistischer Meliorismus – die Theorien zur Kultivierung der menschlichen Natur und zur Verbesserung menschlicher Lebenssituationen –, wie er von *Kropotkin*, *Ward*, *Mead* u.a. vertreten wurde¹⁰⁸, verdankt *Darwin* viel. Das gilt auch für die Integrative Therapie¹⁰⁹. Natürlich kommt es darauf an, wie man *Darwin* auswertet und liest. Zu sozialdarwinistischen Positionen und gewissen Auffassungen der Soziobiologie und vor allem zu gewissen populären, nicht tief eindringenden *Darwin*-Interpretationen – habe ich einen ziemlichen Dissens. Denn dass die

Evolution **nur** motiviert sei durch den *struggle for life*, den Kampf ums Überleben und dass der biologische Bereich überhaupt nur unter dem Kampfparadigma zu sehen sei, halte ich für falsch. Man kann *Darwin* auch anders lesen. Und auch die Phänomene evolutionären Lebens zeigen neben Kampf und ausselektierender Optimierung auch ganz anderes. *Natur*, wie sie sich in der Evolution zeigt, ist auch verspielt, generativ-schöpferisch und zwar nicht nur zweckfunktionalistisch, meine ich. Es geht in der Evolution sowohl ums Optimum als auch um die Vielfalt, um Überfluss und Buntheit.

Genauso ist **Kultur** nicht alleine motiviert, um Not und Elend zu entkommen. Ich halte *diese Feuerbachsche* These für ziemlich problematisch, auch wenn *Feuerbach* in so vielem „richtig liegt“ und völlig unverdienter Maßen im Felde der Psychotherapie kaum rezipiert, geschweige denn genutzt wird, nicht nur wegen der Dialogik und dem Entfremdungsbegriff, sondern wegen seiner Philosophie leiblicher Sinnlichkeit, sinnlicher Erfahrung. Da liegen Schätze. Aber im Bezug auf seine kulturtheoretische Sicht habe ich eine andere Position: Denn überall dort, wo ich große Verelendung gesehen habe, ist sie irgendwann mit Verrohung einhergegangen, da war dann überhaupt keine Luft, keine Atemreserve mehr. Da war nur Ersticken.

Zu *Jean Améry* als Person kann ich und will ich hier nicht viel sagen. Als *Hans Mayer*, Österreicher, Wiener, Schriftsteller, emigrierte er ja 1938 nach Belgien. Er entging dem KZ nicht. Die Jahre 1943 – 1945 haben unauslöschliche Spuren hinterlassen. Ich hatte über meine gerontologische Arbeit mit ihm Kontakt – er schrieb ja 1968 dieses wichtige Buch über das Alter und ich wollte ihn 1975 für unser Buch „Bildungsarbeit mit alten Menschen“¹¹⁰ gewinnen, suchte ihn auf. Er war sehr müde, bedrängt – heute weiß ich natürlich sehr viel über posttraumatische Belastungsstörungen. Aber es war nicht nur das. Sein Selbstmord 1978 in Salzburg, in seinem Heimatland – der Geschichte einer zerbrochenen Identität und einem europäischen Schicksal wäre hier nachzugehen. Da ist viel Tragisches. Das ich hier nicht nur streifen möchte – *Améry* verdient tiefere, würdige Auseinandersetzung¹¹¹.

Aber ich bemühe mich, Ihnen zu antworten und komme zum Thema zurück. Jedenfalls glaube ich, dass sowohl das Kulturschaffen – die soziale Evolution – als auch die biologische Evolution einen schöpferischen Impetus in sich bergen. Nicht im Sinne „göttlicher Funke“, „göttlicher Genius“ oder „logos spermatikos“, auch nicht unspezifisch wie bei *Arthur Koestler*, sondern ich stimme hier der Evolutionären Erkenntnistheorie¹¹² zu: Wenn sich Vielfältiges verbindet, kommt es zu *Bifurkationen* und zu *Emergenzen*. Emergere heißt Auftauchen. Das ist ursprünglich ein vitalistischer und indeterministischer Begriff aus dem England des 19. Jahrhunderts. Heute ist er wissenschaftlich akzeptiert. Er beschreibt, dass im

Fälle von Wechselwirkung zwischen isolierten Elementen die Gesamtheit der Elemente neue Eigenschaften aufweist, die man aus der Kenntnis über die Beschaffenheit der einzelnen Elemente nicht prognostizieren kann. Beispielsweise kann man die Eigenschaften des Wassers nicht aufgrund des Wissens um das eine Sauerstoff- und um die zwei Wasserstoffatome voraussagen. Und erst recht gilt derlei für Phänomene des Nervensystems. *Bifurkation* heißt übersetzt Zweigabelung. Das ist der kritische Punkt in der Entwicklung eines physikalischen oder mathematischen Systems, von dem aus das System einem von zwei oder mehreren möglichen Wegen folgt. Ein Beispiel dafür ist der Thermostat. Und in der Mathematik bedeutet Bifurkation, dass sich für Gleichungen plötzlich andere Lösungen zeigen als die bis dahin existierenden. Evolutionsbiologen sprechen im Zusammenhang mit Bifurkationen und Emergenzen manchmal von *Fulgurationen*. Fulgur heißt Blitz. So ist beispielsweise auch in der sozialen Evolution etwas wie ein aufleuchtender Blitz entstanden, was wohl eine der größten evolutionären Revolutionen oder Transgressionen ist, nämlich die „Exzentrizität“, die Fähigkeit, dass der Mensch zu sich selbst in Distanz gehen kann, eine „theory of his own mind“ haben kann. „Geist“ ist entstanden, emergiert in der, aus der Materie.

Erkenntnistheoretiker sprechen hier auch von *Supervenienz*. Wir kommen hier mitten in das spannende Leib-Seele-Problem, das bei den meisten Psychotherapieverfahren unbearbeitet ist; in der Integrativen Therapie wurde es mit einer Theorie der „Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse“¹¹³ recht differenziert ausgearbeitet, mit dem Konzept des „Leib-Subjektes, embodied and embedded“¹¹⁴, das die Welt verkörpert hat und zugleich in sie eingebettet ist mit der Position eines „differentiellen materialistischen emergenten Monismus“¹¹⁵, der „Materielles“ und aus ihm emergierendes „Transmaterielles“ (z.B. Informationales, vgl. Phantomglied) annimmt. Ich kann das hier nicht vertiefen. Aus der Emergenz¹¹⁶ folgt, dass der Mensch „weltoffen und hinlänglich entscheidungsfrei“¹¹⁷ ist. Das ist der Kern abendländischer Anthropologie. Ob er einen freien Willen hat? Das wird neuerlich heftig diskutiert – Neurobiologen verneinen das, keineswegs alle¹¹⁸. Ich vertrete aus philosophischen und neurobiologischen Gründen: er hat einen **bedingt freien Willen**¹¹⁹, frei genug, um seit 6000 Jahren eine Hochkultur nach der anderen hervorzubringen. Ich habe dem Willens- und dem Freiheitsthema deshalb in meiner Theorie und Therapiemethodik große Aufmerksamkeit geschenkt. Wille und freiheitsschaffende Exzentrizität gehören zusammen.

Wenn wir Menschen sagen können, das ist *mein* Lebensraum, das ist *mein* Leib, das ist meine *Zeit* (die Zeit¹²⁰ ist da ganz wichtig, nämlich der Horizont zum eigenen und zum fremden Tod hin) – dann ist da kein blindes Experiment der Evolution mehr im Gang, sondern darin ist eine neue Qualität in der Evolution aufgetaucht. Ich bin auch fest davon überzeugt, dass die

Menschen von ihrer im Verlauf der Evolution ausgebildeten Psychobiologie her „Trauma-Überwinder“¹²¹ sind. Und die **Kultur**? Nun, das ist etwas, was wir Menschen geschaffen haben¹²², gepflegt und gehegt haben, bebaut haben, das wir, wenn Kultur beschädigt wurde, wiederhergestellt haben. Wenn wir Kultur betrachten, erfüllt uns das mit einem Gefühl des Berührtseins und der Erhabenheit, etwas, wodurch wir über uns hinauszuwachsen vermögen. *Colere* heißt „dienen, pflegen, bebauen, achtsam versorgen, verehren“. Letztlich kann man sagen, wenn Menschen Gott verehren, ehren sie auch ihre Kultur, die diese Gottesvorstellung hervorgebracht hat. Gottesvorstellungen sind – ungeachtet der Frage, ob es Gott gibt oder nicht – immense Kulturleistungen des menschlichen Geistes, eine Megasympolisierung, durch die Werte, Wissen, Ethik und Ästhetik verdichtet wurden in einer Weise, dass damit gesellschaftliches Leben strukturiert werden konnte (for better and worse).

Gott ist die Gesellschaft, hat Bourdieu im Anschluss an Durkheim und Franz Kafka gemeint. Aber das ist Ihnen vermutlich zu reduktionistisch?

Sicher. Ein Affe hat keinen Gott. Er hat nicht die Fähigkeit, seine Sehnsucht nach Schönheit auszulagern und seine existenzielle Not, die eine existenzielle Versicherung braucht, auszulagern und als Idealvorstellung zu projizieren, um sich zu entlasten, zu trösten, um zu hoffen oder sich auszustrecken nach einer Ahnung von etwas, was über ihn hinaus geht. Das, was ich meine, ist nicht freudianisch. *Freud* ist in seiner Schrift von 1927 „Die Zukunft einer Illusion“, in der er sich als Atheist, wie er sagte, als „gottloser Jude“, outete, viel zu reduktionistisch. Seine eher flache Religionskritik, ohne eine seriöse Auseinandersetzung mit anderen religionskritischen Ansätzen, erreicht nie das Niveau *Feuerbachs*, obwohl sie von ihm beeinflusst ist. Meine Position ist: Um die Dunkelheit des Raumes und das Schweigen der Zeit, die hinter dem Menschen liegt, und die Dunkelheit des Raumes und das Schweigen der Zeit, die vor ihm liegt, irgendwie auszuhalten, dazu schafft der Mensch Kultur, Kunst, Religion, Philosophien, Weltanschauungen. Kultur ist dabei nichts Privates, sondern etwas Kollektives, ist letztlich das Tragende, Sichernde, Heilende und mit Erhabenheit erfüllende Moment – ein kollektives Gestaltungs- und Schöpfungsgeschehen. „Ich“ schöpfe nie allein, ich schöpfe aus „**Polylogen**“, die in mir und um mich herum sind, in denen ich stehe und zu denen ich beitrage. Und so sind auch religiöse Visionen und Gedankengebäude, sind Mystik und Spiritualität¹²³ von kollektiven Sehnsüchten und Anmutungen getragen. Sie sind *kollektive kulturelle Schöpfungen* und als solche wertvoll – und wenn da auch Problematisches ist, wie in vielen anderen Kulturgütern auch, so muss man das kritisch

reflektieren, benennen und aussortieren. Das zu erkennen, zusammen mit den großartigen Erkenntnissen der Physik, Astronomie, Biologie, schafft schon ein tiefes Erleben von Erhabenheit, eröffnet eine „säkulare Mystik“, wie ich das genannt habe¹²⁴, eine Qualität des „geistigen Lebens“ – ich ziehe diesen Begriff dem vernutzten der „Spiritualität“ vor. Und wenn solche Erfahrungen mehr zu sein beanspruchen, wird das eine Sache des Glaubens, der wiederum einen kollektiven Grund, die Gemeinschaft der Glaubenden/Gäubigen hat und hervorbringt.

Selbst wenn ich alleine vor mich hinmale oder Noten schreibe... das Universum des jemals Gemalten und des jemals Komponierten ist immer da. Immer ist die Geschichte da. Kultur ist kollektive Kreativität, in die „ich“ hineingeboren werde, die mich gestaltet, mich aber auch gestalten lässt. Kultur inszeniert sich über kollektive Events: man geht in die Oper, ins Konzert, man sitzt zusammen und singt, tanzt. Man geht zusammen ins Museum und betrachtet gemeinsam Werke der Kunst in einer Ausstellung. Man geht in ein Hochamt, und wenn man da alleine hineingeht, ist trotzdem „mein“ Schauen, „mein“ Blick, „mein“ Erleben auch der, den man mir in den Prozessen der Enkulturation beigebracht hat. *Dem Zugriff der eigenen Kultur können wir nie gänzlich entkommen.*

Wir sind Menschen geworden, möchte ich sagen, in dem Moment, als wir einen Stein gesehen haben und gesagt haben, der Stein ist ja so ähnlich geformt wie „ich“, wie mein Körper¹²⁵.

Das Erkennen des Eigenen im Fremden und des Fremden im Eigenen, darum geht es. Die von Ihnen zitierten Sichtweisen liegen mir zu sehr beim Defizit und nicht genügend bei der Fülle. Genauso ist es mit *Darwin*, obwohl auch *Darwin* wie natürlich *Feuerbach* einen ganz, ganz weiten Horizont hatte¹²⁶. *Darwin* hat die Evolution übrigens nicht beschrieben, er hat sie in gewissem Sinne „erfunden“. Denn es war *Darwins* Leistung, in den Phänomenen Strukturen, Sinnzusammenhänge zu erkennen. *Darwin* hatte ideenhistorisch natürlich Quellen, wie *Riedl* und andere aufgezeigt haben. Aber das ändert überhaupt nichts an seiner synergetischen und synthetischen Leistung, die die eines menschlichen Gehirns und eines konkreten Subjekts mit seiner Persönlichkeit – *Charles Darwin* – ist. Hier muss man Kategorienfehler vermeiden! *Alkmaion* von *Kroton*, der pythagoreische Arzt im 6. vorchristlichen Jahrhundert, hatte vieles schon in seiner Kernqualität verstanden, Erkenntnisse, die die moderne Biologie uns inzwischen erschlossen hat. Menschliche „Gehirne und Subjekte“ – beides muss man gleichsam in einem Atemzug nennen - haben solche Fähigkeiten, Synthesen zu schaffen, egal, in welchem Jahrhundert oder Jahrtausend die Menschen gelebt haben.

Sie erwähnen oft, dass nachweislich bereits der Arzt Alkmaion wusste, dass Menschen aufgrund traumatischer Erfahrungen körperlich und seelisch schwer krank werden können. Alkmaion gilt als erster Experimentalbiologe und hat das menschliche Gehirn als Zentralorgan benannt. Wenn man bei den modernen Pionieren der modernen Evolutionstheorie nachliest, Nobelpreisträgern gar, stößt man beispielsweise ausdrücklich auf Empedokles als Theorie-Ahnen. Also auf Ihre vorsokratischen Naturphilosophen.

Ja, ja. Wie soll es denn anders sein? Auch *Empedokles* war Arzt, Natur- und Menschenbeobachter. Wie *Alkmaion* hat er sehr viel erkannt. Menschliche Gehirne haben, – das sieht man an diesen Beispielen – solche synthetischen Fähigkeiten, ganz gleich wann die Menschen gelebt haben. Der Radius wird heute freilich immer größer. Und heute geraten wir in einen Möglichkeitsraum, den es noch nie gegeben hat: Dass wir in unsere biologische Basis eingreifen können. Dass wir Cyborgs schaffen können! Sie sind ja schon da. Implantate schaffen „kleine Cyborgs“. Das Klon-Schaf Dolly ist eine Vorstufe der Replikanten. Das Human Genom Project hat uns Menschen ja auch nur Anfangsmaterial geliefert. Die richtige Arbeit liegt in den nächsten dreißig Jahren vor uns, dreißig, nicht hundert Jahren! Dreißig Jahre sind zwar nicht viel an Zeit. Aber die Zeit läuft gegenwärtig sehr sehr schnell. Wir erleben gerade eine revolutionäre Situation, wir leben wieder in einem „Big Bang“, um an diesen astronomischen, von den Paläoanthropologen für die „explodierende“ Kognitivierung der Hominiden in der jüngeren Altsteinzeit gebrauchten Term zu erinnern. Vor 45000 Jahren explodierte die menschliche Intelligenz „bigbangartig“. Und jetzt ist da wieder ein „Big Bang“, einen fast noch nicht vollstellbare Überschreitung. Das alles ist für uns noch nicht wirklich und vollauf vorstellbar – trotz der Science Fiction Visionen. Da sind Entwicklungen, wo wir uns fragen müssen, ob wir sie mit unseren zerebralen Kapazitäten noch bewältigen werden können. *Donna Haraway* zeigt im „Cyborg Manifest“¹²⁷ und in den „Monströsen Versprechen“ die jetzige Zwiespältigkeit auf, die viel, viel tiefer ist, als *Peter Sloterdijks* kleiner Versuch zum „Menschenpark“¹²⁸ zu zeigen vermag. Wir sind nämlich in einer Phase, in der wir wirklich *begonnen* haben, unser eigener **Demiurg** zu werden. Menschen werden für Menschen vielleicht tatsächlich Servogehirne schaffen, ein zweites Planhirn, wie die Haluter in den Perry-Rhodan-Romanen. Wir sind dabei, Cyborgnaturen zu designen, die in unendlichem Maße das übersteigen, was die biologische Evolution an prähominiden Formen geschaffen hat. Da beginnt ein neues Denken, was noch kaum begriffen worden ist. Das hat Konsequenzen, die von den Wissenschaftlern, die all das tun und diese Wege gehen werden, die *genetic engineering* und *mental engineering* betreiben, kaum wirklich bedacht werden.

Ich bin überzeugt: „Alles, was getan werden kann, wird getan werden“. Erhobene Zeigefinger nützen da nichts, und die Versuche der Politiker, über Verbote etwas zu verhindern, nützen letztlich auch nichts. Es wird zwangsläufig zu völlig neuen Ethiken kommen. Vielleicht zieht uns die Evolution „auch aus der Serie“. Ich persönlich glaube das zwar nicht. Ich kann aber trotz meines Wissens um die möglichen, gewaltigen medizinischen Fortschritte nicht umhin mir einzugestehen, das ich all das, soweit es den Bereich des „fiction“ (der mich durchaus fasziniert) verlässt und in den Bereich von Realisierungen geht, fast nur negativierend sehe und als bedrohlich und gespenstisch empfinde. Ich denke und fühle weitgehend noch als Mensch des mittleren 20. Jahrhunderts, und muss, um für diese wirklich radikale Neusituation offen zu sein, dieses Denken überschreiten. Das macht mir Mühen. Ich negativiere die „Cyborgvision“ – nicht allein aus Gründen der Moral, sondern sicher auch aus Angst, Befremden, Unvertrautheit. Ich will das dennoch durchaus überwinden, um Anderes, Neues denken zu können. Natürlich kann man der Auffassung sein: „Wir dürfen Gott nicht ins Handwerk pfuschen“. Wer so denkt, hat das Recht, so zu denken. Ich persönlich versuche jedoch, meine Ethik nicht von einem „guten Gott“ abzuleiten. Der „gute Gott“ ist zwar ganz gewiss für viele Menschen eine sehr gute und sehr heilsame Vorstellung, aber es ist für die Menschen, die Menschheit, das finde ich – absolut unabdingbar, *ihre Dinge selber in die Hand zu nehmen*. Alles aus einem Numinosen, aus einem Transzendenten abzuleiten, das hat uns noch nie geholfen: Religionen waren entweder mächtig und dann zu oft blutig, oder sie waren ohnmächtig. Das ist heute genauso wie ehemals. Die jetzige Schwellensituation, die uns in neue Ethiken zwingen wird, ist wahrscheinlich mit den bisherigen Ethiken allein nicht mehr vereinbar, deshalb müssen wir „neue Wege“ oder besser „Wege im Neuen“ finden, einem Neuen, das wir permanent selbst erschaffen, wobei wir auch uns als Kulturwesen weiter erschaffen.

Was folgt daraus?

Ich frage Sie natürlich noch und noch, weil es ums gegenwärtige und zukünftige Schlamassel geht und was man realistischerweise dagegen tun könnte.

Sie sehen jetzt auch nur ein Schlamassel?

Schlamassel und Pallawatsch.

Ich hoffe, Sie meinen nicht unser Gespräch und unsere Gedankensprünge. An letzteren sind Sie ja nicht ganz unschuldig.

Nein, die politischen, wirtschaftlichen, zwischenmenschlichen Schlamassel und Pallawatsche meine ich.

Nun, ich sehe nicht nur solche Wirren und Misere. Sozusagen sub „specie aeternitatis“, sofern so etwas überhaupt ein klein wenig in unsere „Jetzt-Gefangenheit“ möglich ist, sehe ich solche Schlamassel schon immer unter den Menschen. Quid novum? Aber es gibt den wirklich neuen Unterschied, dass wir in unserer Gegenwart ein globales Zerstörungspotential haben. Das hatten wir noch nie. Natürlich gab es immer Apokalypsen. Für die Betroffenen von Zerstörungen und Katastrophen waren es immer Apokalypsen. Aber das *potenzielle* Ausmaß ist neu. Das globale Ausmaß. Wir sind auch Raubtiere, ja, ich habe uns einmal „*homo praedator intelligens*“ genannt, „intelligenter Raubmensch“. Im Mikrobereich mit „small scale technologies“ konnte man damit leben, aber mit Megatechnologien der Zerstörung? Indes, wir haben durch unsere Kulturen auch andere Möglichkeiten. Ich kann nicht sagen, ob es einen Weg zum Besseren gibt. Ich würde meinen, dass es immer Gutes gab, in unterschiedlichem Ausmaß.

Was ist das Bessere?

„A good enough world!“ Eine hinlänglich gute Welt, das würde mir reichen: Die Sicherung von Grundbedürfnissen und Lebensrechten, von Kultur gar, das ist schon sehr viel. Es muss kein Paradies sein. Die sehr starke Paradiessehnsucht, ein Paradies auf Erden, die neue Welt als „gelobtes Land“, da unterscheiden sich die amerikanischen Pilgrim Fathers übrigens nicht sonderlich von den Zeugen Jehovas oder den strengen Muslimen, diese starke diesseitsorientierte Paradiesvorstellung, die sich auch im *american way of life* als *way of luxury* widerspiegelt, bedeutet, dass die vorgeblich Auserwählten versuchen, sich Paradiese zu schaffen. In einem solchen Sinne kann mit *Bourdieu* die Gesellschaft als „Gott“ gesehen werden. Auserwähltheit und Sendungsbewußtsein der Amerikaner haben hier einen starken Hintergrund! – Und dabei haben Amerikaner die *Freiheit*, aber nicht die *Brüderlichkeit* in ihrer Verfassung. Das muss man sich einmal klar machen! Das ist ein Freiheitsbegriff und eine Gemeinwohlvorstellung, die auf Auserwählte zentriert sind. Die „Negersklaven“ und die „Indianer“ waren das rechtlich lange nicht und sind es mental für so manchen Nachkommen der Pilgrim Fathers immer noch nicht. Aber das Ganze ist in Bewegung, wie die Wahl des jetzigen Präsidenten zeigt. Es stellt sich aber die Frage: Was sind die Auserwählten der Zukunft?

Das lässt mich wieder an die Cyborgs denken, die die amerikanische High-Tech-Militärindustrie schon anstrebt – das Standard-Nachsichtgerät, die intelligenten Einsatzmonturen, die die Vitalfunktionen überwachen und bei Verwundungen den Sanitätseinheiten melden, dass alles sind Bewegungen, die in Robo-Cob- und Terminator-Fiction schon weiterführende Visionen gefunden haben. Die Amerikanerin *Haraway* hat

dieses Vokabel „Cyborg“ in die Diskurse der Frauenbewegung eingebracht. *Haraway* ist gelernte Biologin und Literaturwissenschaftlerin. Während des Vietnamkrieges hat sie in Paris gelebt, und sie hat sich für den religiösen Widerstand gegen den Krieg interessiert und ebenso für das Werk *Teilhard de Chardins*. Sie hat einen Homosexuellen geheiratet, die amerikanische Homosexuellenbewegung unterstützt und genauso die revoltierenden Landarbeiterinnen auf Hawaii. *Haraway* will Sand ins Getriebe der High-Tech-Gesellschaft streuen.

Noam Chomsky erzählt, es gebe eine Umfrage unter US-Amerikanern zum Satz „Jedem nach seinen Bedürfnissen, jeder nach seinen Fähigkeiten“. Das stammt zwar von Marx, aus dem Kommunistischen Manifest, aber ein Gutteil der Amerikaner meint, das stünde in der amerikanischen Verfassung. Diese Beobachtung ist aber mehr als ein Gag von Chomsky. Denn Chomsky fragt sich, warum man aus diesem offensichtlichen Allgemeingut, Allgemeinbewusstsein, in der Realität nicht mehr machen, nicht mehr herausholen kann.

„Jedem nach seinen Bedürfnissen, jeder nach seinen Fähigkeiten“, das geht über *Marx* in die Stoa zurück, ins abendländische Naturrecht und führt zu all den dazugehörigen europäischen Utopien.

Suum cuique, quisque suum.

Sie fragen, wie kann man so etwas wie ein „gutes Leben“ erreichen und zum Guten kommen. Ich sage, bleiben wir bescheiden und versuchen wir, Flächenbrände zu löschen, vielleicht gar zu verhindern. Da haben wir genug zu tun und vielleicht bringen wir es sogar zustande.

Ja, aber wir haben doch jetzt inzwischen in den Jahrzehnten nach den Weltkriegen so etwas wie ein gutes Leben gehabt: Den Sozialstaat, den gab es doch.

Nein, nein, so geht das nicht, wie Sie das jetzt machen. „Wir“ haben das gute Leben nicht gehabt. Das ist ja die Illusion. **Wir hier** haben das gute Leben hierzulande auch auf den Leichen der Dritten Welt gebaut. Auf den Leichen! Der Eubios, wie wir ihn jetzt brauchen, darf nicht der Eubios für die Freien, die noblen Bürger sein wie in der antiken Polis, sondern ein *hinlänglich* gutes Leben – seien wir unbescheiden – sollte es für alle Erdenbürger, alle Mitglieder der Weltgemeinschaft geben. Die Polis ist auf der Arbeitsleistung der Sklaven aufgebaut gewesen. Der Multimilliardär und Sklavenhalter *Seneca* hat das klar gesehen, wenn er sagt: „Sie weinen wie du, sie leiden wie du, sie sind Menschen wie du“. Das hat sich in der Geschichte aber erst durchsetzen müssen, dass Menschen ihren Wert und ihre Würde nicht aus

der Hörigkeit, nicht aus der Zugehörigkeit zur Königsherrschaft, nicht aus der Patronage ableiten, sondern aus ihrem Menschsein. Brüderlichkeit ist im übrigen auch kein guter Begriff, denn da sind ja die Schwestern nicht dabei. Geschwisterlichkeit ist auch kein guter Begriff, da fehlen auch viele, die Nichtverwandten nämlich, die die nicht zum eigenen Clan gehören. Von „Mitmenschlichkeit“ müssen wir sprechen. Und da gibt es eben in uns die Möglichkeiten zum „helfenden Beispringen“, neben den Möglichkeiten zur Ausbeutung, Vernichtung und zur Zerstörung. Der *homo sapiens sapiens* hat sicher zum Aussterben der Neandertaler beigetragen, der *homo sapiens sapiens* hat nicht nur zugeschaut¹²⁹. Oder nehmen wir als Beispiel das „Dritte Reich“, auch ein Werk des *homo sapiens sapiens*¹³⁰. Goebbels, das zeigen seine Tagebücher, hat das alles sehenden Auges in Kauf genommen, die Identitätsvernichtung der Juden und Roma¹³¹, die Selbstzerstörung, die Götterdämmerung. Da ist der „Überlebenstrieb“ nicht wirksam geworden. Es gibt offenbar noch andere Kräfte: den Willen zur Macht, den Drang zur Grandiosität, Zerstörung und Selbstzerstörungswillen. Freuds biologistische Erklärungen eines Todes-Triebes befriedigen hier nicht. Das wirkliche „biologische Überlebensprogramm“ des *homo sapiens sapiens*, das ihm vielleicht Zukunft gewährleisten wird, ist meiner Meinung nach seine Fähigkeit zur Exzentrizität, ja Hyperexzentrizität, sein „Wille zum Wissen“, die ihm seine vielleicht bedeutendste Großtat ermöglichte: **Entwicklung von Menschenrechten**¹³², aus denen ein „Recht auf Rechte“, so Hannah Arendt¹³³, und ein Recht auf „**Integrität**“¹³⁴, d.h. auf Leben, Sicherheit, Würde, auf hinreichende Lebensgrundlagen folgt. Wo Not herrscht, muss Hilfe werden, muss man altruistisch einschreiten!

Altruismus ist ein ganz wichtiges Überlebensprogramm der Hominiden. Diese Aussage ist nicht im Sinne einer reduktionistischen Soziobiologie zu verstehen. Wenn es uns gelingt, unsere Programme der eigenen Destruktivität zu verstehen und andererseits das Programm unseres Altruismus zu kultivieren, dann haben wir vielleicht eine ganz gute Chance auf Zukunft. Jenseits von naiver Wissenschaftsgläubigkeit bin ich dennoch davon überzeugt, dass Wissenschaft in diesem Kontext eine immense Bedeutung hat, einschließlich einer wissenschaftlich fundierten Ethik. Ich sehe die Arbeiten von G. Marcel, E. Levinas, P. Ricoeur, H. Arendt, H. Jonas durchaus als wissenschaftliche Arbeiten an einer und für eine unsere menschlichen Lebensverhältnisse fundierende Ethik. Hinzu kommen muss dann durchaus eine empirische forschende Ethik¹³⁵. Die Wurzeln unserer Ethik liegen in der Frühzeit der Menschheit, in ihren paläoanthropologischen Situationen. Über lange Jahre habe ich Fundstätten aus der menschlichen Frühzeit besucht oder naturhistorische Museen, habe mich mir Funden und Monumenten unserer Frühgeschichte

befasst, um den Menschen, die Menschen, um mich zu verstehen, unser Denken, Fühlen, Sprechen, Handeln¹³⁶. Seit 30 Jahren wohne ich fünf Minuten vom Neandertal entfernt. Ich bin dort schon als Kind durch dieses Tal gestreift, heute Mitglied des Museumsvereines. Der „Neandertaler“, der heute mit Recht als *homo sapiens neanderthalensis* bezeichnet wird in Würdigung seiner kulturellen Leistungen, gehört, wie neueste paläogenetische Forschungsergebnisse von *Svante Pääbo*¹³⁷ und seiner Gruppe zeigen, nun doch zu unseren Vorfahren. In der Art wie die frühen Hominien ihr Leben, ihr Überleben miteinander gestaltet haben, liegen die Wurzeln der menschlichen Ethik, das Entwickeln von „Gewissensfunktionen“, von Schuldgefühlen, Gerechtigkeitsempfinden, Hilfsbereitschaft, Handlungsweisen, die gemeinschaftliches Überleben sicherten¹³⁸. Je mehr wir jedenfalls über den Menschen, über seine Vor- und Frühzeit wissen, auch über seine Gehirnstrukturen und Hirnentwicklung, je besser werden wir uns selbst begreifen können. Wenn wir etwa wissen, dass wir Siege suchen, „Dominanzerleben“ zur Kompensation von Ängsten, „Triumphgefühle“ zur Überdeckung von Gefühlen existenzieller Bedrohung brauchen und dass wir dafür mit Botenstoffen, z. B. Dopamin, bestärkt werden, wenn wir Verhaltenweisen wie Angst, Aggression und Flucht, Affiliation und Feindseligkeit biologisch, psychologisch und sozialwissenschaftlich vertieft verstehen, besteht eine Möglichkeit, auf den Erkenntnissen einer breiten natur- und kulturwissenschaftlichen Basis gegründet zu sagen: „Wir wollen keine Angstaggression, keine Kriegstriumphe, wir **wollen** eine Sorgfalt gegenüber dem Lebendigen und eine Fürsorge gegenüber unseren Mitmenschen.“ In unserer phylogenetischen Frühzeit liegen die Geheimnisse des guten Willens und des bösen Willens, des freien und des teilfreien Willens, unserer Destruktivität und unseres Altruismus und Gemeinschaftsgefühls. Ohne ein Verstehen der phylogenetischen Basis unseres Verhaltens, unserer Verhaltensmöglichkeiten ist ein Verstehen unserer ontogenetischen Entwicklungen – zum Guten wie zum Schlechten – nicht wirklich möglich. Die fehlende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Paläoontologie (und *Freuds* mythotropen Spekulationen über die Urhorde können als solche nicht gerechnet werden, ihm mangelte eine solide *Darwinrezeption*) ist bis heute ein Hindernis für die Entwicklung eines differenzierten Verständnisses des Menschen und seiner Antriebsstrukturen in der Psychotherapie. Die *Freudsche* reduktionistische, duale Trieblehre leistet ein solches Verstehen nicht, sie verstellt vielmehr mit ihren Obskurantismen und Mythen Erkenntnis¹³⁹. Wir müssen nicht nur auf die menschlichen Destruktivitäten schauen, sondern auf ihre überlebenssichernden, konstruktiven Verhaltenspotentiale und auf die Bedingungen, unter denen sie zu Tragen kommen – die Tsunami-Katastrophe löste weltweite Hilfsbereitschaft aus. Die

Erdbebenkatastrophe in Pakistan ermögliche Hilfeleistungen aus Indien – allen Feindschaftsverhältnissen zum Trotz. Angst und Hass im israelisch-palästinensischen Kontext indes führen immer wieder zur grausamen Zerstörung der Lebensgrundlagen der Menschen im Gazastreifen und sähen Verzweiflungshass in einem Volk, dem „sein“ Land genommen wurde und dessen Häuser immer wieder zerstört werden, von dem Nachbarvolk, in dessen Geschichte die Erschütterungen ungeheuerlicher Pogrome offenbar noch nicht so verarbeitet werden konnten, dass Konsolidierungen möglich werden. Aber wie soll das in einer Situation beständiger Bedrohung denn auch möglich werden? – Zwei höchst traumatisierte Völker fahren fort, sich wechselseitig zu traumatisieren, anstatt sich in ihren Leidens-, Trauer-, Trost- und Durcharbeitungsprozessen zu solidarisieren¹⁴⁰. Diese Dynamik müsste in breiter Weise thematisiert werden zwischen den in offenbar b l i n d e m Überlebenskampf gefangenen Nationen, der die Möglichkeiten einer klärenden „Gewissensarbeit“ auf beiden Seiten und miteinander verstellt, eine Klarheit aus der resultieren müsste:

*Wir **wollen** einander keine Inhumanitäten mehr antun, denn das zerstört eure und unsere Humanität. Wir **wollen** Ungerechtigkeiten vermeiden, denn das verhindert „gerechte Verhältnisse“ für alle und k e i n e r kommt weiter! Wir wollen eure **Integrität** respektieren, dazu beitragen, sie zu sichern, denn das kommt der Integrität von uns allen zu Gute!*

Ein solches *kollektives Wollen* ist notwendig, und je breiter es greift – nicht nur eine Sache von Politikern ist und bleibt –, je breiter es in die Menschen der Völker eindringt, *kollektive Willensentschlüsse* generiert, desto mehr wachsen die Chancen, auf einen guten, gemeinsamen *WEG* zu kommen.

Sie haben ja *Améry* genannt, die Worte zwischen ihm und dem polnischen Priester „lass uns weitergehen“ – sie könnten ein Schlüssel sein, wenn es zu einem übergreifenden Engagement von möglichst vielen kommen soll, zu einem **Willen** und **Wollen, miteinander weiterzugehen** zu einem guten Ziel.

Die neuere Geschichte zeigt, dass diese Themen – „miteinander weiter zu kommen“ oder „nicht weiter kommen zu können“ – sich an vielen Orten inszeniert haben mit z. T. verheerenden Konsequenzen, auch, weil der Wille in den Bevölkerungen nicht breit und tief und stark genug war. Wir hatten die Thematik im „Völkerbund“. Der ist damals gescheitert. Jetzt haben wir die UNO, und sie darf nicht scheitern, weil wir das nicht **wollen**. Die wachsende Bewusstheit einer kollektiven Verwaltung des gemeinsamen, existenziellen, gefährdeten Lebensraumes ist eine Chance. Wir wollen alle leben! Wir werden daher in

unserem eigenen Interesse lernen müssen, nicht einfach Länder und Kontinente untergehen zu lassen. Wir werden uns, durchaus im *Kantschen* Sinne, als „Weltbürger“ verstehen lernen und verhalten lernen müssen - schon *Demokrit* und *Mark Aurel* sahen uns als Menschen als Kosmopoliten, ein alter Gedanke, der offenbar sehr, sehr lange braucht, um umgesetzt zu werden¹⁴¹. Wir müssen das wollen! Seltsamerweise ist die Rolle des Willens und Wollens von den Psychotherapien nahezu völlig ausgeblendet worden. Wir arbeiten gerade wieder an einem Buch darüber¹⁴².

Max Weber wird zumeist gegen Linke beschworen, und zwar dann, wenn es um objektive, seriöse Wissenschaft geht oder um seriöse Politiker mit Augenmaß. Was zumeist in solchen Zusammenhängen nicht gesagt wird, ist, dass Webers „wertfreie, objektive“ Wissenschaft sich „einmischte“ in die Welt und Zeit, in der er lebte. Worum es Weber als Wissenschaftler ging, war, Menschen die Freiheit der Wahl zu ermöglichen und aus Worten, die „wie Schwerter sind“, Worte, die „wie Pflugscharen sind“, zu machen. Wissenschaft soll laut Weber mithelfen, Menschen bewusst zu machen, was Menschen eigentlich wollen und ob sie das auch wirklich wollen, was sie zu wollen meinen, und was die Konsequenzen ihrer Wertungen und Wollungen sind und was die Mittel sind, die die Menschen zum Erreichen ihrer Ziele und zum Realisieren ihrer Werte einsetzen müssen, und wo es dabei zu ungewollten Widersprüchen kommt und wo es dabei zu ungewollten Konsequenzen kommt und wie Alternativen aussehen und aussehen könnten.

Genau das, was *Weber* als Wissenschaft vorgeschlagen hat, wird, meine ich, überlebenswichtig sein: nämlich die Wollungen und deren Widersprüche, Folgen und Alternativen zu klären. Ich meine das durchaus auch im Sinne von *Albert Schweitzer*, der gesagt hat, man müsse allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenbringen. Diesen Willen zum Leben gilt es in aller Vielfalt zu klären, damit wir Menschen den Schädigungen und Vernichtungsdynamiken entrinnen können, die wir dadurch verursachen, dass wir auf **Kosten anderen Lebens leben wollen**. *Webers* Ansatz hilft Menschen, dass sie Augen öffnen und *Sinnhaftigkeit* erkennen, etwa des hohen moralischen Anspruchs *Schweitzers*: „Ehrfurcht vor dem Leben“. Ich habe eine weniger anspruchsvolle Maxime daneben gestellt: „Freude am Lebendigen“. Auch die ist unmittelbar als *sinn-voll* erlebbar. Denn am Lebendigen kann man sich freuen. Und worüber man sich freut, dafür trägt man in der Regel Sorge.

Der englische, sozialkritische Literaturnobelpreisträger John Galsworthy hat einmal gesagt: „It takes generations to learn to live and to let live“. Es brauche Generationen auf,

bis man zu leben und leben zu lassen gelernt habe. Und von Aristoteles, aus dessen „Politika“, stammt bekanntlich der Gemeinplatz vom Menschen als animal sociale, nämlich vom Menschen als zoon politikon. Was man in der Regel vergisst dazuzusagen, ist, dass Aristoteles an derselben Textstelle festhält, dass es für Menschen nur zwei Möglichkeiten gibt, nämlich entweder zoon politikon, also animal sociale, zu sein oder Terrorist und Kriegstreiber. Weiters hält Aristoteles in den „Politika“ fest, dass das „eu zen“, also dass die Staatsbürger gut leben können, der alleinige Zweck des Staates sei. Sozusagen steht beim Politologen und Biologen Aristoteles „der Sozialstaat“ in der Verfassung. Zumindest der Sozialstaat für die Staatsbürger. Das steht zeitlich eigentlich an der Quelle europäischer Staats- und Demokratielehren. Rupert Riedl hat in „Der Wiederaufbau des Menschlichen“ vor fast schon Jahrzehnten festgehalten, dass die österreichische Sozialpartnerschaft und dass der österreichische Sozialstaat hilfreiche, im Überlebenswert überaus hochstehende Ergebnisse der Evolution seien. Und in Bourdieus Augen ist der Wohlfahrtsstaat die höchste Stufe der Staatenbildung in der Menschheitsgeschichte und in der sozialen Evolution überhaupt. Die wichtigste Staatsform, Zusammenlebensform, in der Evolution sei der Sozialstaat. Aber ich fühle mich bei Biologiemetaphysik nicht ganz wohl, da habe ich Vorurteile, vielleicht könnten wir über das Biologietheoretische später nochmals reden, ich möchte jetzt ein wenig ins Konkretere.

Aber das ginge doch auch jetzt schon! Wir Menschen hatten immer schon Sozialpartnerschaft. Wir wären nicht Alt- und nicht Neumenschen geworden ohne Partnerschaften. Wir sind Gruppentiere, die sich gegenseitig Hilfe geleistet haben. Diese Programme haben wir bis heute. In der Säuglingspflege haben wir transkulturell die gleichen Muster, überhaupt in der Pflege von Menschen und in der Linderung von Schmerzen. Diese Fähigkeit, gemeinsam überleben zu können – in kleinen Gruppen muss man allerdings sagen – ist die Basis dessen, was wir heute Sozialstaatlichkeit nennen. Die Frage ist, wie kann das „zwischenmenschlich Gute“ aus dem interpersonalen Mikrobereich der sozialen Netzwerke und Konvois¹⁴³ in Groß-Staaten transportiert werden und dort funktionieren? Denn wir sind in Millionen von Jahren evoluiert, und zwar in kleinen Gruppen. Staatenbildungen – das sind hingegen nur Minütchen auf der evolutionsbiologischen Uhr. Die hochkulturellen Entwicklungen haben vor 6000 Jahren begonnen, zuvor hatten wir keine Großgruppen. Unsere zerebralen Programme, Narrative, haben sich, wie ich schon ausgeführt habe, für relativ kleine Kontexte ausgebildet. Für den Mesokosmos. In dem Moment, wo große Stammesverbände, Reiche, Großreiche aufkamen, moderne Groß-Staatlichkeit gar, kamen in diesen großen Einheiten dennoch diese

alten Programme zum Tragen. Die Alphatiere wurden zu Stammeshäuptlingen, wurden zu Fürsten, zu Monarchen, und ihre Paladine und Vasallengruppen wurden zu Oligarchien. Die Hierarchien und Oligarchien haben sich „im Himmel“ abgebildet, wie das mesopotamische und griechisch-römische Pantheon eindrücklich zeigen. Die Herrschaftsverhältnisse auf der Erde werden im Götterhimmel widergespiegelt. Insofern ist in der Tat „Gott die Gesellschaft“, die sich in den jeweiligen Götter- und Gottesvorstellungen in den Himmeln spiegelt. *Bourdieu* hat in diesem Sinne genauso recht wie *Feuerbach*. Aber immer geht es bei diesen Entwicklungen darum, dass eine neue soziale Komplexität mit alten Programmen gemeistert werden soll. Im Vorläufer des Codex Hammurabi und sogar im Codex Hammurabi¹⁴⁴ selber finden wir folgendes humanes Ordnungsprinzip, ich zitiere, ich denke, genau: „Die Aufgabe des Herrschers ist es, die Starken einzugrenzen und die Schwachen zu schützen und so Ordnung ins Land zu bringen“. Ich frage hier: Wie entsteht evolutionsbiologisch und sozialhistorisch Gerechtigkeit? Daraus, dass jeder ein **Recht** hat, in der Gruppe mitzuleben, weil er auch selber zum Überleben der Gruppe für alle erlebbar beiträgt oder beigetragen hat. Je größer Gemeinschaften wurden, umso mehr musste man jedoch vom partizipativ Erlebten abstrahieren. Es entstehen daher Regelwerke, die die soziale Komplexität reduzieren, und die das regeln, was früher in der unmittelbaren Interaktion und im natürlichen, „face to face“¹⁴⁵ vollzogenen Altruismus geregelt wurde. Und so kam man auf einem sehr, sehr langen Weg zur Sozialstaatlichkeit. Die Frage ist stets auch: Wann wird welcher Mensch gebraucht? Die Gesellschaft „produziert“ ihn dann zum ihrem Überleben (ArbeiterInnen, BäuerInnen, Soldaten, heute SoldatInnen). Heute haben wir den ganzen Globus als Handlungsraum und Gestaltungsaufgabe vor uns, und wir müssen uns fragen: Wie können wir Formen entwickeln, die das Soziale hinlänglich „gut für alle“ machen, Formen, die Humanität ermöglichen. In den Wissenschafts- und Hightech-Gesellschaften, die wir im Moment „produzieren“, vermögen wir das noch nicht klar abzusehen. Wir sehen noch nicht, was für Menschen entstehen werden, weil wir ihre Entwicklungen durch die von uns gemachten Sozialisationsumstände und Bildungssysteme fördern (oft wenig bewusst, zum Teil durch die Bildungspolitik auch recht gezielt, etwa durch den Druck der Pisa-Studien). Ähnliches haben übrigens schon *Marx* und seine Vorläufer bis hinauf zu *Demokrit* gesagt: Der Mensch produziert den Menschen. Heute ist das nicht anders. Aber wir beginnen zumindest ein wenig, die Mechanismen und Dynamiken unserer intentionalen und fungierenden Erziehungssysteme und Sozialisations- und Enkulturationsysteme zu verstehen. Und deshalb ist es umso wichtiger, sich bewusst zu werden und anzustreben, *was für Menschen wir sein und werden wollen* und welche menschlichen Qualitäten wir fördern wollen. Auf unser Wollen im breiten Konsens wird es

ankommen in einer vernünftigen – im *Kantschen* Sinne – gemeinschaftlichen und verantwortlichen Verwaltung von **Macht**¹⁴⁶. Politiker verstehen das aber zumeist nicht, solange sie allein im Gerangel um Macht auf ihren Machterhalt und nicht auf das das „richtige Machen“ mit der Macht zentriert sind. Auch der Zukunftsdenker *Jürgen Habermas* sah da vieles nicht, wie seiner kontrafaktische Ausblendung von **Macht** in seiner Diskurstheorie zeigt. Ich habe 1978 ein Ko-respondenzmodell des Aushandelns von „Positionen“ in **Konsens-Dissensprozessen** als praxeologische Alternative entwickelt, in der **Dissens** – respektvoller indes – ein Versuch ist, Humanität als Respekt vor der Differenz und Vielfalt zu gewährleisten (*Habermas* hatte ja eigentlich nur ein Theoriemodell und keine **Praxeologie**¹⁴⁷ entwickelt). Auch *Bourdieu* stand – wie wir alle – bei solchen Fragen ganz am Anfang, finde ich. Genauso *Robert Jungk*. Wir stehen in einer Übergangszeit, in der Visionen schwierig sind und Lösungsideen prekär. Das ist das mindeste, dessen wir uns bewusst und gewärtig sein müssen, weshalb man bei schnellen Sicherheiten sensibel für Qualitäten des „Vorschnellen“ sein muss. Man muss bemüht sein, sorgfältig die „Ursachen hinter den Ursachen“¹⁴⁸ zu reflektieren und die „Folgen nach den Folgen“ zu antizipieren, immer mit der Frage, wer wann welche Zeche zu zahlen hat – die Benachteiligten, die Kinder, die Alten, die Frauen, die nächsten Generationen, die Natur, die Kultur etc.? Und dann ist man als Staatsbürger gefordert, einzutreten, dazwischen zu gehen, parrhesiastisch den Mund aufzumachen. Und als Therapeut oder als Supervisorin hat man hier eine besondere Verantwortung, denn wir sehen doch, wo Armut, Überlastung, Arbeitslosigkeit und zerfallende Familien hinführen. Wir sind ExpertInnen und müssen uns mit unserer Expertise zu Wort melden. *Freuds* „Analytische Abstinenz“, *Kernbergs* „wohlwollende Neutralität“, neobehaviorale „wissenschaftliche Wertfreiheit“ sind hier – beim „Patient Gesellschaft“ – nicht angesagt. TherapeutInnen geraten in den Bereich des Unmoralischen, wenn sie zu krankmachenden Verhältnissen oder Sparprogrammen, bei denen, die sich nichts mehr „vom Mund absparen“ können – schweigen. Mutige Stimmen wie *Klaus Horn*, *Paul Parin*, *Manfred Pohlen*, *Horst-Eberhard Richter*, *Jarg Bergold*, um einige der wenigen zu nennen, sind selten geworden. *Freud*, der sich als „Aufklärer“ sah, stand nie auf der Seite Elenden, Rechtlosen und Unterdrückten, arbeite, nicht mit Armen, Unterprivilegierten, um zu ihrer Gesundheit durch Behandlungen, zu ihrer Emanzipation durch Bildungsarbeit beizutragen. *Wilhelm Reich* hat das anders gemacht mit tausenden Stunden unentgeltlichen Einsatzes. *Freud* erhob keine laute, politische Stimme gegen Unrecht, gegen menschenverachtende Politik. Aufklärer müssen sich an ihrer Praxis messen lassen.

Man müsste die Politik neu erfinden, hat Bourdieu einmal gesagt.

Bourdieu – wie immer man zu ihm stehen mag – hat sich politisch geäußert oder *Hannah Arendt* oder *Iris Young*. TherapeutInnen findet man hier wenig. Für mich heißt das: Auch die PsychotherapeutInnen müssen – wie alle gesellschaftsrelevanten Gruppen (sind sie das überhaupt?) – die Frage nach dem *Eubios*, nach dem *eu zen*, jetzt neu stellen wieder einmal! Das ist nämlich eine der wichtigsten Fragen der Politik, meine ich, meint *Martha Nussbaum*, meint *Richard Sennet*. Das macht, wie *Demokrit* feststellt, nämlich einen „wohlregierten Staat aus, der das Höchste von allem sei“ und der für das Wohl seiner Bürger Sorge trägt. Das verantwortliche Aufklären über die notwendigen Bedingungen „Capabilities“ – wie *Nussbaum* und *Sen* das nennen – für ein „gutes Leben“ und über das Mitwirken-Können, ja Mitwirken-Müssen in breiter Weise an einem solchen „wohlregierten Staat“ – nicht nur an der Wahlurne –, das hieße für mich „die Politik neu erfinden“. Zum Beispiel: Wie ist das mit den Arbeitslosen, den Nicht-Besitzern von Arbeit und ihrem „guten Leben“, was mit den Besitzern von Arbeit, was mit dem Verhältnis dieser Gruppen zueinander? Das ist eine Frage, die jeden in der Polis, im Gemeinwesen angeht! Wie ist es mit Bildung und einem Recht auf Bildung, dass eigentlich ein Menschenrecht sein sollte. Das müsste jeden interessieren, denn die bildungstragenden Schichten – und das sind keineswegs nur die klassischen „Bildungsbürger“, sie dürfen es nicht sein – gewährleisten ein gut gestaltetes und prosperierendes Gemeinwesen. Vielleicht liegen hier die größten Versäumnisse der alten Bildungsschichten, dass sie zuwenig an der *Verbreiterung* von Bildung – in einem ganz breiten Sinne, also nicht nur kognitivistisch verstanden – mitgearbeitet haben, in dieser Sache zu wenig Einsatz brachten. Heute wissen wir, dass Bildungsangebote von klein auf unsere Hirnentwicklung prägen. Wir sind in der Tat auch, wie *Freeman* das formulierte, eine „Society of Brains“. *Zu lernen wie man lernt* im Sinne eines „komplexen Lernens“, wie ich das mit *Johanna Sieper* als „Konzept des Lernens auf der kognitiven, emotionalen, volitionalen, sozialen Ebene“ ausgearbeitet habe¹⁴⁹, darum geht es! *Gebildet werden* von seinem Sozialisations- und Enkulturationsfeld, um sich in ihm auch selbst zu bilden, in permanente Selbstbildungsprozesse einzutreten. Darum geht es. Zu diesen Bildungsprozessen gehören kognitive und emotionale Bildungsinhalte, Menschenbildung, Herzensbildung, Herausbildung von Gemeinwohlorientierung, staatsbürgerliche Verantwortungsbereitschaft, Meliorismusstreben¹⁵⁰ als ein Wünschen und Wollen, die Qualität des Lebens für die Menschen in dieser Welt zu verbessern ..., ein Leben lang. Das sind Chancen, für deren Gewährleistung *Politik, das heißt jeder Bürger*, Sorge tragen muss, denn Menschen kommen nicht mit „Kultur“ auf die Welt. Sie bedürfen der Bildungsarbeit¹⁵¹, die auch eine

Bildungsarbeit sein muss, „politische Menschen“ zu sozialisieren, die sich an einer *generalisierten politischen Kultur* engagieren wollen. Eine solche Bildungsaufgabe als Bildung zu begreifen (und das meint mehr als die blutleeren Konzepte herkömmlicher „politischer Bildung“) das ist heute in unseren prekären Weltverhältnissen überlebensnotwendig. Ich habe hier wieder die Begrifflichkeit *Bourdieu*s im Sinne – „*precarité*“ – er hat so viele gute Konzepte und Begriffe geprägt oder bekannt gemacht. *Prekarität* als soziologischer Begriff, neuerlich in der postindustriellen Soziologie präsent, meint die unsicheren Arbeits- und Lebensverhältnisse benachteiligter Menschen oder solcher, die in die Benachteiligung geraten. *Bourdieu* hat 1997 in seinem Vortrag während der „Recontres européennes contre la précarité“ in Grenoble deutlich gemacht: „Prekarität ist überall“¹⁵². Er bleibt dabei – für ihn charakteristisch – bei den Arbeits- und Herrschaftsverhältnissen, sieht die befristeten Berufsverhältnisse als eine perfide Strategie. Sie nimmt Menschen Hoffnung auf eine sichere Zukunft und damit die Kraft zur Auflehnung – so seine Thesen im Vortrag. Das sind wichtige Analysen von Interessen, hinter denen das Kapital steht, eine Perspektive, die in der Psychotherapie weitgehend ausgeblendet wurde, obwohl die Raffgier ein so wichtiges Motiv ist, in dessen Hintergrund ist letztlich die Angst vor Ressourcenmangel, Elend und Todesbedrohung zu finden – *existenzielle Angst*, ein aus der evolutionären Erfahrung stammender, mächtiger Antrieb. *Freud* hat den übersehen! Ich habe den Begriff der **Prekarität** in eine bestimmte Richtung ausgeweitet: Als ich in den sechziger Jahren mit drogenabhängigen Jugendlichen zu arbeiten begann, sah ich ihre Gefährdetheit in allen Bereichen, sprach von „*menaces complexes*“, „komplexen Bedrohungen“ und von ihrer „prekären Lage“ (*situation précaire*), ein Konzept das ich später mit der Idee der „prekären Lebenslage“¹⁵³ ausformulierte und immer deutlicher erkannte, dass hinter den individuellen Problemen „Ursachen hinter den Ursachen“ gesehen werden mussten und „Folgen nach den Folgen“¹⁵⁴. Und da kommen die gesellschaftlichen Situationen, die ökonomischen und die politischen Verhältnisse in den Blick – in globaler Perspektive. Blicken wir dann auf die heute präsenten komplexen Bedrohungen wie die Verknappung der Trinkwasser- und Bodenreserven, die schwindenden Rohstoffe, das Weltklima, die Erderwärmung, die beschädigte Ozonschicht, das Abfallproblem, insbesondere das bislang nicht lösbare des atomaren Abfalls, die Slums der Megametropolen, den Zustand der Meere, den Verlust von Genpotentialen durch akzeleriertes Aussterben zahlreicher Arten, die Entwicklung der Weltbevölkerung, die Verelendung ganzer Großregionen (Stichwort „vergessener Kontinent“), die massive Arm-Reich-Polarisierung, die Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse und die massenhafte Langzeitarbeitslosigkeit, die nach wie vor erhebliche

Kriegsbereitschaft, die Proliferation von Massenvernichtungswaffen, die geringe Bereitschaft zu nachhaltiger Hilfeleistung in der Dritten und Vierten Welt und damit das Anwachsen der reaktanten Gewaltbereitschaft und der Terrorismusszene usw. usw. dann muss man bei dieser **multiplen Prekarität** von einer sehr bedrohlichen Situation sprechen, die jeden angeht, *'Menschenarbeiter'* in Sonderheit, denn sie müssen sich um die *'Beschädigten'* kümmern – zumeist mit unzureichenden Mitteln, was sie oft genug selbst beschädigt. Das alles muss in den Blick genommen werden, und das ist uns heute auch möglich durch den vorhandenen interdisziplinären Zuwachs von Wissen: um unsere Biologie bzw. Neurobiologie, zusammen mit unseren wachsenden ökologischen Verstehen dieses Planeten, weiterhin mit dem allmählichen – und immer noch unzulänglichen – Verstehen der ökonomischen Mechanismen, die das Leben von so vielen Menschen und unserer Welt bedrohen durch die Raffgier mächtiger Interessengruppen (die an diesem Wissen als öffentlichem nicht interessiert sind), schließlich mit dem sozialwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Verständnis darüber, was der Andere, der Mitmensch ganz einfach braucht, was wir alle brauchen würden, was unsere Weltgesellschaft und unsere mundane Ökologie wirklich brauchen. Wir wissen eigentlich schon ganz gut, was zu einem hinlänglich „guten Leben“ eines Menschen erforderlich ist¹⁵⁵, was er lebensnotwendig braucht. Wir wissen auch, was wir alle zu einer „menschengerechten Gesellschaft“ brauchen, und wir wissen genug darüber, was unsere Biosphäre n i c h t braucht. Dieses Wissen umzusetzen – auch und gerade gegen selbstsüchtige, smarte, aber letztlich blinde, ja dumme Interessengruppen (dumm, weil niemand den selbstprogrammierten Desastern entgehen kann). Diese Gruppen sind zutiefst unmoralisch, egoistisch, mitleidslos, an Menschen desinteressiert, und das ist das Gefährliche. Unsere Gesellschaft braucht nämlich über die Weltverhältnisse, die Menschheit auch in den „remote regions“ informierte Menschen, braucht Gemeinwesen in mundaner Perspektive und an der Weltökologie engagierte Menschen, um eine „gute Gesellschaft“ zu sein und eine „gute Weltgesellschaft“ zu werden – das *eu zen* darf nicht individualisierend gedacht werden. Aber das Denken und Fühlen in globaler Perspektive ist neu, war niemals zuvor notwendig, wurde nie eingeübt, verfügte lange nicht über die erforderlichen Wissensstände. Das heute schnell wachsende Wissen um die angesprochenen Probleme und wichtiger noch, die heute vorhandenen Möglichkeiten, benötigtes Wissen zu schaffen, gibt immerhin eine gewisse Chance mitten in den, wie Sie gesagt haben, Schlamasseln, um etwas weiter zu kommen, sofern wir den **Willen** haben, aus diesem Wissen Konsequenzen zu ziehen. Das muss an vielen Stellen ansetzen, denn die Probleme sind kaum noch überschaubar. *Bourdieu* in dieser

Hinsicht ergänzend möchte ich betonen: „**Multiple Prekarität**“ ist überall und muss, wo immer man ihr begegnet, angegangen werden.

Um ein Beispiel zu geben: Durch „Verbotsethik“ zur Regulation destruktiver Medieneinflüsse wird nichts erreicht werden. Die herkömmlichen Regulationsmechanismen – etwa im Bezug auf das Gewaltthema – bringen nicht sehr viel, wie wir wissen, trotz der Negativwirkungen, medialer Gewalt, über die sich die Forschung inzwischen einig ist. Hier müssten andere Wege beschritten werden¹⁵⁶. In einer Synergie von freiwilliger Selbstkontrolle in den Medien selbst, staatliche Kontrollen und durch *Mitbestimmungsgremien von Bürgern* bei den „Öffentlich Rechtlichen **und bei den Privaten**“ könnte man vielleicht weiter kommen. Man müsste den Bürgern an vielen „Orten der Entscheidung“ viel mehr Mitentscheidungsmöglichkeiten einräumen, um *der Entmündigungen der Bürger durch die Politik* zu begegnen. Wo man nicht mitreden kann, da engagiert man sich nicht, denn dagegen stehen die Programme der Bequemlichkeit, des Egoismus und der Sensationssuche, der Gier und des Profits. Auch das Internet ist in dieser Hinsicht ein Steinzeitprogramm, schaut man auf seine Angebote des *sensation seeking*. Wo das Internet aber interaktiv genutzt wird, kann etwas entstehen – Gutes wie Schlechtes. Deshalb müssen sich Menschen, die ein gutes Gemeinwesen haben wollen, engagieren und politisch werden. Sie können es, denn sie alle haben unsere „*neuronalen Sapiens-Sapiens-Programme*“ *wissenshungriger Exploration, den „Neugierde- Antrieb“ und „Poiesis- Antrieb“, die Fähigkeit, gestalten zu können*“, wie ich das einmal in der Theorie der Antriebe in der Integrativen Therapie¹⁵⁷ umrissen hatte. An der Kultivierung dieser Fähigkeiten, Antriebe und Motivationen, daran muss man arbeiten. Das ist möglich, denn diese Programme sind modifizierbar.

Wir haben bislang im Gespräch sehr viel Biologie-Philosophisches geredet. Das mag manch einen nervös machen, der meint, wir reden Reduktionistisches und Metaphysisches anstatt wirklich von Ökonomie, Politik und Gesellschaft.

Reduktionisten waren wir in unserem Gespräch bislang gewiss nicht! Biologismusvorwürfe wären völlig verfehlt. Verantwortung für die „Gestaltung unserer zerebralen Kompetenz“ zu übernehmen, das neue Wissen der Neurobiologie noch aktiver politisch verantwortlich umzusetzen, ist m. E. eine politische Aktivität, die besonders notwendig ist, weil Neurobiologen sich selten politisch äußern – aber es gibt da auch Ausnahmen. Und auch die philosophische Perspektive darf nicht abgehoben gesehen werden. Die „Präsenz der Philosophie im Politischen“ – *Benhabib, Butler, Foucault, Habermas, Nussbaum, Rawls, Rorty, Sartre, Sen* sind hier gute Beispiele – muss vielmehr wachsen, meine ich. Philosophisch sich für die Welt einzusetzen, führt in politische Philosophie, und diese muss

darum bemüht sein, **Sinn** in politischem Handeln zu kritisch zu prüfen, um dieses Handeln besonnen zu fundieren. Für mich ist da *Habermas* – gerade auch in der Kontinuität seiner Bemühungen – vorbildlich. Auch wenn mir sein Philosophieren nicht sinnenenhaft-sinnlich genug ist. Ich ziehe deshalb hier *Merleau-Ponty* bei, der von „inkarniertem Sinn“ spricht und vom „Fleisch der Welt“, das man spüren muss. Man muss die Lebendigkeit der Welt **spüren**, ihr pulsierendes Leben, und seine bedrohte, verletzliche und zugleich kostbare Qualität, um zu wissen, dass man das Lebendige nicht der Ökonomie opfern kann und um aus diesem vitalen Spüren auch vital politisch zu werden. Ich sehe das durchaus als ein „kollektives Inkarnieren“ von Sinn, der sich als entschiedenes Wollen, konkretes Eintreten für die Lebenswelt zeigt und in ihrer aktiven Gestaltung sichtbar wird. Solcher Sinn muss nach *Merleau-Ponty* zur „Sprache kommen“, und er muss, so meine ich, zu schöpferischem Handeln, zur „Poiesis“, führen. *Poiesis das ist im Zentrum auch ein politisches Handeln, das vielfältige WEGE beschreiten muss, weil das Leben so vielfältig ist!* Um solche Vielfalt zu wissen, sie zu *wollen*, daran mitzuwirken, das ist der Integrationsgedanke im Hintergrund der Integrativen Therapie, für die die *WEG*–Metapher zentral steht¹⁵⁸. Mit ihr versteht sie sich – über ihre Qualität eines ganzheitlichen Behandlungsverfahrens hinausgehend – als Teil einer umfassenden „Kulturarbeit“¹⁵⁹, an der alle Wissenschaften und alle Formen engagierter menschlicher Praxis mitarbeiten. Und in eben dieser *Interdisziplinarität* und ihren vielfältigen Praxeologien sehe ich das beste Remedium gegen *monodisziplinären* und *unipraxeologischen* Reduktionismus und gegen das Nebeneinanderher-Argumentieren, wie es zumeist die *Multidisziplinarität* und Polypragmasie charakterisiert, die die Iuxtaposition, das unverbundene Nebeneinander, nicht überwindet, zu keinen Konnektivierungen, Integrationen, Synthesen findet¹⁶⁰. Ich sehe die beste die Chance, zu *transdisziplinären*, *wirklich weiterführenden* Lösungen mit den erforderlichen multiplen Praxen zu kommen, wenn sie aus wahrhafter *Interdisziplinarität* emergieren können – so meine Differenzierung. Politische Bewusstheit und politisches Handeln muss *interdisziplinären* Diskursen verpflichtet sein, damit es zu *transdisziplinären* Lösungen kommt, die umgesetzt werden und die in vielfältigen Formen der Praxis, das Ziel von Humanität in einer menschen- und lebensgerechten Welt ist. Dann entgeht sie dem Reduktionismus. Und einem solchen Denken sind heute mehr und mehr Menschen verpflichtet.

Das sehe ich ganz ähnlich und möchte dazu, wenn Sie gestatten, ein paar Positionen nennen, die meines Empfindens den Ihren affin sind.

(Position 1) Für den linksliberalen amerikanischen Analytischen Philosophen Richard Rorty ist ein Mensch ein einfühlsames, schöpferisches Tier, das imstande ist, sich um

andere Wesen zu kümmern. Jegliche sonstige, gängige Definition des Menschen solle man besser ein für alle Male ad acta legen, insbesondere das abendländische Gerede vom animal rationale. Bürger eines stabil demokratischen Staates vermöge ein Menschenwesen nur insofern zu sein, als er mitzufühlen vermag und Leiden solidarisch Abhilfe zu schaffen vermag, meint Rorty. Solidarität freilich werde durch ganz alltägliche, banale Dinge gefördert, befördert, ermöglicht, nicht durch wissenschaftliche Regeln, philosophisches Räsonieren, politische Propaganda, sondern dadurch dass Menschen einander Geschichten aus ihrem Leben erzählen. Das sei für die Zukunft gelingender Demokratie wichtiger als irgend etwas sonst. Die demokratischen Industriegesellschaften des Westens seien, so Rorty, „durchdrungen von allen Arten der Grausamkeit“, zugleich jedoch vermutlich die lebenswertesten Gesellschaften der Menschheitsgeschichte. Und dennoch können, meint er, die Gegenwartsgesellschaften sehr leicht und sehr schnell in den Faschismus abgleiten. Das 20. Jahrhundert habe das bereits zur Genüge gezeigt. Amerika sei inwendig heute davon genauso bedroht wie um 1930, schreibt Rorty Mitte der 1990er Jahre. Rortys Welt ist voll Zufall und Glücksfällen, voll Leid und Chancenlosigkeit und zugleich voll Zuneigung und hellen Momenten. Dass nicht der blanke Faschismus regiert, dass Menschenrechte deklariert und mitunter auch realisiert werden, ist in Rortys Augen, wie gesagt, ein Glücksfall. Zerbrechlich. Durch Unachtsamkeit bedroht. Nichts Selbstverständliches in der Realität. Philosophen, die die Menschenrechte durchargumentieren und beweisen wollen, hält der Bildungswissenschaftler Rorty für nicht sonderlich gescheit. Alles, was man tun könne und daher weit mehr als bislang tun müsse, sei in Wahrheit, Menschen dazu zu bringen, einander, mit welchen Ausdrucksmitteln auch immer, zu erzählen. Menschenleben erzählen, Macht und Absurditäten ironisieren statt Allgemeinplätze argumentieren, Mitgefühl entwickeln statt Grausamkeit zulassen, darin sieht Rorty unablässig seine Aufgabe als denkender Mensch, und einzig und allein darin vermag er Sinn, Zweck und Wert von Bildung zu erkennen. Comics, Groschenromane, Fernsehschnulzen, Kinoschinken, Tratsch können in unseren zufälligen und zum Glück demokratischen Gesellschaften laut Rorty oft weit Wertvolleres und Wichtigeres bewirken als wissenschaftliche Forschungsergebnisse, christliche Predigten, politische Agitation. Auf die Frauen hofft Rorty, auf den Humor und, wie gesagt, auf das Mitgefühl. Sein idealer Staatsbürger heißt demzufolge provokanterweise „liberale Ironikerin“. (Position 2) Die von Ihnen genannte Donna Haraway ist wohl eine solche liberale Ironikerin. Haraway ist ja übrigens Anhängerin der Gaia-Hypothese, welche besagt, dass die Erde ein Lebewesen sei, das für das Leben seiner Kinder zu sorgen versuche. Ganz ähnliches haben

auch die Stoiker geglaubt. (Position 3) Bourdieu hat man oft Determinismus und Fatalismus vorgeworfen, zu Unrecht. Denn Schicksal war in seinen Augen zuvorderst zwischenmenschliche Gewalt und zwischenmenschliche Willkür. Allerdings meinte er tatsächlich, dass menschliches Verhalten nur sehr schwer änderbar sei, gleichsam eine zweite Natur darstelle. Diese menschlichen Hirngrenzen freilich – er nannte sie *Habitus* – seien erlernte und erzwungene Gewohnheiten und Gehorsamkeiten, Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Diese basieren laut Bourdieu physiologisch zugleich aber auf einem Kohärenzprinzip. Langer Rede kurzer Sinn: Macht, Gewalt, Herrschaft waren für Bourdieu nicht naturgegeben, sondern mit nur großer Mühe abänderbares Menschenwerk. Fliegen, der Schwerkraft entkommen, können Menschen nur, sagte Bourdieu, weil und wenn sie die Gesetze der Schwerkraft kennen, die sie am Fliegen hindert. (4) Lévinas' Ethik des menschlichen Antlitzes, des Gesichtes, der „Visage“ bildet vielleicht ein gutes Gegenmittel gegen das, was Bourdieu in „Die feinen Unterschiede“ beschreibt, nämlich das wohl, was Verhaltensforscher Scheinartenbildung nennen. Wahrnehmung ist ja nicht nur ein Problem der Erkenntnistheorie, sondern auch eines des Überlebens, der Moral und der Gesellschaften. Der Mensch, so die Verhaltensforscher, habe die schreckliche Fähigkeit, unter anderem gerade durch Sprache und Werte Mitglieder derselben Gruppe, also Menschen, zu Mitgliedern einer fremden zu machen, Menschen zu Nicht-Menschen¹⁶¹. Auf diese Weise vermöge der *homo sapiens*, der schmeckende Mensch – *sapientia*, Weisheit, Intelligenz, Philosophie heißt eigentlich soviel wie Geschmack, von *sapere*, schmecken, kosten kommend –, durch Scheinartenbildung also vermöge der *homo sapiens* die innerartlichen Aggressions- und Tötungshemmungen zu unterlaufen. Diese Scheinartenbildungen also müsse man, sagen die Verhaltensforscher, kenntlich und bewusst machen und durchkreuzen, indem man sie nicht zulässt. Bourdieu verwendete zwar nie den Begriff der Scheinartenbildung, meinte aber in „Die feinen Unterschiede“, man definiere, indem man negiere, bestimme, indem man ausschließe. Menschen, so Bourdieu, fassen Gefühls- und Geschmacksfragen als solche von wahr und falsch, Leben und Tod auf. Geschmack sei zunächst einmal Ekel, Widerwille, Abscheu, tiefes Widerstreben gegenüber dem anderen Geschmack, also dem Geschmack des Anderen. Man meine, man müsse erbrechen, halte selbigen für widernatürlich und sei bereit, zur Gewalt zu greifen. Gerade in der Diskussion um die multikulturelle Gesellschaft pflegen Verhaltensbiologen vor Scheinartenbildung zu warnen. Manch ein namhafter unter ihnen allerdings erklärt die multikulturelle

***Gesellschaft dabei für unmöglich – eben der angeblich unabänderbaren
Scheinartenbildung wegen. Das nun ist gewiss keine Position Bourdieus.***

Auch keine von mir. In diesen von Ihnen entfalteten Positionen finde ich vieles, was in der Tat meinen Positionen nahe ist und vieles, was *diskursiviert* werden muss, in die „Ko-respondenz“ getragen werden muss, wie ich das in meiner Theorie und Praxeologie nenne, in ein wechselseitiges *respondere*, in Konsens-Dissens-Prozesse, denn es gibt zu solchen Positionen keine uniformen Profile, sie bedürfen einer Vielfalt von Qualitäten. Bei *Rorty*, *Arendt*, *Bourdieu* – *Ricœur*, der späte vor allem, sei hier nicht vergessen – und auch bei mir findet sich ein Herausstellen der Bedeutung von **Narrativität**¹⁶² und das mit durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung. *Ricœur* und ich sehen die Konstituierung von Identität an Narrationsprozesse gebunden¹⁶³, an Erzählen. – *Augustin* erzählte in seinen „Confessiones“ sein Leben, ein Werk, das ein frühes, sehr tiefgreifendes Dokument einer Selbstanalyse ist (sie wurde nicht von *Freud* erfunden) und das zugleich die „Erzählung eines Lebens in kommunikativer Absicht“ ist. Dafür müssen natürlich Räume, Freiräume des Erzählens vorhanden sein. *Foucault* hat in seinen Gefängnisprojekten versucht, den Gefangenen solche Räume zu ermöglichen. *Bourdieu* hat in „Das Elend der Welt“ Erzählräume eröffnet. Bar-On hat Erzählprojekte zwischen Palästinensern und Israelis initiiert. Solche Ansätze müssen ausgeweitet werden in ein „wechselseitiges Erzählen“, in dem sich nicht nur der Notleidende, der Belastete preisgibt in seiner Erzählung – das unzureichende, ja falsche Paradigma der *Freudschen* „Grundregel“¹⁶⁴ als einseitiger Offenbarung des Patienten, dem ein „undurchsichtiger Spiegel“, der Analytiker, gegenüber steht –, sondern, wo eine „Mutualität“ selbstverständlich ist. Mit dem erzähltheoretischen Ansatz von *Hannah Arendt* oder mit *Ferenczis* Praxis der „Mutuellen Analyse“¹⁶⁵ oder in meinem Ansatz der „narrativen Praxis“ und Biographieerarbeitung¹⁶⁶ ist es möglich, dass „Erzählgemeinschaften“ mit einem guten „narrativen Klima“ wechselseitiger Affektion entstehen. Diesen Effekt emotionaler Ansteckung nutze ich und betone seine Bedeutung für das Entstehen kohäsiver, empathisch-mitschwingender, konvivialer Gemeinschaften, wie sie *Rorty* im Blick hatte, Gemeinschaften, in denen Mitleid und Erbarmen keine demodierten Empfindungen sind, sondern fundamental menschliche Regungen, die keiner religiösen Vermittlung (des christlichen Gebots der Barmherzigkeit oder des Mitleidsgebots des Buddha) bedürfen – wie kostbar diese Botschaften auch sind. Mir ist es wichtig, sie säkular zu fundieren als genuin menschliche Qualitäten. Mit *Feuerbach* (Das Wesen des Christentums 1841) kann man auch sagen, dass die Menschen die besten Seiten ihres „erfahrenen Wesens“ im Religiösen symbolisch hypostasierten und dass deshalb die Religion „identisch ... mit dem Bewusstsein des

Menschen von seinem Wesen“ sei“. Die Barmherzigkeit ist nach einer solchen Sicht vom Menschen in die Religion getragen worden und nicht umgekehrt. Der schon einmal erwähnte „barmherzige Samariter“, praktizierte beispringende Hilfe, weil er angerührt war, von Mitleid ergriffen, und nicht, weil er ein religiöses Gebot befolgte!

Auch in meiner therapeutischen und agogischen Methodik der „narrativen Praxis“, kommt es immer wieder zu einem „Angerührtsein“ durch Mitleid, aber auch Freude, das Grundlage einer gemeinsamen Gestaltung von Wirklichkeit aus polylogischer Wechselseitigkeit (*Ferenczis* Mutualität) wird. Das betrifft auch die wechselseitige Gestaltung von Subjektivität, Persönlichkeit, Identität. Aus solchen polylogischen Erzählungen darf deshalb niemand grundsätzlich ausgeschlossen werden, weil damit das „poly“ verloren geht und damit Inhumanität beginnen kann. Ich meine im Unterschied zu *Bourdieu*, das Macht, Herrschaft, Gewalt durchaus „naturgegeben“ sind in dem Sinne, dass sie als eine starke Möglichkeit in unserer Natur liegen, und das darf nicht verleugnet werden, diese Seite eines „*homo praedator intelligens*“, des intelligenten Raubmenschen. – Wir finden ihn nicht nur in den blutigen Kriegen und Eroberungszügen, sondern auch in den Formen des sogenannten „Turbokapitalismus“, ich spreche auch durchaus von Formen des „Raubkapitalismus“. Man kommt damit an die alte Frage, ob der Mensch von Natur aus „gut oder böse“ sei, die ich mit dem Blick auf die Menschheitsgeschichte nur mit einem klaren: „beides“ beantworten muss. Das Wissen um diese beiden Seiten unserer Natur – und die destruktiven Seiten liegen tiefer als ein erlernter Habitus, das sehe ich radikaler als *Bourdieu* – ist wesentlich, und es wird uns möglich aus der Exzentrizität/Hyperexzentrizität, die uns inzwischen in nie zuvor da gewesenem Ausmaß gegeben ist. Dieses Wissen um unsere „Aggressions- und Gewalt narrative“, wie ich solche Grundmuster nenne¹⁶⁷, bietet aber auch die Chance, sie zu verändern, weil unser „Basisnarrativ“ und Grundprogramm das einer „prinzipiellen Lernfähigkeit“¹⁶⁸ ist, die aufgrund der hohen Neuroplastizität unserer Gehirne auch die Möglichkeit eröffnet, dass wir die „WEGE der Gewalt“ verlassen können¹⁶⁹, und das natürlich von großen Kollektiven geschehen muss, weltweit. Die Scheinarten-Hypothese muss natürlich auch in die kritische Bewertung und in den Diskurs. Ich schätze sie nicht sonderlich, weil sie unser Aggressionspotential verharmlost. Unsere Tötungshemmungen sind kein sehr starkes Programm. Ohne eine Kultivierung und sozialisatorische Bekräftigung dieses Programms, etwa durch Friedenserziehung und aktive Friedensarbeit¹⁷⁰, gibt es nicht viel her, und deshalb dürfen wir unsere Friedensgesinnung nicht der Zufälligkeit überlassen. Hier ist mir *Rorty* zu unbestimmt. Geteilte Erzählungen sind für das Wahrnehmen des Anderen in seiner Andersheit wesentlich – das hat *Levinas* herausgearbeitet –, und das bedeutet zugleich

das **Wahrnehmen** seiner **Menschlichkeit**, in der er und durch die er mir verbunden ist. Berührte, berührende Erzählungen sind für das Entstehen von Affiliationen aus dem **Erleben** des Miteinanders im Mikrobereich sicher unverzichtbar. Aber es muss aus solchem Erleben auch ein Verstehen der Meso- und Makrobereiche erfolgen, und es müssen daraus Konsequenzen gezogen werden, die generalisierte Regeln möglich machen, als Ergebnisse kollektiver hermeneutischer/metahermeneutischer Prozesse¹⁷¹. Das im **Wahrnehmen** Aufgenommene, im Mitdurchleben **Erfasste**, muss ausgelegt werden, um zu einem **Verstehen** zu gelangen, welches ein **Erklären** von komplexen Zusammenhängen und Problemen schaffen kann, die konsensfähig und tragend sind, politikfähige Positionen generieren, die dann in **Handeln** führen müssen – so die Integrative Hermeneutik und Metahermeneutik¹⁷². Dass unsere Gesellschaften nicht in Faschismus und Megadestruktivität entgleisen, muss zu einer Frage der Kultivierung unserer Exzentrizität, zu einer Sache von Bildung und Wissen, unseres *Wollens* und der daraus resultierenden aktiven *Praxis* sein, nicht eine Sache von Zufälligkeiten, ein Wollen, für das *Rorty, Sen, Sennett, Bourdieu* bekannte Protagonisten sind.

Über diesen großen Namen und ihrer großen Leserschaft darf man die vielen anonym bleibenden, Mitmenschlichkeit praktizierenden Mitmenschen nicht vergessen. Ihre Zahl ist heute weltweit sehr, sehr groß geworden. Sie gilt es, weiter zu „empowern“, Machtmenschen entgegenzutreten und sich mehr und mehr Mitwirkungsmöglichkeiten zu schaffen und zu nehmen, damit man eine **werteorientierte Gesellschaftsarbeit** mit globaler Orientierung macht, in der ein menschliches Miteinanderleben auf dem Boden eines **Eintretens füreinander** entstehen kann. Ein „normatives und ethisches Empowerment“ muss die Erkenntnis fördern: es ist mein Recht, ja meine Pflicht für **Humanität** einzutreten, und es muss mit der Bewusstheit verbunden sein: nur in solchen Aktivitäten entwickle und kultiviere ich meine **Hominität**, meine eigene Menschlichkeit, mein Wesen als Mensch¹⁷³. Hier liegt eine wichtige Leistung eines jeden für sich und die Gesellschaft. In dieser Sache sollte es zu „**Leistungsgesellschaften**“ kommen, die **Leistungen für Humanität**, Ökologie, Bildung, Wissen zu erbringen bereit sind und zwar aus folgender, nüchterner Überlegung: mittelfristig sind die globalen ökologischen Probleme bei den wachsenden Katastrophenszenarien und bei der Faktizität eintretender Katastrophen mit einer weiteren Dominanz privatistischer Profitmaximierung ohne jede Gemeinnutzorientierung nicht zu bewältigen. Das gleiche gilt für die weltweit wachsenden humanitären Probleme und die aus Armut, Verelendung, Massenarbeitslosigkeit und fehlender Bildung (ein nicht zu unterschätzender Faktor) wachsenden Gefahren und Unruhepotentiale. – Und hier geht es nicht nur um das Entstehen

terrorismogener Sozialisationsfelder in Verelendungsmilieus, sondern hier geht es auch um ein fatales Schüren von Tendenzen zu einem m ö g l i c h e n „Kampf der Kulturen“. Bei aller Skepsis, die man *Huntingtons* Thesen entgegen bringen muss – ist dennoch die Möglichkeit eines solchen Kampfes zu bedenken, auch um ihm gegenzusteuern. Er kann u.a. entstehen aufgrund der permanenten Verletzung des Gerechtigkeitsempfindens der Menschen in anderen Kulturen, aufgrund der kulturimperialistischen Majorisierung und der Ausbeutung der anderen Kulturräume und ihrer Ressourcen ohne gerechten Gegenwert, weiterhin aufgrund der chronischen „unterlassenen Hilfeleistung“ oder der völlig unzureichenden Hilfe durch die Prosperitätsnationen bei größten Notlagen (Stichwort Kongo, Sudan, Niger, Megaslums der Megametropolen). Es muss also auch in Gerechtigkeit und Humanität bei Situationen „schreienden Unrechts“ und gravierender Inhumanität investiert werden. Da gilt es, Hochleistungen zu erbringen, auch wenn keine Ölinteressen im Spiel sind, weil durch die entstehenden katastrophalen Konsequenzen alle die Zeche zahlen.

Wir sind auf den Mesokosmos, ich möchte das nochmals betonen, evoluiert und müssen jetzt die *ganze Welt* als schützenswerten, schutzbedürftigen *Nahraum* begreifen lernen. – So kann uns die „Amazonas-Lunge“ in Europa nicht gleichgültig sein, denn sie bestimmt auch unsere Atemmöglichkeiten. Und genauso sind wir auf konviviale Kleingruppen evoluiert, auf eine Nahraum-Konvivialität, die wir auf größere „Proximitätsgruppen“ ausdehnen konnten: die Mitglieder unserer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Aber auch das müssen wir überschreiten hin zu einer „Weltbürgergemeinschaft“¹⁷⁴. Wir erleben keineswegs alle Menschen „von Natur aus“ als „Brüder“ – nehmen wir die Frauen herein, als „Geschwister“ – womit schon wieder die „Nicht-Verwandten“ ausgeschlossen sind aus einem mundanen Polylog. Fremde waren oft genug gefährlich, so dass **nicht** von einem genetischen Programm uneingeschränkter Affiliationsbereitschaft ausgegangen werden kann, sondern diese setzt eine hinlängliche Sicherheit voraus, die geschaffen werden muss. Vertrauen bildet sich in ungefährdeten, konvivialen Beziehungsräumen und generalisiert sich nur in Räumen der Sicherheit. Dass man sich heute *grundsätzlich* in der Weltgemeinschaft auf „Menschenrechte“ verständigt hat – auch wenn sie noch nicht überall optimal umgesetzt werden – ist ein Zeichen sich globalisierender Bedingungen von Sicherheit, unter denen es einfacher ist, jetzt, im „Global Village,“ neu zu lernen, Weltgemeinschaft zu erfühlen, sie zu durchfühlen, den Anderen wirklich als Mit-Menschen zu spüren: nicht nur aus einer Nächstenliebe aufgrund von Geboten präskriptiver Ethik – (die sich oft nur auf die eigenen z.B. christlichen oder muslimischen Glaubensgenossen oder Konversionswillige oder Konvertierbare bezog). Die normative Setzung etwa des Marxismus und seiner Folgeideologien, dass alle Menschen auf

dieser Welt „Mit-Menschen“, „Genossen“ seien, bezog und bezieht sich ja letztlich auch nur auf die ideologischen GesinnungsgenossInnen – die Andersdenkenden wurden bekämpft, umerzogen, getötet. Nicht nur eine Übereinstimmung im Denken ist wichtig, sondern es wird ein emotionales Fundament notwendig, da hat *Rorty* Recht. Es wird ein kultiviertes Gefühl einer **gemeinsamen Hominität** notwendig, **die Humanität will**. Dieser Lernprozess läuft schon über viele tausend Jahre. Dabei sehe ich keineswegs die religiös verstandene Brüderlichkeit, Mitmenschlichkeit im Zentrum dieser Entwicklung, bei der der Andere zumeist – ich wiederhole das – nur aufgrund seiner religiösen Glaubenszugehörigkeit mein „Bruder“ ist oder doch als ein potentiell zum „rechten Glauben“ bekehrbarer. In keinem religiösen System wird ein Mensch, der dieses System aktiv und bewusst ablehnt (weil er eben kein Christ, Muslim, Hindu, Kommunist, Marxist etc. sein *will*) so einfach als „Bruder“ oder „Schwester“ gesehen. Mich interessiert deshalb viel mehr der säkulare Weltbürgergedanke, der sich von *Demokrit* über die Kyniker und die Stoa – prägnant bei *Mark Aurel* – bis zu der herausragenden Ausarbeitung bei *Kant* und bis zu *Derridas* „Cosmopolites de tous les pays, encore en effort“ oder zu *J. Habermas*, *A. Sen* und *M. Nussbaum* entfaltet hat¹⁷⁵, um einige Protagonisten zu nennen. Diesen „Gedanken“ zu generalisieren und ihn zu einem „generalisierten Gefühl“ von **Mitmenschlichkeit** „allen gegenüber“ werden zu lassen, in dem die Gefühle der Angst und Feindseligkeit den „Fernräumen und Fremdräumen der Andersartigkeit“ gegenüber überwunden werden, darum wird es heute gehen, und da sind wir Menschen durchaus auf einem guten Weg, wie die weltweiten Hilfeleistungen und die internationalen Hilfswerke zeigen. *Zugehörigkeit muss man wollen*. Und man kann sie wollen. Alles andere wäre eine reduktionistisch-biologistische Position. Ich schätze die Biologie, und sie nimmt in meinem Diskurs eine wichtige Stelle ein. Und aus einer biologischen Position sage ich immer wieder: *Es ist die Natur des Menschen, Kultur zu schaffen, seine Natur selbst zu kultivieren*. In welche Richtung? Das wird seine Entscheidung, eine Sache seines Willens sein. Und auch das ist seine Natur. Die Möglichkeit, Menschenrechte zu erschaffen, ist Ausfluss unserer Natur, und – wie ich das einmal formuliert habe¹⁷⁶ – vielleicht eine Artikulation unseres evolutionsbiologischen Überlebensprogramms, uns vor uns selbst, vor unserer immensen Destruktivität, die eben auch zu unserer Natur gehört¹⁷⁷, zu schützen, *denn wir haben niemanden, „der uns unter Artenschutz stellt“*. *Lévinas* ist einer von vielen Denkern, der hier richtungsweisend werden kann und der – das ist als wichtig anzusehen, auch richtungsweisend geworden ist. Das meiste, was Sie von *Rorty* berichtet haben, hat auch mir sehr gut bei diesem Autor gefallen. Meine polyloge Anthropologie habe ich Ihnen ja dargelegt. Die Antike sehe ich vielleicht anders als *Rorty*.

Es gibt auch alternative Verhaltensbiologen, alternative Verhaltensforscher. Diese weisen darauf hin, was alles an Problemlösungen für angeblich unlösbare Probleme man in Wahrheit in der Vielfalt der Natur lernen könne. Beispielsweise zwitschern viele Vögel prophylaktisch, um ihr Revier zu verteidigen, während andere Lebewesen zum selben Zweck Mord und Totschlag praktizieren. Soviel wollte ich nur zum Thema „biologische Theorien“ ergänzen. In Ihrem Sinne, hoffe ich.

Die Integrative Therapie ist aus guten Gründen ein „biopsychosoziales“ Verfahren mit einem von mir so genannten „**erweiterten biopsychosozialen Modell**“. Das „bio“ wird explizit um das „Ökologische“ erweitert, das „psycho“ um das Geistige (und damit verbunden um das Ethische und Ästhetische), das „sozio“ um das Kulturelle und Ethnische. Ohne diese Erweiterungen greift dieses so bedeutende Triplex–Modell zu kurz. Es erhält heute ja immer größere Akzeptanz. *Vygotskij* und *Lurija* waren wohl seine frühesten Protagonisten im Bereich der Humanwissenschaften. Im Bereich der Psychotherapie war ich wohl der erste, der ein solches Modell propagierte, wohl noch vor *Georges Engel*¹⁷⁸. Für mein „erweitertes biopsychosoziales Triplex–Modell“ nenne ich drei Gründe: *Natura sanat, persona sanat, humanitas sanat*. „*Natura sanat*“ steht für die sehr wohl vorhandenen Selbstregulationskräfte des Organismus, „*persona sanat*“ steht für die sehr wohl vorhandenen Selbstheilungskräfte und Entwicklungspotentiale des Subjekts, „*humanitas sanat*“ steht für das sehr wohl fördernde und heilende Potential der zwischen- und mitmenschlichen Beziehung in ihren vergesellschafteten Formen.

Vielleicht sollte ich auch noch etwas zu Feuerbach ergänzen: Er meinte, der Blick in die Natur erhebe den Menschen über die Engherzigkeit, mache ihn freisinnig und freigiebig. Er nannte das „kommunistisch“.

Biologie wurde immer zum Politikum – for better and worse! Denken Sie an den Vulgärmaterialismus von *Ludwig Büchner*, den Bruder von *Karl Büchner*. Denken Sie an den Sozialdemokraten *Virchow*. Denken Sie auch an *Ernst Haeckel*, auf den sich die Sozialisten genauso berufen haben wie die Nationalsozialisten. An *Haeckel* ist einiges unheimlich. Denken sie an die Barbareien des pseudobiologischen nationalsozialistischen Rassismus, z.B. seine Eugenik, denken sie an die dummen und gefährlichen Positionen der Sozialdarwinisten oder an eine fehlinterpretierte Soziobiologie. Deshalb ist der biologische Diskurs ohne den philosophischen und humanitären nicht möglich – und genau um diese Konnektivierung¹⁷⁹ geht es ja auch in unserem Diskurs.

Zum Internet und zum Global Village, da möchte ich auf Flusser verweisen: Der bereits verstorbene, von den Nazis als junger Mensch aus Prag nach Brasilien geflohene jüdische

Kommunikationsphilosoph Vilém Flusser hat für unsere gegenwärtige und zukünftige Demokratie den Ausdruck „telematische Gesellschaft“ geprägt. Diese habe nur zwei Alternativen, entweder werde sie totalitär sein, totalitärer als die Nazis es waren, oder aber offen, kreativ, spontan und voller Mitgefühl, voller Verantwortungsbereitschaft und Mitmenschlichkeit. Das World Wide Web ermögliche Nächstenliebe und Hilfe, wie das noch niemals in der Menschheitsgeschichte möglich gewesen sei. Die geographisch entferntesten Menschen werden durch Internet und Fernsehen zu Nächsten in Freud und Leid. Das Internet realisiert in Flussers Augen immer wieder eine weltweite Demokratie und genau das, was Martin Buber am Herzen gelegen sei, nämlich das „Zwischen“. Auf der anderen Seite ist da der Computergegner Joseph Weizenbaum vom MIT, der in gewissem Sinne seiner Computerabneigung wegen seine Karriere aufgab. Es hat ja in den 1950er Jahren bereits jemand einem Computer einprogrammiert, zärtliche und einfühlsame Liebesbriefe zu schreiben. Damals hat man darüber gejubelt, über die künstliche Intelligenz, und der Programmierer mit seinen künstlichen Liebesbriefen soll Tränen gelacht haben über das Gefühlsleben seiner Mitmenschen. Weizenbaum hat nicht gelacht. Er hatte zwar zum Spaß und aus Neugier ein ähnliches Computerprogramm erstellt, Eliza mit Namen, das psychotherapeutisch und zeitsparend war, Zuneigung, Vertrauen und Intimität erzeugte und von den Patienten und Psychiatern begeistert aufgenommen wurde. Der Computer ersetzte den Therapeuten. Die läppischen, oberflächlichen, geheuchelten Fragen des Computers ersetzten das helfende zwischenmenschliche Gespräch. Weizenbaum war aber entsetzt und zog aus der enormen Nachfrage die Konsequenzen. Weizenbaums ELIZA-Programm war übrigens angeblich ausgerechnet an Rogers klientenzentrierter, personenzentrierter Gesprächspsychotherapie orientiert.

Solch eine Konstellation mag zwar nicht unwitzig klingen und ein paar Leute zum Schmunzeln bringen, ich muss Ihnen aber schon sagen, dass sich der Mensch Carl Rogers diese Art Scherz nicht verdient hat. Er ist für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden, war in Konfliktgebieten überall auf der Welt tätig, in Südafrika, Nordirland, Südamerika, Russland. Natürlich kann es in solchen Therapiegesprächen oberflächlichen Humanismus geben und natürlich kann es andere Therapeuten geben, die sich in solchen Therapiegesprächen benehmen wie im Beichtstuhl versteckte Beichtväter. Oberflächlichen Humanismus, Eltern, die von ihrem Inneren nichts sehen lassen, Beichtväter, die sich verstecken, das alles sollte nicht sein. Das aber konstatiert der Computer strukturell, er exkludiert das Personale, Interpersonale. Allein eine solche Idee zeigt, dass ihre Urheber und

ihre Adepten nichts, aber auch nichts von Psychotherapie verstanden haben. Jedenfalls hat, ich sage das selbstironisch, *Weizenbaum* nicht die Integrative Therapie in seine Therapie-Computer einprogrammiert. Im Ernst gesagt: Die Integrativen Therapeuten erforschen Therapieschäden, die Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapien¹⁸⁰. Uns selber übrigens diesbezüglich auch – das ist unverzichtbar. Wir bleiben deshalb – das war eines der Ergebnisse solcher kritischen Selbstüberprüfungen – nicht in der Pathologiezentriertheit stecken, sondern uns geht es um die Salutogenese, um die protektiven Faktoren¹⁸¹, um die Ressourcen¹⁸² und die kreativen Potentiale¹⁸³ unserer Klientinnen und Klienten, deren Lebenswelten sehr oft sehr bedroht sind und die in beständiger Depotenzierung leben müssen. Um „client welfare, client security, client dignity“¹⁸⁴ geht es uns. Wir arbeiten inmitten einer Gesellschaft, die an Inhumanität krankt¹⁸⁵, was sich bis in die Situationen der Hilfeleistung hinein spiegelt und in ihnen reproduziert¹⁸⁶. Die Integrative Therapie arbeitet deshalb an einer Kultur des „Intervenierens in melioristischer Absicht“ als Kultur des „Dazwischengehens“.

Bourdieu forcierte eine eingreifende Wissenschaft.

Da war er mir auch Leitbild. *Paul Goodman*, der zusammen mit den *Perls* das grundlegende Buch der Gestalttherapie geschrieben hat, war auch so ein „Eingreifer“, der in Alternativbewegungen und Bürgerinitiativen Dinge zu bewegen suchte. Er war ein engagierter Mann, ein großer Poet mit einer allerdings problematischen Aggressionstheorie. Von ihm und *Perls* stammt das unsägliche Konstrukt „positiver Aggression“¹⁸⁷ in der Gestalttherapie. Sich selber hat er einmal – nicht bloß ironisch – einen Steinzeitkonservativen genannt und stets affirmiert „The society I live in is mine!“¹⁸⁸ Und das ist doch ein sehr gutes Motto. Fürs eigene treten Menschen ein.

Womit wir wieder im Neandertal bei Düsseldorf gelandet wären. Und wenn wir wollen, auch wieder beim Wiener Evolutionswissenschaftler Rupert Riedl. Der hatte den Club of Vienna ins Leben gerufen – als eine konzentrierte Auswegsuche aus dem neoliberalen Kapitalismus mit all dessen kulturellen, zivilisatorischen, sozialen und ökologischen Folgen im Leben der Menschen.

Aber nun noch zu einem anderen Thema. Sie werden im März¹⁸⁹ in Graz wieder Seminare gestalten etwa zu Fragen von „Psychosomatischen Berufsfolgen für Helferinnen und Helfer“, ebenso zum Problem „Macht und Konkurrenz in helfenden Berufen“. Die Arbeit mit alten Menschen, mit schwer kranken und sterbenden Menschen ist Ihnen, wie ich eingangs erwähnt habe, von klein auf gegenwärtig. Sie waren in den 80er Jahren, bevor die dortige kriminelle Katastrophe zu Tage, in die Medien und vor Gericht kam, Supervisor von ratlosen Schwestern¹⁹⁰ im Pflegeheim Lainz. Die vertraulichen Berichte dieser

*Schwestern und die damalige Lainz-Atmosphäre waren Ihnen unheimlich. Ihre
interviewischen Gespräche mit Kollegen und Supervisoren nutzten letztlich nichts. Sie
haben aber, vielleicht wäre es noch rechtzeitig gewesen, dazu publiziert und Sie haben,
vielleicht wäre es noch rechtzeitig gewesen, offizielle Briefe an die zuständigen Stellen und
Behörden geschickt¹⁹¹, an den damaligen, roten Gesundheitsstadtrat Stacher und an
Bürgermeister Zilk. Man hat nichts unternommen, geschweige denn rechtzeitig.
Neuerdings sind in den Medien, zwar selten, aber doch immer öfter, Begriffe wie
„Organisationsverschulden“, „institutionelle Inhumanität“ oder „gefährliche Pflege“. Sie
haben ihn wohl geprägt¹⁹² – zu hören. Oder ab und zu der Bericht eines
„Menschenarbeiters“, einer „Menschenarbeiterin“¹⁹³ im Spital, sie, er hätten sich an den
verantwortlichen Vorgesetzten und auch an die Verwaltung gewandt, vorgebracht, durch
die herrschenden Arbeitsbedingungen seien die Patienten gefährdet. Und die Antwort des
Vorgesetzten sowie der Verwaltung sei dann gewesen: „Was? Sie machen gefährliche
Pflege? Da muss ich Sie anzeigen!“ Ein anderes Beispiel: Infolge der Spitalskatastrophe
im oberösterreichischen Freistadt wurde das Krankenhauspersonal ein Jahr lang
supervisorisch hospitiert und legte sodann nicht mehr den geringsten Wert darauf. Der
Grund: Die Spitalsleitung, die Spitalsverwaltung wurde nicht mitsupervidiert. Ärzte,
Pfleger, Betriebsräte verweigerten daher eine weitere Supervision, konnten in einer solchen
keinerlei Hilfe erkennen. Um die zermürbenden Probleme wissen sie ohnehin besser
Bescheid als die Supervisoren, die ihnen keine Hilfe, keine politische Hilfe zu sein
vermochten¹⁹⁴. Und in Stoibers christlichem Bayern sprach man unlängst in aller
Öffentlichkeit entsetzt über das Elend der Altenheime und der Pflegekräfte. Die zuständige
Ministerin der Regierung Stoiber war anwesend und widersprach den Schilderungen nicht.
Die unwidersprochenen Vorhaltungen lauteten, dass Heiminsassen aus Geld- und
Personalmangel, allein was die Zufuhr von Nahrung und Flüssigkeit betrifft, sehr oft
Ärgeres erleiden müssen als Menschen in Eritrea. Für die Grundversorgung sei im
katholischen Bayern kein Geld vorhanden. Dass Menschen selber, im eigenen Kau- und
Schlucktempo, essen und trinken dürfen, einmal in der Woche in den Garten geführt
werden und man ihnen beim Sterben die Hand hält, ist erklärtermaßen Luxus. Ich möchte
Sie bitten, nochmals über damals in Lainz zu erzählen und vielleicht auch von den
Schwierigkeiten, die Sie bekommen haben, und von den Konsequenzen, die Sie gezogen
haben. Eine Konsequenz war ja, wie Sie schon gesagt haben, die Gründung von „Pro
Senectute“ und eine absurde Schwierigkeit, die Sie ob Ihrer lauten Kritik bekommen
haben, war der verleumderische Vorwurf des Rechtsradikalismus aufgrund Ihrer Kritik an*

Bürgermeister Zilk wegen seines Verhaltens in dem Lainz-Skandal. Sie hätten einen offensiveres Eingreifen und breitere institutionelle Veränderungen erwartet. Ich möchte Sie bitten, ein wenig von dem zu erzählen, was Sie im März in Graz vorhaben, und vor allem von den Überforderungserlebnissen in helfenden Berufen.

Wenn ich, wonach Sie gefragt haben, in Graz auf unserer Studententagung über Macht und Konkurrenz in helfenden Berufen und über die psychosomatischen Folgen von überlasteten Helferinnen und Helfern reden werde, und über möglichen Hilfen durch SupervisorInnen, dann werde ich gewiss auch danach fragen, ob wirklich die Patienteninteressen im Zentrum solcher Supervision stehen, die von Helferinnen und Helfern in Anspruch genommen wird, und ob diese Supervision sich wirklich positiv auf die Patienten beziehungsweise Klienten der Helferinnen und Helfer auswirkt. Unsere Forschungsarbeiten zu Supervision bestätigen das leider nicht durchgängig¹⁹⁵. Es kann zum Beispiel sehr leicht geschehen, dass Helferinnen und Helfer in einer Supervision lernen, sich **abzugrenzen** anstatt kompetent „**Angrenzung**“, ein Aushandeln von Positionen zu praktizieren. **Abgrenzung** entlastet die Helferinnen und Helfer zwar spürbar, kann zugleich aber sehr leicht dazu führen, dass die sich abgrenzenden Helfer und Helferinnen, die sich nun mehr Zeit für sich nehmen und mehr Aufmerksamkeit für sich beanspruchen, diese Zeit, Aufmerksamkeit und Zuwendung ihren Patientinnen, Patienten, Klienten, Klientinnen entziehen. Schadensforschung muss sowohl in Bezug auf Therapien als auch in Bezug auf Supervisionen betrieben werden. Ich befasse mich seit Jahren mit diesem Thema. Mögliche Schäden durch ihr Tun ist indes bei Therapeutinnen und SupervisorInnen kein „In Thema“, sondern eher ein sträflich vernachlässigter Bereich! Es darf nicht bloß Wissenschaftlichkeit, Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit geprüft werden, es muss sowohl im Interesse der Helfenden als auch der Patienten eine Prüfung der „Risiken und der Nebenwirkungen“ erfolgen. Life supervision halte ich übrigens für etwas sehr Gutes. Man ist als Supervisor vor Ort, sieht die Helfer agieren, sieht die Patienten und kann unmittelbar Feedback geben. Aber wenn die Helfer desinteressiert, patientenmüde sind, nützt das auch nicht viel. Vor kurzem habe ich in der Schweiz einen Streik von Schwestern und Pflegern erlebt – der erste dieser Art war das – In Bern hing, aus den Krankenzimmerfenstern Bettzeug als Demonstrationstransparent und darauf stand: „Ausgebrannte Schwestern spenden keine Wärme“. Eindrücklich! Wenn es Personal in der Arbeit mit Patientinnen, in der „Menschenarbeit“ gut geht, sie bei angemessener Auslastung „Freude“ an ihre Arbeit haben, dann macht Helfen nicht „müde“, führt nicht in den „burn out“, sondern es baut auf! Dann kann man sagen: „Helfen macht Freude und ist gesund!“ **Pathologiezentriert, wie sie sind haben, die Psychotherapeuten ausgeblendet, dass „Psychosomatik“ nicht nur**

„Krankheit“ bedeutet, sondern auch Wohlergehen, Wohlfühlen, Frische! Das zu erreichen sollte auch Aufgabe einer salutogeneseorientierten Psychotherapie sein. Körperliche, geistige, seelische Frische, Beziehungsfrische, aufheiternde und sanfte Gefühle und Gedanken wie Zärtlichkeit, Freude, Ruhe, Gelassenheit, Friede, gute „Herzensgefühle“ haben ein hohes gesundheitsförderndes und heilendes Potential und werden so in der Integrativen Therapie eingesetzt¹⁹⁶. Ich werde auf der Tagung auch über „Macht“ sprechen, ein „schmutziges“ Wort für viele Helfer, solches wird Macht im psychosozialen Bereich oft attribuiert. Das aber ist ein einseitiges Machtverständnis. *Foucault* hat in seiner Machttheorie auch die andere, die konstruktive Seite der Macht aufgezeigt. Unsere integrative und differenzierte Machttheorie¹⁹⁷ hat diesem Impuls aufgenommen und für ein Empowermentkonzept¹⁹⁸ fruchtbar gemacht. Auch das stößt aber an Grenzen, wenn Besonnenheit, Zärtlichkeit, Neugierde, Dankbarkeit, Einander-Leben-Erzählen, das heißt also Leben einander anvertrauen, fehlen. Gastfreundlichkeit, Freude am Lebendigen, am Gelingen, am Schönen, am Gesundwerden, am Helfen sind insgesamt mächtige heilsame und schützende Faktoren. Mit ihnen gelingt es, nicht von der Ohnmacht „angesteckt“ zu werden, sofern die Faktoren der Ohnmacht und Hilflosigkeit aufgrund struktureller Gewalt den HelferInnen gegenüber nicht „übermächtig“ werden, wie das leider oft der Fall ist. Dann muss Supervision aufzeigen, wo die „kleinen Machtchancen“ sind, die ich als Helfer noch nicht genutzt, vielleicht noch nicht einmal gesehen habe. Es ist wichtig, die kleinen Zufälle in der Hand zu haben. Und es ist auch wichtig zu wissen, dass die Mächtigen von den Ohnmächtigen abhängig sind. Wie viel an Macht ist bei uns, ohne von uns genutzt zu werden? Macht kann auch ein Können und eine moralische Verpflichtung sein, nicht bloß ein Negativum. In der Realsituation herrscht ein Mangel an Zeit, an Geld, an Personal. Diese Realität wird oft von Bürokraten bestimmt. Pflegegesetze sind zwar von Politikern und Bürokraten scheinbar gut formuliert, aber in der Realität herrscht oft Mangel. Die Helfer stehen dann in der Situation, zu verhindern, dass dieser Mangel durchschlägt und ihre Patientinnen belastet werden. Denn wenn die Patienten psychisch wegbrechen, wird die Pflege noch viel schwieriger und schwerer. Man muss als Helfer durchaus im eigenen kräfteökonomischen Interesse an rechtzeitiger und ausreichender Hilfe arbeiten. Gewalt ist eine offen liegende Erfahrungstatsache, aber **strukturelle Gewalt** erkennt man oft nicht so leicht, weil in der Regel kein Blut vergossen wird, es sei denn, es kommt in der Folge zu einzelnen Suiziden oder zu kollektiven Katastrophen, Skandalen. Sie sind dann heftig, haben kurzzeitig Beachtung in den Medien. Man müsste etwas tun, heißt es. Und wenn dann – wie häufig der Fall – keine nachhaltigen Veränderungen erfolgen, ist das ein Zeichen für eine kalte

„Gesellschaft“, die mit ihrer Menschlichkeit in „roten Bereich“ ist. Ganze Gesellschaften können an Hartherzigkeit, Gleichgültigkeit und Grausamkeit erkranken. Leider gibt es noch keinen ICD für solche sozialen Erkrankungen. Die wirklich wichtige Frage aber bleibt: Wie viel Macht ist bei uns, ohne von uns genutzt zu werden. Ich werde auch von Studien berichten, an der wir in Krems im Studienlehrgang Supervision arbeiten zum „Mythos Supervision?“, um zu zeigen, warum Supervision **nicht** wirkt, wo sie gefährlich wird und wie man das ändern kann¹⁹⁹. Und ich werde auf unser Buch „Lebensgeschichten erzählen“²⁰⁰ hinweisen, auf den wunderbaren Beitrag von *Praxedes Wenk-Kolb* darin. Sie hat seit langen Jahren Krebs und erzählt uns allen von ihrer Hingabe an das Leben, teilt es uns mit, teilt es mit uns. Auch solche Zeugnisse von zählen

Mit anderen Worten, man kann etwas tun gegen Helferhilflosigkeit. Aber was tun, wenn die helfenden Berufe von Politikern systematisch sabotiert und systematisch in die Knie gezwungen werden? Gibt es gegenwärtig Schaden stiftende Systemfehler, die von Politik verursacht sind? Wie sehen Sie als Supervisor so zahlreicher Ausübender helfender Berufe und zahlreicher Hilfseinrichtungen und Institutionen, sozusagen Sie als einer der zahllosen „Supervisoren des Sozialstaates“ – das ist ja indirekt die Aufgabe dieser Profession –, wie sehen Sie also die gegenwärtigen öffentlichen, meines Erachtens überaus konsequenzenreichen Diskussionen darüber, dass der Sozialstaat unfrei mache, nicht zu finanzieren sei, letztlich der Einstellung entspringe, man brauche im Haus mindestens 3 Fernseher und mindestens 2 Autos. National und weltweit wurde und wird in den letzten Jahren Geld ja in horrendem Ausmaß vernichtet (siehe Weltwirtschaftskrise, New-Economy-Trug und -Betrug), und zugleich hieß und heißt es, der Sozialstaat sei nicht finanzierbar²⁰¹. Vehemente Kritiker der neoliberalen Gegenwartsökonomie reden daher bitter und spöttisch von Sozialhilfe für Konzerne und von Sozialhilfe für Banken²⁰². Ich spreche mit diesen Fragen natürlich auch politische Positionen an, ihre politischen Positionen, wohl wissend, dass Psychotherapeuten, Supervisoren, Wissenschaftler sich in der Regel hier nicht äußern – natürlich gibt es Ausnahmen, Bourdieu, Chomsky, Riedl wurden hier schon genannt und auch sie haben sich immer wieder zu politischen Fragen geäußert.

Wenn man sich entscheidet, in Systemen und Institutionen zu arbeiten, in denen die „Großbrandgruppen“ verwaltet werden, und zwar verwaltet werden durchaus im Sinne des „verwalteten Elends“, etwa bei den chronisch Kranken oder bei den Hochbetagten²⁰³, dann trifft man natürlich auch auf die dunklen Seiten der Gesellschaft und steht vor der Aufgabe,

wertegeleitet und damit auch p o l i t i s c h zu handeln – und das ist für mich zunächst keine Frage der Links- oder Rechtsorientierung, sondern eine Frage der „Leitwerte“, denen man sich verpflichtet fühlt. Ich fühle mich der **Sicherung des Lebens** – des ökologischen und des menschlichen – verpflichtet. Ökologien, Lebensräume, müssen „ökosophisch“²⁰⁴, d.h. in weiser, ausgewogener Form auf die Bewahrung ökologischer Integrität der Biosphäre und der relevanten Biotope im Mikro-, Meso- und Makrobereich gerichtet sein. Ich fühle mich der **Humanität**, der Gewährleistung menschengerechter („artengerechter“) Lebensformen (Plur. !) verpflichtet, der Sicherung und Förderung von **Würde** und **Integrität** von Menschen, genderspezifisch von Frauen, Männern, Kindern, alten Menschen in ihrer persönlichen Eigenheit – und das heißt: in ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit bzw. Differenz und Andersheit (*Levinas*) – sowie in ihren soziokulturellen Zugehörigkeiten, wobei **Würde** und **Integrität** inhaltlich substantiiert werden müssen – ich habe mich oft zu diesen Themen geäußert²⁰⁵. Eine Gesellschaft, die diese Werte vertritt – etwa in ihrer Konstitution –, kann „meine“ Gesellschaft sein, eine Politik, die diese Ziele verfolgt, kann ich unterstützen. Die Institutionen der Gesellschaft sind meines Erachtens dazu da, solche Werte zu sichern und in ihrem „Institutionsverhalten“ zu verwirklichen, um für die Gesellschaft Arbeit zu leisten und Entlastung zu schaffen, sie haben Entlastungsfunktion für die Gesellschaft – so *Gehlen*. Werden die Institutionen zu stark oder bieten den Bürgern keine oder zu wenig Mitwirkungsmöglichkeiten, kann das zu dem Problem, dass die Menschen und dann die Gesellschaft insgesamt selber die „Lasten der Belasteten“ sehr oft nicht mehr spüren, dass man die Menschen nicht mehr wahrzunehmen, ihr Elend nicht mehr zu spüren braucht. Das kann zu Gesellschaftsformen von Gefühllosigkeit und Intelligenzlosigkeit führen, zu kalten und grausamen Gesellschaften. Im alten England (und nicht nur dort), hat man die Armen, die Bettler und Obdachlosen, wenn sie auffällig und zur Last, zu einer „Plage“ wurden, ins Verließ geworfen, wo sie von „Gott und der Welt verlassen“ verschmachtet oder man brachte sie um. Armut war damals „crime“. Die große *Elisabeth*, 1558 bis 1603 Königin von England, hat dann mit ihren „Poor Laws“ von 1601, den ersten Armengesetzen – sie waren revolutionär – einen ganz neuen Ansatz unternommen und Einrichtungen für die Armen gegründet, und zwar nicht bloß, um die Leute von der Straße weg zu bekommen, sondern wohl aus einem wirklichen Verstehen des Elends und der Not ihrer armen Untertanen. *Elisabeth* war in diesem Einsatz Humanistin. Sie hat ja, neben den „Poor Laws“, auch andere sozialpolitische Gesetze etwa zur Lehrlingsausbildung im Handwerk oder zur Überwachung von Löhnen erlassen. Königin *Elisabeth* von England hat sich nicht bloß einer Last entledigt, als sie die Armenhäuser geschaffen hat, in denen „supervisors of the poor“²⁰⁶ mit einer

Fürsorgepflicht für die Armen eingesetzt wurden (die alten, vielfach vernutzten und verdorbenen Begriffe in der deutschen Sozialstaatlichkeit, die Institutionen der „Fürsorge“ oder der „Wohlfahrt“ zeugen von der Wortbedeutung, worum es eigentlich ging). Von *Elisabeth* kommen Grundlagen, zumindest in guten Ansätzen, eines frühen sozialstaatlichen Konzeptes, in dem auch – das betrifft nun meine Tätigkeit als Supervisor und Therapeut – Wurzeln für ein altruistisches und *engagiertes* Supervisionsverständnis zu finden sind, das ich – in moderner Weise – engagiert vertrete²⁰⁷, nicht zuletzt gegen die modische „Marktorientierung“ der professionellen Supervisoren-Verbände, die die „soziale Hilfeleistung“ und die „melioristische Funktion“ von Supervision zugunsten der „marktgerechten Dienstleistung“ in primär monetaristischer Ausrichtung vernachlässigen²⁰⁸. Vor *Elisabeths* Zeiten war der Supervisor ein Inspektor, der der kirchlichen Finanz- und Moralkontrolle, der Gewissenskontrolle diente oder der feudalbürokratischen und fiskalischen Kontrolle. *Elisabeth* also hatte mit den *Poor Laws* etwas ganz anderes, Neues geschaffen und die Situation der Menschen verändert, und die liebten die „fairy Queen“ als „Mutter Englands“. Die Supervision indes wurde bald nach ihrem Tod zu einem polizeistaatlichen Instrument. Und im 18. und 19. Jahrhundert waren die Supervisoren Kontrolleure mit zum Teil sehr brutalen Methoden. Diese Geschichte der Supervision wird von der Supervisorenszene zumeist völlig ausgeblendet²⁰⁹. Man schwärmt statt dessen von den „friendly visitors“, von den freiwilligen Helfern²¹⁰ in der Armenfürsorge, die von den „supervisors“ unterstützt wurden. Das war aber, historisch betrachtet, nicht immer so freundlich, sondern es ging auch um die soziale Kontrolle des „armen Gesindels“ und der Armutsdevianz, die z. T. unter „police supervision“ gestellt wurde. Supervisoren waren Aufseher in Strafkolonien und Besserungsanstalten. Die harten Disziplinierer in den Armenhäusern, wie wir sie aus den Geschichten von *Charles Dickens* kennen, und die Aufseher in den unmenschlichen Gefängnissen mit Kindergefangenen und Kinderzwangsarbeit über die *Oscar Wilde* in seinem berühmten Brief „De Profundis“²¹¹ aus seiner Haft im Zuchthaus in Reading schrieb, das waren *supervisors*. Der Impetus hinter der „Institution“ der „supervision“ war – unbestritten – oft auch ein nützlicher, ordnungspolitischer, nämlich: aus einer Übersicht heraus, etwas zu ordnen und zu kontrollieren, wobei der Kontrollaspekt auch repressiv entgleisen kann und, blickt man auf die Geschichte der Supervision im 18. und 19. Jahrhundert, immer wieder auch entgleist ist. Die supervisorische Tätigkeit kann deshalb auch prekär und zwieschlächtig werden, weil sie oft genau an der Schnittstelle, Schwachstelle, Bruchstelle zwischen Solidarstaatlichkeit und staatlicher Ordnungsmacht und dem Gewinnstreben Einzelner, zumeist Privilegierter, steht.

Das ist im übrigen auch die Zwieschlächtigkeit jeder Demokratie. Demokratietheoretisch betrachtet – historisch zurückgehend bis in die antiken Demokratien – steht auf der einen Seite das Gemeinwohl, auf der anderen der Schutz des Privateigentums und die Förderung der Eigentumsmehrung. Das damit entstehende Spannungsverhältnis bedarf beständig der Regelung und des Interessenausgleichs. In der Geschichte der modernen Verfassungen sehen wir, dass der Mensch das Recht auf Leben hat und zunehmend auch den Anspruch auf die Gewährleistung der Integrität seines Lebens und seiner Person gewonnen hat, wie es etwa im „*Habeas corpus*“ Prinzip des angelsächsischen Rechts seinen Ausdruck fand, in der Abschaffung der Leibeigenschaft und der Schuldklaverei (in Indien und Brasilien gibt es sie ja de facto noch), durch die der Einzelne aus dem Eigentum der Mächtigen genommen wurde, obwohl in subtiler Weise in manchen Formen abhängiger Lohnarbeit Qualitäten einer „Leibeigenschaft“ auch heute noch in Europa durchaus noch präsent ist, nicht nur für die armen, illegalen Leiharbeiter. In solchen unregelten und fehlregelten Situationen muss ein Recht auf Sicherheit sowie ein Recht auf eine gewisse, verlässliche Versorgung Raum greifen können und damit ein „Recht auf Rechte“, wie es *Hannah Arendt* betonte²¹², erlebbar werden. Auf der anderen Seite steht das private Gewinnstreben. Die Eigentumsmehrung (oft steht sie verkürzend für den „*pursuit of happiness*“) wird geschützt und damit entstehen Interessengegensätze und Konflikte, die von dem „Korrekturwert“ der „Brüderlichkeit“, der sich in vielen Verfassungen findet, nur sehr mäßig moderiert werden. Das ist ein strukturelles Problem in der Demokratie, finde ich, für das es auch rechtstaatliche Lösungsinstrumente (geregelter Arbeitskampf) gibt, die indes verbessert werden könnten. Das mächtige Streben nach Eigentum und Eigentumsmehrung wurzelt m. E. in der Todesangst der Menschen. Wer viel Eigentum hat, bleibt auch jung und gesund, glaubt man. (Dagobert Duck zum Beispiel wird nicht älter. Seit 1952 lese ich die Disney-Hefte, und der wird nicht älter, ich schon! Onkel Dagobert ist unsterblich!) Wie auch immer: Diese Quadratur des Kreises, diese strukturelle Konflikthaftigkeit, die ich beschrieben habe, macht einen wichtigen Wesenszug von Demokratien aus. Und das Problem wird, fürchte ich, auch nicht „glatt“ zu lösen sein: Hier Besitz und Todesfurcht, dort Altruismus und Fürsorge. Weder das Urchristentum noch *Marx* haben etwas an dieser Dynamik geändert. Es wird also immer ein „Aushandeln“ geben müssen. Das geregelte Aushandeln von Positionen und Grenzen, das ist Demokratie. Wir müssen dieses strukturelle Dilemma von Demokratien klar sehen und begreifen, nämlich dieses Hin und Her zwischen Gemeinwohl und Eigennutz (*Marx* hat den Eigennutz Kapital genannt, aber seine Analysen bedürfen des Updatings). Die Probleme der Ökonomie in ihrem Verhältnis zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit, zu nationalen und übernationalen Interessen

usw. müssen immer wieder neu analysiert werden – heute im Zeichen der Globalisierung und Mediatisierung. Das Recht auf Selbstverwirklichung und auf persönlichen Freiraum – es wurde im kommunistischen Staatskapitalismus überhaupt nicht respektiert – und die Verpflichtung zur Mitwirkung am Gemeinwohl konstituiert ein dynamisches Spannungsverhältnis, und dieses verlangt, wie gesagt, stets ein Aushandeln von Positionen in einem wertetheoretisch abgesteckten Rahmen: Grund- bzw. Menschenrechte. Dafür ist *Habermas* engagiert eingetreten und hat Beiträge zu der hier notwendigen „kommunikativen Kompetenz“ und „diskursiven Kultur“ geleistet²¹³, denn man muss in unseren multi- und interkulturellen Gesellschaften, die um diskursiv vereinbarte Werte und eine breite politische Kultur bemüht sein müssen, die Fähigkeit ihrer Bürger zu demokratischem Handeln (und das ist mehr als zur Urne gehen) entwickeln, die Fähigkeit zu polylogischen Gesprächen „nach vielen Seiten“, zu einer „Ko - respondenz“, die durch Konsens-Dissens-Prozesse hindurchgehend zu hinlänglichem Konsens (*good enough consens*) in vitalen gesellschaftspolitischen Fragen kommen kann, und sei es nur der Konsens darüber, dass man einen „respektvollen Dissens“ hat, wie ich das in meinem *Ko-respondenz-Modell* ausgearbeitet habe²¹⁴. Mit diesem Modell kann man dann *Konsens* zu *Konzepten* ausarbeiten und darauf bauend zu *Kooperation* finden, die von der Konsensgemeinschaft getragen wird und *Kokreativität* ermöglicht, gemeinsame *Poiesis* in melioristischer Absicht²¹⁵, Demokratie ist, ich sage es nochmals, Aushandeln von Positionen und Grenzen. Von dieser Grundüberlegung nun zur angeblichen Nichtfinanzierbarkeit von Sozialstaaten: Wenn wir das Geld, das die Großkonzerne durch ihre Holding-Tricks an Steuern „sparen“, zur regulären Verfügung der Haushalte hätten, wären Gesundheits-, Pflege- und Bildungswesen überhaupt kein Streitthema mehr. Man „spart“ am Gemeinwesen und Gemeinwohl. Die Konzerne nutzen ihre Möglichkeiten multinationaler Verflechtungen und der globalen Auflösung der nationalstaatlichen Jurisdiktion. Die Nationalstaaten bestehen sozusagen als Wirtschaftsrechtseinheiten de facto nicht mehr. Wie gesagt: Wenn dieses Steuergelder zur Verfügung stünden, wäre viel, sehr viel finanzierbar. Freilich liegen die Dinge subtiler, subkutaner. Denn es liegt eine Infiltration durch das Kapital vor bis hinein in die Seelen der Arbeitnehmer. Man musste seine Telekom-Aktie haben, man musste überhaupt seine Aktien haben, man wird Kleinaktionär, man fährt auf Urlaub in die Dritte Welt und führt sich dort als Großkapitalist auf. Die Menschen machen mit bei der Vernichtung ihrer eigenen Arbeitsplätze – aufgrund der absurden Hoffnung, das Großkapital und die Hochfinanz würden schon dafür sorgen, dass der Kleinaktionär in den Genuss des Systems kommen wird. Der Haifisch wird also vom Hering beauftragt, die Heringe zu fressen. Stichwort: eigenverantwortliche

Vorsorge! Der einfache Mensch soll dann plötzlich den Aktienmarkt überschauen und selber Verantwortung übernehmen und verliert dann mit dem Wertverlust der Aktien die Hälfte oder mehr seiner Lebensarbeitszeit ... seine Bandscheiben hatte er ohnehin schon verloren.

Das Rückgrat?

Das leider oft auch! So kann es doch nicht sein! Wir sind trotz allem in den EU-Ländern finanziell nicht wirklich knapp, wenn die Leute – nicht nur die Hochfinanz und die Großkonzerne – umdenken. Aber selbst wenn man das alles gründlich durchdenkt ...

Was macht man dann?

Was? Sicher nicht Psychotherapie. Die sollte sich da nicht überschätzen, sondern bescheiden sein. Ich habe stets von psychotherapeutischen Welterlösungsvisionen – wie man sie bei *Moreno, Reich, Rogers, Ruth Cohn* z. T. *Freud* findet – gewarnt²¹⁶. Die Psychotherapie kann im Mikrobereich kleine und wertvolle Beiträge leisten, wenn sie mit einer „kritischen Bewusstheit“ praktiziert wird und nicht zum Anpassungs- und Disziplinierungsinstrument verkommt, wie *Berger* und *Luckmann* das in ihren Analysen aufgezeigt haben²¹⁷. Meine Ausführungen hier mache ich auch nicht als „Gründer einer Psychotherapieschule“. Als solcher sehe ich mich überdies nicht. Das habe ich immer wieder betont – allenfalls als eine „Leitfigur auf Zeit“²¹⁸ in der Integrationsbewegung der modernen klinischen Psychologie und Psychotherapie. Ich mache meine Ausführungen hier als *melioristisch orientierter Bürger* und Demokrat – natürlich auf dem Hintergrund meines philosophischen, biologischen, psychologischen, therapeutischen Wissens und meiner supervisorischen Praxiserfahrung. Und dann muss man eben auch über Politik und Ökonomie nachdenken.

Natürlich auch über Ökonomie!

Ja. Was nützt z. B. *Silvio Gesell* heute? Es wird so nicht gehen, mit Gesell-Geld und mit Gesell-Tauschringen und so weiter. Das alles ist heute zu wenig. Menschen müssen vielmehr die klare Entscheidung treffen, mehr ins Gemeinwohl investieren **zu wollen**, aus dem klaren Kalkül, dass das Gemeinwohl den Bach runtergeht, wenn man das nicht tut – investieren. Die Situation wird, meine ich, so prekär und kritisch werden, dass immer mehr Leute sagen werden: „Nein. Ich will das so nicht mehr.“ Es heißt immer – ich sage das aus meinen Berufserfahrungen heraus – „die da oben“, „das Großkapital“, „die multinationalen Konzerne“, aber wenn ich freiwillige Helfer brauche irgendwo für ein Projekt im Kosovo, in Serbien, Georgien und in der Psychotherapie im Kollegenkreis, etwa für Projekte im ehemaligen Jugoslawien in Kriegs- und Nachkriegszeit Leute suche für 200 -300 Euro Honorar am Tag für die Arbeit mit Traumaopfern, dann finde ich diese Leute zum Helfen nicht. Diese Beträge „machen“ Therapeuten sonst in zwei drei Stunden. Aber dennoch wird

der Humanismus und Altruismus auf der Lippe getragen. Gerade in Psychotherapeutenkreisen ist es ja beliebt, sozialkritisch und emanzipatorisch zu sein. Aber wirklichen Einsatz sehe ich vom Großteil dieser oberen Mittelschichtstherapeuten für Mittelschichtsmenschen in Projekten für Benachteiligte kaum. Es muss doch TherapeutInnen geben, die sagen: Wir arbeiten einmal eine Zeit lang für wenig Geld in Hilfsprojekten. Und natürlich gibt es auch solche Menschen. Immer wieder, aber viel zu wenige! Tropfen sind sie auf heiße Steine. *Sennetts* Buch über den „Respekt“ ist hier sehr lehrreich. Respekt bedeutet eben auch, hingehen, tätig werden, nicht akzeptieren, dass es Menschen dreckig geht, sagen: „Ich **will** das nicht, dass es Menschen so schlecht geht!“ – „Ich will dazu beitragen, dass sich etwas verändert!“

Wenn sich die Situationen verschärfen, kann es durchaus wieder zu politischer Radikalisierung kommen – vielleicht nicht in den „breiten Massen“, aber in „kritischen Massen“, die die Ordnungen umstürzen können. Es waren ja nie Massenbewegungen, die den Umsturz initiierten. Kein Land ist davor geschützt. Die Amerikaner sind gefährdet meint *Richard Rorty*. „God’s own country“ hat den abermillionenfachen Indianermord – *Tzvetan Todorov*²¹⁹ sieht ihn als den größten Genozid der Menschheitsgeschichte – nicht kritisch aufgearbeitet, genauso wenig wie Hiroshima und die Flächenbombardements auf deutsche Städte²²⁰. – Die Angemessenheit dieser Antworten auf den deutschen Bombenterror und die deutsche Kriegsmaschinerie bedarf der Diskussion, ebenso wie das Faktum dieser Destruktivität und das immer wieder²²¹ – nicht mit dem Ziel, irgendwann die richtige Erklärung zu finden, **einen** Schuldigen gar, sondern mit dem Ziel *der Auseinandersetzung als solcher* auf kognitiver und emotionaler Ebene und der Generierung von Mehrperspektivität über solche „**man made desaster**“, um dann zu **melioristischen Volitionen** zu kommen, dem Entschluss: ich will mich engagieren, dass solche Situationen nicht wieder eintreten. Wir müssen also jetzt, wenn es 5 nach 12.00 oder 20 nach 12.00 oder fast 1 Uhr nachts auf der „Uhr der Zerstörung“ ist, sagen: „So machen wir nicht weiter.“ Darauf setze ich. Dass die Leute sagen: „Es geht so nicht weiter, wir machen so nicht weiter.“ Nicht auf das rosarot Gute im Menschen, sondern auf eine „**desillusionierte Anthropologie**“, die dabei aber **hoffungsvoll** bleibt²²², darauf setze ich! Je mehr Menschen über ihre eigene Natur desillusioniert werden, umso stärker kann in ihnen der Wille werden, ohne die Hoffnung zu verlieren, es so nicht weiterlaufen zu lassen wie bisher.

Wir hier in unserem Gespräch sind auch schon fast inmitten der Nacht angelangt, aber es ist immerhin noch nicht Gespensterstunde. Wenn ich kurz zu Ihren Ausführungen ergänzen darf: Immerhin Keynes hat über Gesell gesagt, von ihm werde die Welt einmal

mehr gelernt haben als von Marx. Keynes wollte ja ein Weltgeld, eine einzige und zwar nicht spekulative, sondern die Realwirtschaft widerspiegelnde, Frieden und Wohlfahrt schaffende Währung für die ganze Welt. Da hat er Anleihen bei Gesell gefunden, was den Realwert, den realwirtschaftlichen Wert von Geld betrifft. Zu Sennetts Respekt-Buch: Darin hält Sennett den biophilen Lieblingssatz seines sozialistischen, gescheiterten Onkels fest, nämlich „Das Leben ist mit den Menschen“. Sennett verweist im Respekt-Buch des öfteren auf Bourdieus Berichte von der vorkapitalistischen Kabylen-Gesellschaft. Und was die friendly supervisors anlangt, da möchte ich historisch etwas zur Sozialarbeit anmerken: In der deutschen Bürokratie hieß es in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts lange, Frauen seien schlechte, unbrauchbare Gutachter bei der objektiven Prüfung von sozialer Bedürftigkeit. Man sprach in diesem Zusammenhang gar von der Gefahr des Feminismus. Man traute Frauen mindestens bis in die Zeit der Weimarer Republik hinein von Amts wegen nicht über den Weg, nämlich ihnen die angebliche Fähigkeit nicht zu, Hilfesuchende durch Hilfsverweigerung zur Selbständigkeit zu erziehen. Die Gefahr des Feminismus sah man vor allem aus England und Amerika kommen. Die Empfänger von öffentlichen Sozialunterstützungen gingen dort bis spät ins 19. Jahrhundert zugleich mit der Inanspruchnahme der Unterstützung ihres Wahlrechtes verlustig. Ihre Namen wurden am Rathaus angeschlagen und in den Lokalzeitungen veröffentlicht. Ihre Arbeitswilligkeit wurde durch die Einweisung in Arbeitshäuser überprüft, wo beispielsweise in Tretmühlen gelaufen werden musste oder, zur reinen Schikane, Schiffstaue zu zerzupfen waren. In manchen US-Staaten mussten Bedürftige in der Öffentlichkeit stets den Buchstaben P für pauper, poor, arm auf der rechten Seite ihres Ärmels tragen. Von Schottland ausgehend wurde in Großbritannien, den USA und Deutschland der quälende Arbeitshaustest auf Arbeitswilligkeit mit der Zeit ersetzt durch das Sammeln möglichst umfassender Lebensinformation vor Ort. Verwandte, Freunde, Nachbarn der hilfesuchenden Familie oder eventuelle Spender wurden kontaktiert und nach Möglichkeit veranlasst, sich um Waise, Alte, Kranke und Behinderte zu kümmern. Erst wenn das nicht gelang, war die öffentliche Hand zuständig. In etwa hieß dieses Verfahren „soziale Diagnose“ und „friendly visit“. Und die wollte man in Deutschland lange Zeit nicht den Frauen anvertrauen. Soviel zur Geschichte der Freundlichkeit im Sozialstaat. Zurück nun zu den Möglichkeiten von Psychotherapie und Supervision. Ich erinnere mich an eine Grazer Veranstaltung mit Ihnen, in der Sie dem Politologen John Bunzl gegenüber bezweifelt haben, dass die Psychoanalyse Wesentliches zur Beilegung von gegenwärtigen Kriegen leisten könne²²³. Das war in Mariatrost bei Ausbruch des Kosovokrieges. Vamik Volkan ist

vielleicht einer der bekanntesten Psychoanalytiker, die sich in internationale Konflikte einmischen. Sie scheinen natürlich recht behalten zu haben, die Psychoanalyse kann es offensichtlich nicht leisten. Offensichtlich kann es jedoch auch keine andere Therapeutenschule leisten. Und vor allem nicht rechtzeitig. Vor kurzem hat in einer ORF-Diskussion über einen bevorstehenden Irak-Krieg ein Psychoanalytiker die Überzeugung vertreten, es gäbe Situationen, und die gegenwärtige sei eine solche, in denen Psychologie nahezu nichts nütze, im Chaos und im Falle von Psychopathen in der Art von Saddam Hussein nütze Psychologie überhaupt nichts. Ich frage mich freilich angesichts eines solchen psychoanalytischen Statements, worauf man dann denn so lange gewartet hat mit klareren politischen Interventionen²²⁴ Ich möchte Sie danach fragen, wie psychotherapeutische Friedensarbeit aussehen könnte, sowohl rechtzeitige prophylaktische wie auch solche in der Extremsituation.

Psychotherapeuten verfügen über ein Spezialwissen aus dem Mikrobereich, Wissen darüber, wie Menschen in Extremsituationen – als Opfer oder Täter – reagieren, Wissen darüber, wie sich Pathologien im Verhalten auswirken oder auch wie Pathologien durch Negativeinwirkungen aufgrund von Sozialisationsschäden oder Akuttraumatisierungen entstehen. Was die Gräueltaten auf dem Balkan anbelangt, habe ich durch die Arbeiten „vor Ort“ über Jahre – auch in der Kriegszeit ab 1995 und z. T. bis heute [2004, neuerlich im Kosovo 2009, 2010] – mit Betroffenen aller Ethnien, aber auch mit etlichen involvierten Soldaten die grauenhaften seelischen Folgen auf der Täter- und der Opferseite gesehen. Ich habe auch erlebt, wie sich ganze Volksgruppen abgeschottet haben, Verschwörungstheorien entwickelten, defensiv wurden²²⁵, verleugneten, abwehrten²²⁶. Solches „Wissen aus erster Hand“ muss weitergegeben werden und erlaubt auch, andere Problemfelder wacher und tiefgreifender zu betrachten. In meinen Arbeiten habe ich den Israel-Palästina-Konflikt, die Balkanmiseren, den Irak-Krieg, die Menschenrechtsverletzungen der Weltmächte, das Aggressionsproblem immer wieder auch politisch thematisiert²²⁷, im klinisch-traumatherapeutischen Kontext, aber eben nicht nur dort – auch in Kontexten wie dem des Gerechtigkeitsproblems oder des Sinnthemas, denn da gehören diese Fragen hin. Mich haben sie oft und oft auch in den Kontext der deutschen Geschichte des „Dritten Reiches“²²⁸ geführt und mir verdeutlicht, dass diese Megakatastrophe immer wieder zu Bewusstsein gebracht werden muss – auch weil sie so unübersehbar und gut dokumentiert ist und deshalb paradigmatisch für die Arbeit von Verstehensversuchen und Tiefenanalysen herangezogen werden kann. Folter, Pogrome, Krieg, Kriegsverbrechen, „schreiendes Unrecht“ darf nicht ungehört bleiben, darf nicht vergessen werden, denn die Schreie der Gequälten gellen durch

die Zeit²²⁹. Die Katastrophen dürfen als „*man made disasters*“ aber auch nicht unverstanden bleiben und verlangen, dass wir sie in ihren Tiefendimensionen – und das sind Dimensionen der menschlichen Natur – zu verstehen suchen müssen, von vielen Seiten her und mit vielen Blickwinkeln, die *einer* psychotherapeutischen „Schule“ sind da völlig unzureichend. Es hatte mich stets befremdet, wie Psychoanalytiker, Psychodramatiker usw. das Phänomen *Hitler* oder Nationalsozialismus nur aus ihrem Theorierahmen zu erklären versuchten. Man muss sich klar machen, dass wenn immer man als Psychotherapeut diese Themen kollektiver Pathologie und kollektiver Katastrophen berührt, man in den Bereich der Unzulänglichkeiten und Begrenztheiten kommt und sich mit dem „Mut der Bescheidenheit“²³⁰ sagen muss: Mehr als kleine Beiträge kann ich nicht leisten, aber die möglichen *will* ich leisten.“

Dieses wichtige, aus den intrapersonalen und interpersonalen Mikrobereichen, in denen Menschen geschädigt wurden, gewonnene Wissen müssen PsychotherapeutInnen in die Allgemeinheit bringen. Da liegt eine moralische Verpflichtung, denn auch das ist ein „**Dazwischengehen**“, wenn Politikern, Militärs, aber auch militanten Fundamentalisten öffentlich gesagt wird: Ihr schädigt Menschen körperlich und seelisch, zum Teil für mehrere Generationen. Ihr schädigt große Gruppen, **ja eure eigene Volksgemeinschaft**, wenn ihr eure jungen Soldaten und Kämpfer zu „Tätern“ macht:

- in Massakern wie dem vom 14./15. Oktober 1953 im palästinensischen Dorf Qibya²³¹, wo unter Führung von *Ariel Sharon* eine junge israelische Eliteeinheit 70 Menschen, überwiegend Dorbewohner, ermordete,
- oder das Verbrechen am 16. März 1964 in My Lai, wo amerikanische Soldaten ca. 500 vietnamesische Zivilisten – darunter Alte, Kinder, Babies, Frauen niedermetzten²³²,
- oder das Massaker an hunderten Zivilisten in den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Shatila im September 1982 durch libanesisch-christliche Phalangisten unter Duldung der anwesenden israelischen Armee und mit Wissen von *A. Sharon*, noch im gleichen Jahr von der „United Nations General Assembly“ als „act of genocide“ verurteilt²³³
- oder die Gräueltat im Juli 1995 in Srebrenica, wo junge serbische Soldaten tausende von bosnischen Muslimen niedermachten, ohne dass die niederländischen Blauhelme eingriffen²³⁴,
- oder durch Folterlagern und Foltergefängnissen wie Abu Ghraib²³⁵ - und das steht nur exemplarisch für die vielen Orte der Folter –, in denen nicht nur, wie in Guantanamo, CIA-trainierte „professional torturers“, sondern *einfache* amerikanische Soldaten und Soldatinnen sich im Sog der Unmenschlichkeiten in satanische Folterknechte verwandelten.

Und dann gibt es noch die furchtbaren Mischungen von all diesem: Totalzerstörungen des Lebensraumes wie in vielen Städten und Bereichen des Iraks oder Afghanistans oder

Tscheschniens²³⁶ mit Grozny als Trümmerhaufen, Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen, Geißelnahmen und Folterverhören auf allen Seiten, Terror nach allen Seiten, Ereignisse und Geschehnisse, die Opfer und durchaus auch Täter traumatisierten, wie *Arkadi Babtschenko* (2007), russischer Soldat in Tschetschenien, in seinem Buch „*Die Farbe des Krieges*“ als Text persönlicher Verarbeitung zeigt.

Man könnte mit einer schier endlosen Aufzählung von Verbrechen jüngerer und jüngster Zeit fortfahren, aus denen hier nur einige exemplarisch aus dem Kontext moderner – und mit Amerika und Israel sogar dezidiert demokratischer Staaten mit Menschenrechten in ihren Verfassungen – genannt wurden.

Und hier ist die Frage zu stellen, wo waren und sind hier die Stimmen der Psychotherapeuten, die „dazwischen gehen“? Die Stimme des Linguisten *Noam Chomsky* wurde in diesen Kontexten immer wieder gehört²³⁷. Von den Psychologen und Sozialwissenschaftlern hat *Philip G. Zimbardo* klar Positionen bezogen. Bekannt geworden ist er durch sein Stanford-Gefängnisexperiment, das zeigte, wie „Normalbürger“ durch situative Strukturen zu Monstern werden. Er hatte den Mut zu sagen: „Wir alle sind verführbar“²³⁸. Das hört niemand gern. Sein Buch „*The Lucifer Effect: Understanding How Good People Turn Evil*“ hat dann noch unterstrichen, was er dem Pentagon um die Ohren gehauen hat, als man die SoldatInnen, die im Abu Graib-Skandal verwickelt waren, als „ein Paar faule Äpfel“ bezeichnete. Er machte klar: Ihr habt sie dazu gemacht, dadurch, dass ihr sie in solche Situationen gestellt habt²³⁹.

Und dann bescheinigt er noch „Politicians' uniquely simple personalities“²⁴⁰. Da kann man nur sagen: *That's plain talk!* Von PsychotherapeutInnen hört man so etwas kaum. Auch der Historiker und Politikwissenschaftler *David L. Anderson* nahm kein Blatt vor den Mund, als er das Massaker von My Lay und die „Schatten im Weißen Haus“ bei den Kriegspräsidenten der Vietnamzeit untersuchte²⁴¹. Über Trauma wurde von PsychotherapeutInnen viel geschrieben, an die Orte des Geschehens im Akutkonflikt wurde kaum gegangen. Politische Position wurde selten bezogen. Dennoch findet man immer wieder einige KollegInnen, die diese praktisch-interventive und diese kritische und politische Seite des Themas aufgreifen – ich möchte hier den israelischen Psychologen *Moshe Landsman*²⁴² nennen – er hat über viele Jahre im Kosovo im Traumakontext Pionierarbeit geleistet – oder *Klaus Ottomeyer*, der als „politischer Psychologe“ und Psychodramatiker²⁴³ aus kritisch-theoretischer Sicht Traumatheorie und gesellschaftstheoretische Positionen verbindet und auch gesellschaftstherapeutische Ansprüche von Psychotherapie und ihre Verquickung mit politischer Gewalt wie bei dem Psychiater und Gruppenanalytiker und serbisch-

nationalistischen „Heilsbringer“ und Pogromagitator *Radovan Karadžić* in den kritischen Blick nimmt²⁴⁴.

Es gibt auch einige wenige Therapeuten, die durch ihren Einsatz in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Der Psychologe und Familientherapeut *Dan Bar-On*²⁴⁵, den ich in verschiedenen Kontexten kennen und schätzen gelernt habe, der Psychoanalytiker *Vlamik Volkan*, mit dem ich in Podiumsdiskussionen sprechen konnte und *Marshall B. Rosenberg*, ein *Rogers*-Schüler und Begründer der so genannten „Gewaltfreien Kommunikation“. Natürlich sind auch solche verdienstvolle Bemühungen in den diskursanalytischen und ideologiekritischen Blick zu nehmen, denn nur, wenn Bemühungen der Hilfeleistungen selbst kritisch-metakritisch auf Motive und dysfunktionale Konzepte reflektiert werden, wird vermieden, Maßnahmen zu initiieren, die zu keiner „Passung“ führen, weil sie eurozentrisch oder genderhegemonial sind oder zu den Zielgruppen hin kulturferne Qualitäten haben. Unter den wenigen psychotherapeutischen KollegInnen, die sich in den Bereich der politischen Konfliktherde begeben haben, um zu Konfliktlösungen beizutragen, ist der türkischstämmige amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker *Vamik Volkan* wohl der bekannteste. Er hat wichtige Initiativen unternommen, um die Probleme zwischen ethnischen und politischen Gruppen zu verstehen und Lösungswege aufzuzeigen²⁴⁶. Mit Blick auf das jeweilige Geschehen hatten diese Initiativen, so weit man sehen kann, keine breiten und nachhaltigen Effekte. Aber was sollte man denn auch anderes erwarten in diesen höchst schwierigen Kontexten, in die er sich mutig herein bewegt hat? Sein persönliches Engagement ist wirklich sehr hoch ein- und wertzuschätzen! Und vielleicht ist solches Engagement das bedeutendste Wirkmittel, das situative Tiefenwirkung auf Menschen haben kann im unmittelbar erlebbaren Kontakt, der überzeugt, aber dadurch schon strukturell nicht in die Breite zu wirken vermag. Dazu braucht es wohl viele überzeugende Menschen, die bereit sind, sich mit altruistischem Engagement einzusetzen. In seiner „*psychoanalytic community*“ konnte *Volkan* trotz seiner Bekanntheit offenbar nicht sehr viele Mitstreiter mobilisieren. Seine Konzepte greifen auf psychoanalytische Theoreme zur frühen ontogenetischen Entwicklung zurück – eines seiner Arbeitsgebiete, aus denen er viele seiner Erklärungsfolien ableitet²⁴⁷. Soziologen und Sozialpsychologen sehen derartige Herleitungen kritisch, zumal *Volkan* kaum Theorien und Forschungen aus dem Bereich dieser Disziplinen aufgreift und verarbeitet, sozialisations- und enkulturationstheoretische Perspektiven beizieht. Es wird von ihm mit der Annahme einer „Kernidentität“, welche das Gefühl eines dauerhaften inneren Gleichseins gebe, eine veraltete Vorstellung von Identitätsprozessen zugrunde gelegt²⁴⁸. Heute sieht man Patch-Work-Identitäten in permanentem Wandel, und wenn es

Kernzonen solcher Identitätsprozesse gibt, so sind sie auch in diesen Kernqualitäten sozial imprägniert.. Ich spreche von „transversaler Identität“, die in Prozessen beständiger Überschreitung steht, also nur bedingtes Gleichsein gewährleistet. Über die Kernidentität gebreitet sei nach *Volkan* dann ein „loser sitzender weiter Überzug, der es dem Einzelnen ermöglicht, unter demselben Großgruppenzelt ein fortwährendes Gefühl des Gleichseins mit anderen zu teilen. Während es die Zeltstütze – der Führer – ist, die das Zelt aufrecht hält, schützt die Zeltplane (die Großgruppenidentität) die Gruppe“ (*Volkan* 2003, 48). Die „Zeltplane“ sei aus sieben Fäden gewebt. Ich will hier seine Theorie nicht weiter diskutieren. Sie birgt anregende Momente, wird aber meiner Meinung nach komplexen Phänomenen wie dem politischen und religiösen Islam nicht gerecht²⁴⁹ oder den ideengeschichtlichen und historischen Konstellationen²⁵⁰, die zum Nationalsozialismus geführt haben, nicht zu reden von den politökonomischen. *Volkan* gewichtet in der konsequenten Psychologisierung die geopolitischen und ökonomischen Realitäten zu gering. Aber in einem interdisziplinären *Diskurs* können solche Hypothesen fruchtbare Anregungen bieten und sollten – wie jeder andere Input bei diesen vitalen Fragen – im **Polylog** mit Anthropologen, Biologen, Soziologen, Psychologen, Volkswirtschaftlern, Ökonomen, Globalökologen diskutiert und in der Zusammenarbeit ausgewertet, bearbeitet werden, so dass man aus der Fülle von Perspektiven weiterführende **inter- und transdisziplinäre** Konzepte mit **interventivem** Potential gewinnen kann.

Wenn ich hier auf die ideologiekritische Perspektive hinweise, dann deshalb, weil die verschiedenen Psychotherapieschulen doch in mehr oder weniger hohem Maße von Ideologien belastet sind²⁵¹ – etwa in den Menschenbildannahmen –, die nicht ideologiekritisch aufgearbeitet worden sind²⁵², auf alle möglichen Kontexte generalisiert werden und dabei dysfunktional werden können. Wenn *Rosenberg* in der Folge der Anthropologie von *Carl Rogers* in seinem Modell auf die „grundsätzlich gute Natur des Menschen“ setzt, dann ist auf jeden Fall kritisch zu diskutieren, ob tatsächlich und überall „*die Freude am einfühlsamen Geben und Nehmen unserem natürlichen Wesen entspricht*“²⁵³. Man kann das durchaus anders sehen, ohne in den anthropologischen Pessimismus *Freuds* zu verfallen. Zwischen den Extrempositionen von *Rogers* und *Freud* ist ein breites Spektrum von Auffassungen möglich, die insgesamt darum bemüht sein müssen, anthropologischen Vereinseitigungen und der Naivität zu entgehen.²⁵⁴

Was Psychotherapie meiner Meinung nach tun kann und tun muss, ist immer wieder und mit lauter Stimme über die immensen seelischen und psychosomatischen Schäden reden, die Krieg, Flucht, Vertreibung, Zerstörung der Lebensgrundlagen – oft wieder und wieder wie im

Gaza-Streifen – in Menschen anrichten. Das kann und sollte in ganz unprätentiöser Weise durch „dichte Beschreibungen“²⁵⁵ der beobachteten Phänomene geschehen. Sie müssen informieren über Traumatisierungen, Leid, Gewalt, Hass und seine Wirkung, zum Teil über Generationen. Genauso wie über die Wirkungen des Holocaust geforscht und publiziert wurde, muss über die Wirkungen von Dauerkriegen wie in Afghanistan, im Kongo, in Somalia, im Irak, im Libanon oder in Palästina geforscht werden, über die Folgen auf individueller und auf kollektiver Ebene, und über die **Folgen nach den Folgen**. Hier haben Psychotherapeuten aller Schulen m. E. wichtige Aufgaben, denn sie verfügen über Informationen aus „erster Hand“, wenn sie mit dem seelischen Leid ihrer PatientInnen und den daraus erwachsenen Störungen und Erkrankungen konfrontiert werden.

Psychoanalytiker/Psychotherapeuten in Israel – das hier exemplarisch für viele Krisengebiete genannt wird und auch, weil da ein gewisse Dichte der TherapeutInnen-Profession vorhanden ist – und die wenigen, die es unter den Palästinensern gibt, müssten über die katastrophischen Folgen von „Selbstmordattentaten“ schreiben und genauso über die katastrophischen Folgen in den Seelen der Menschen durch die immer wiederkehrenden Angriffe auf den Gaza-Streifen, wo nicht nur Menschen getötet und Häuser zerstört werden, sondern auch die Seelen von Menschen schwer beschädigt werden mit zum Teil fatalen Folgen. TherapeutInnen müssten den Mut haben, nach den „**Ursachen hinter den Ursachen**“ zu fragen, Ursachen etwa für die „Blindheit“ vieler Politikerentscheidungen und derjenigen, die ihnen blind folgen²⁵⁶, oder die Brutalität der Armeeeinsätze durch die Kinder und Enkel der Holocaust-Generation. Und für den „Gegenhass“ der Kinder von Palästinensern, die über Jahrzehnte in Lagern und Heimatlosigkeit, Kriegszuständen, Elend und im Erleben von schwerem Unrecht lebten und leben, ist die gleich Doppelfrage zu stellen, um die „**Folgen nach den Folgen**“ zu verstehen, und damit zum Verständnis, zum Verstehen, zum Mitleiden und zum Willen, solches Leid zu beenden – auf allen Seiten und auf internationaler Ebene – beizutragen. Mir ist bewusst, dass das in Konfliktregionen durchaus mit einem persönlichen Risiko, ja mit Gefahr verbunden ist, *Leibowitz* musste das für seine offene Sprache, seine Parrhesie, erfahren. Vielleicht ist deshalb bislang kaum etwas von Seiten der Psychoanalyse und Psychotherapie zu diesen Themen öffentlichkeitswirksam gesagt oder in internationalisierten Initiativen vorgebracht worden in einer allparteilichen, um Gerechtigkeit bemühten Weise. Es sind eben nicht nur aktuelle Anlässe für „Schlag und Gegenschlag“, sondern Dynamiken, die im individuellen und kollektiven Gedächtnis von Opfern und Tätern – in ihren oft wechselnden Rollen – eine Rolle spielen. Hier Besonnenheit und guten Willen zu generieren und in ausgewogener „engagierter Distanz“ Positionen zu gewinnen, ist unendlich schwierig.

Gerade auch in Ihrer Traumatologie verweisen Sie unter anderem auf die Stoa, auch auf Cicero. Sie schreiben gar, jeder Psychotherapeut müsse eigentlich, um seine Arbeit tun zu können, Ciceros „De senectute“ gelesen haben. Die Psychotherapie sei nicht von Freud erfunden worden. Und man könne und solle als Therapeut von Mark Aurel, Seneca, Augustinus lernen und anderen Freud-Vorläufern.

In der Tat. Im Kontext des Themas „Gelassenheit“ ist es gut, die Stoa ins Spiel zu bringen. Psychotherapie ist ein sehr junges Phänomen. In der Antike gibt es sie so nicht, trotz der Seelenführungen durch *Sokrates*, *Seneca* *Epiktet* und andere. Es gab antike Tugendlehren zur Selbstentwicklung eines Menschen und zugleich in Hinblick auf das Gemeinwohl. Die Psychotherapie der Neuzeit jedenfalls ist im Unterschied zu den antiken philosophischen Lehren und Praktiken meiner Ansicht nach ein romantisches Phänomen²⁵⁷: In der Romantik meinte man, der romantische Genius, der romantische Heros verwirkliche sich selbst und die Gesellschaft brauche seine Kreativität, mit der dann ein begnadetes Genie alles zum Guten, ja zum Herrlichen verändern werde – ein großer Führer, der ein herrliches Reich mit Wohlstand für alle schaffen wird²⁵⁸. Ich will jetzt keine *Nietzsche*-Exegese betreiben, aber seine Künstlervision, dass dem einzelnen großen Künstler die Zukunft gehöre, ist ein Problem. In Wirklichkeit nämlich können die Einzelnen nur einen sehr, sehr kleinen Beitrag leisten (auch die einzelnen PsychotherapeutInnen) und Überhöhungen ins Kollektive, monomane Führerschaft wird riskant. Die Geschichte der Führer, Diktatoren, Tyrannen zeigt das. Deshalb war mir immer unverständlich, dass *Freud* für die Massen überlegene „Führer“ forderte²⁵⁹ – er sah sich selbst indes als ein solcher –, statt auf ihre Emanzipation zu setzen.

Jede Psychotherapierichtung wird einsehen müssen, dass sie in der direkten PatientInnenarbeit in der Regel oft nur ein Remedium für Einzelpersonen bieten kann und – arbeitet sie Netzwerk-orientiert, auf den sozialen Konvoi gerichtet, wie das sein sollte²⁶⁰ – auch noch für den sozialen Nahraum, wobei die vorfindlichen Ressourcen und Potentiale ausreichend sein müssen, sonst kommen wir schnell an unsere Grenzen. Auf Massen kann Psychotherapie *interventiv* nicht *direkt* wirken. Das wird an der Psychoanalyse deutlich, die als eines der frühen Psychotherapieverfahren immer auch gut als Beispiel dienen kann für Probleme, die sich auch bei anderen individuumszentrierten Therapieverfahren finden, wie in der Gestalttherapie, von der *Fritz Perls* klar sagte: „Ich mache eine Art von Individualtherapie in einem Gruppensetting“. Wie *Freud* waren ihm Massenphänomene und Kollektive letzten Endes ziemlich fremd. Trotz *Freuds* von *Le Bon* inspirierten Ausführungen zur Masse kann man das sagen, und es wird deutlich, wenn man *Freud* liest, der etwa meinte: Für die Behandlung der Massen müsse man das Gold der Analyse (gut für die wenigen „wertvollen“

und betuchten Menschen) mit dem Kupfer der Hypnose legieren²⁶¹. Er glaubte, dass die Armen, wenn sie hart arbeiten würden, nicht sonderlich neurosegefährdet seien. Sollte es ihnen aber einmal gelingen, wohlgemerkt: „gelingen“, eine Neurose zu entwickeln, so hielten sie daran fest, weil sie dann über diese Neurose von der Gesellschaft das einklagen und einfordern könnten, was ihnen die Gesellschaft verwehrt hat. Aber manchmal seien auch „recht wertvolle Menschen“²⁶² darunter, die ohne Schuld in Not gekommen seien. Das ist *Freud*, nahezu wortwörtlich²⁶³. Mit einer solchen *Freudschen* Sichtweise ist natürlich überhaupt nichts gewonnen für Breitenwirkungen. Die Modelle, die von Individualtherapien wie der Psychoanalyse entwickelt worden sind, sind eigentlich mit dieser individualdynamischen Sicht nicht problemlos in die Kollektivität zu transponieren. *Freuds* von *Le Bon* inspirierte massenanalytische Überlegungen fanden *Wilhelm Reich* und *Elias Canettis* nicht sehr ergiebig und substantiell. Das motivierte sie, *Freuds* Sicht für mit eigenen Massentheorien zu erweitern. Soziologische Gedanken hat *Freud* nicht wirklich aufgenommen. Das ist das Problem.

Freud hat durchaus neben seinen Fehlannahmen viel geleistet, er war aber zugleich das Kind seiner Zeit und die bot Grenzen, Begrenzungen. Dennoch hat er gesehen, dass Psychotherapie „Kulturarbeit“ sein muss. Aber man muss bei ihm genau hinschauen. „Wo Es war, soll Ich werden.“ Die Kulturarbeit soll die „Feuchtgebiete“ trocken legen²⁶⁴. Das ist ein Diskurs, der Regulierung, Disziplinierung, Überregulierung bedeuten kann und vor allem: es ist eine individualisierende Perspektive, denn von einem „kollektiven“ Es oder Ich zu sprechen, ist theoretisch und empirisch nicht gesichert. Alle Psychotherapieverfahren, die den Menschen aus der Individualität zu verstehen versuchen, können mit diesem Zugang keine ausreichenden Strategien zur Erklärung der Dynamiken von Kollektiven leisten, geschweige denn Interventionsmethoden bereitstellen. Das kritisierten *Vygotskij* und *Lurija* zu Recht an der Psychoanalyse, und ich folge ihnen hier. Diese Vertreter der russischen, „kulturhistorischen Schule“ sind für mich in vieler Hinsicht wichtige Referenzen²⁶⁵ und sie haben natürlich auch ihre Zeitgebundenheiten und ideologischen shortcomings, die kritisch in den Blick genommen werden müssen. Die Zeiten des Stalinismus und des sowjetischen Kommunismus mit ihren gravierenden Einschränkungen, Unterdrückungen, Säuberungen haben Leben und Werk der Wissenschaftler und Forscher in schwerer Weise belastet. Das muss in der Betrachtung ihrer Theorien berücksichtigt werden.

Die Psychanalyse ist ein Verfahren, das sich – international betrachtet – überwiegend in freien Gesellschaften entwickeln konnte²⁶⁶ und hätte die Chance, ihre Bestimmtheit von kollektiven **Diskursen** (sensu *Foucault*), ihre eigenen kulturhistorischen Quellen und kryptoreligiösen

Determinierungen, die in Ausbildungen weitergeben werden²⁶⁷, anzuschauen. Das ist in breit- und tiefgreifender Weise kaum geschehen²⁶⁸. Wie kann sie dann kollektivistisch ausgerichtete Arbeit leisten, zumal wenn sie die Instrumente von *Foucault* und *Deleuze* diskreditiert oder die von *Bourdieu* ignoriert, und wenn sie z. B. ihre eigenen Positionen zum Thema „Macht“²⁶⁹ und ihre Praxen der Disziplinierungs- und Ausgrenzungsdiskurse sowie ihre ekklesialen Erklärungs- und Geltungsansprüche – etwa gegenüber *Reich* oder *Rank*, *Moreno*, der Verhaltenstherapie und bis in die jüngste Zeit in Deutschland gegenüber den humanistischen und systemischen Verfahren²⁷⁰ – nicht aufgearbeitet hat?

Wie hält man es mit den Themen „Macht“, „Gerechtigkeit“, „Partizipation“, „Integrität“? Das sind Fragen, die an jedes therapeutische Verfahren zu stellen sind und die es sich selbst stellen muss, wenn es sich mit der hier diskutierten Thematik befasst – Fragen die übrigens natürlich auch im Mikrobereich der therapeutischen Beziehung zum Tragen kommen²⁷¹.

Ich sehe im Moment jedenfalls kein **psycho**-therapeutisches Verfahren, das geeignete Erklärungsmuster für das Verstehen großer Kollektive und Interventionen für die Arbeit mit zu bieten hätte²⁷². Dafür müssten sozialpsychologische Erkenntnisse und Instrumente beigezogen, ausgewertet und praxeologisch ausgearbeitet werden. Das alles ist nicht geschehen – auch von *Volkan* oder *Rosenberg* nicht. Mehr als schulenimmanente Konzepte sind da nicht zu haben. *Moscovici* beispielsweise mit seinen Forschungen zu „kollektiven Kognitionen“, seiner Minoritätsforschung, mit den Studien dazu, wie Minoritäten sozialen Wandel beeinflussen und vielleicht auch bewirken können, ist hier interessant und müsste verarbeitet werden. Ich nenne *Moscovici* hier exemplarisch, nicht deshalb, weil ich bei ihm in Paris hörte, sondern weil ich ganz einfach davon überzeugt bin, dass wir das kollektive Denken in den Blick nehmen sollten, es viel besser verstehen müssen, als wir es mit psychotherapeutischen Optiken vermögen, bevor wir überhaupt an Interventionen denken. *Moreno*, den ich sehr schätze, hat interventiv in größeren Kollektiven einige soziometrische und soziodramatische Interventionsexperimente unternommen (*Moreno* 1951), aber auch er ist einer Krankheit von Psychotherapiechulengründern erlegen: die der „Erlösung der Welt durch Psychotherapie“. „Es gib kein größeres Ziel der Therapie, als die ganze Menschheit“, meinte er. *Freud* schrieb an *Kurt Eissler*, „es sei schwer, die ganze Welt zum Patienten zu haben“. Mit der Überschätzung der konstruktiven Einfluss-Möglichkeiten des Einzelnen – und der oft geschehenen Unterschätzung der gefährlichen Möglichkeiten von Einzelnen (Agitatoren, Demagogen und Diktatoren wie *Goebbels*, *Hitler*, *Saddam*, *Stalin*) – kann jedenfalls nichts gewonnen werden. Kollektives Bewusstsein oder gar „kollektives Unbewusstes“ durch Einzelne beeinflussen zu lassen, ist meiner Meinung hoch riskant.

Kollektive Unbewusstes ist m. E. nicht in *Jungs* Archetypenidee zu suchen, sondern es ist in den Zeitungen und ist in den Medien zu finden. Es spricht aus dem Geschreibe des *Boulevard*, aus den Massenprodukten der Medien und der Konsumindustrie, aus den Kassenschlagern in den Kinos etc. Alles, worauf die Massen fliegen, hat kollektiv unbewusste (und bewusste) Motive angesprochen– und diese werden zugleich damit auch massiv beeinflusst. Derartige Prozesse gilt es besser zu verstehen. Ich bin überzeugt: Soziologie, Sozialpsychologie, Geschichts- und Politikwissenschaft müssen kooperieren, da liegt ein wichtiger Erkenntnis-Weg, und ich halte es auch für wesentlich, dass sich die wissenschaftliche Psychotherapie mit ihren fundierten Konzepten und nicht mit Schulenmythen in das Konzert der **Interdisziplinarität**, nicht der *Multidisziplinarität*, sondern der Interdisziplinarität einbringt, was ein hinlängliches wechselseitiges Wissen um die Positionen der anderen Disziplin voraussetzt. Dann nämlich können im Diskurs Konzepte kritisch geprüft und für gemeinsame Konzepte und Strategienbildung eingesetzt werden, und dann besteht die Chance, dass *fundierte* psychotherapeutische Perspektiven auch Berücksichtigung finden, jenseits irrationaler Zuschreibungen, als ob Psychotherapeuten oder Psychoanalytiker über ein geheimnisvolles Sonderwissen verfügen, das anderen Disziplinen nicht zugänglich sei. Psychotherapie kann nur wirksam werden, wenn ihre Konzepte besonnener intersubjektiver Reflexion zugänglich sind, jenseits von Obskurantismen, die man leider immer noch findet, denn sonst werden ihre Ideen keine Breitenwirkung gewinnen können. Die aber wird notwendig werden, wenn sie veränderungswirksam werden sollen. All die Probleme, vor denen wir stehen, lassen sich *monodisziplinär* überhaupt nicht mehr lösen. Jedes Verfahren muss hier Beiträge zum interdisziplinären Diskurs leisten. In einem solchen interdisziplinären und gesamtgesellschaftlichen Bemühen von lebensklugen, altruistischen Menschen, von engagierten **Praktikern** und von intellektuellen, engagierten **Theoretikern**, die aufeinander hören, bereit sind, voneinander zu lernen, gemeinsam Notwendiges zu entwickeln, liegt meiner Meinung nach der WEG, die Dinge zumindest ein wenig steuern zu können. Wissenschaftler, Akademiker allein werden es nicht bringen. Ich setze dabei auch auf die oft zu Recht attackierten „neuen Medien“, aber sie bieten immense Möglichkeiten. Ich setze auch auf das emanzipatorische Potential des World Wide Web. Natürlich kann es auch süchtig machen, Destruktives produzieren und transportieren. Aber mit den Medien und dem Netz haben wir die Chance, gemeinsam und transparent und global unsere Intensionen auf Kollektivität zu richten, unsere „Identitätsarbeit“²⁷³ auf eine kollektive Identität „Menschheit“ hin zu formen auf eine „kritisch“ reflektierte und metareflektierte wohlgeordnet. Das Wissen sehr vieler Menschen über die vielfältige, nicht monokausale Wirklichkeit wird erforderlich –

wenn das „emotional intelligent“ gespürt wird, sind Synergien schaffbar. *Vilém Flussers* Sicht der Chancen und Risiken haben Sie ja erwähnt, *Weizenbaum* auch.

Ganz wesentlich für die Synergien, die ich meine und auf die hoffe, ist die Erziehungsarbeit. Die früh- und schulpädagogische Arbeit ist leider in einem Schwächezustand. Und die familienpädagogische Arbeit liegt in manchen Bereichen sogar in Agonie. Die Erziehungsarbeit, die Eltern leisten müssten, ja müssen, für die emotionale Integration ihrer Kinder, kann überhaupt nicht delegiert werden. Wird sie aber all zu oft! Und das geht schief, denn Kinder brauchen Eltern und Geschwister als „Gefühlsgemeinschaft“. Es können auch andere Gefühlsgemeinschaften sein, andere Lebensgemeinschaften. Aber die sollten dann wirklich präsent sein und diese Arbeit mit den Kindern muss sehr, sehr sorgsam und sehr, sehr gewissenhaft getan werden! Ich spreche gerne von „Menschenarbeitern“²⁷⁴. Ihre Arbeit beginnt bei den Kindern.

Menschenarbeiter, das sind in aller erster Weise „Kindererzieher“, die Kinder darauf vorbereiten und dazu ausrüsten, die vielfältige Arbeit an guten, **konvivialen emotionalen Klimata** und sozial **gerechten Lebensverhältnissen** zu leisten, die getan werden muss, von Generation zu Generation. Dafür brauchen sie Vorbilder, brauchen **uns** als Vorbilder – weltweit.

Menschen, die mit Kalaschnikows in der Wiege in Flüchtlingslagern groß geworden sind, kann man nicht mit disziplinarischen Maßnahmen ändern, die kann man auch nicht mit Krieg zu Menschlichkeit disziplinieren, vielleicht könnte man sie durch Menschlichkeit für Menschlichkeit gewinnen. Wenn die Handgranaten unter der Kinderdecke versteckt werden für den Überlebenskampf und für die Rache, dann kommen wir an Grenzen, an die wir in der Wirklichkeit des wechselseitigen Hasses sehr schnell stoßen. Was will Psychotherapie da tun? Was kann „Gewaltfreie Kommunikation“ da bewirken? Hass und hassbedingtes Unrecht müssen äußerst mühevoll abgearbeitet werden, über Generationen. Niemand hat da Patentrezepte! Man kann hingehen und gutes Beispiel geben und man muss die, die solche Arbeit leisten, tatkräftig und materiell in ihren Projekten unterstützen. Das könnten PsychotheapeutInnen tun, wie all die anderen, an einem „globalen Gemeinwohl“ und „globaler gerechter Verhältnisse“ engagierten Menschen.

Meine Überzeugung, Erfahrung und Hoffnung ist: Es gibt in allen Populationen Menschen, die Hoffnung nicht aufgeben, die allen Widrigkeiten zu Trotz für Andere Eintreten, denen Mitmenschlichkeit und Hilfe wichtiger sind als politische, ethnische oder religiöse Konflikte. Nach solchen Menschen „guten Willens“ muss man suchen und sie in Projekte einbeziehen. Unter den palästinensischen Kindern und Jugendlichen gibt es ja nicht nur solche, die das

Leid und den Hass miterleben, verinnerlichen, **interiorisieren** und ihn dann zwangsläufig gegen die „Feinde“ wenden, sich zu radikalieren, sondern die zu konstruktiven Initiativen finden. Und natürlich gibt es auch solche, bei denen erlebter Hass, das Gehasst-Werden zu Selbsthass wird, weil er – wie es das Interiorisierungskonzept *Vygotskijs* erklärt – auch gegen das eigene Selbst gewendet wird! Erlebte Abwertung kann zu Selbstabwertung führen genauso wie erlebte Wertschätzung zu Selbstwertschätzung führt. Hass, diese starke durch Verzweiflung und Rachegefühle aufgeladene Emotion als Mischung von Feindeshass und (zumeist verdecktem) Selbsthass bietet den unseligen Boden für eine „Märtyrer-Ideologie“ und für eine Mentalität des Selbstmordterrorismus. Ist das alles verbunden mit den Paradiesverheißungen eines religiösen Fundamentalismus und den Antrieben eines emotionalisierten Nationalismus gibt das eine hochexplosive Mischung, die sich in all diesen Gebieten findet: im Nahen Osten, in Kosovë/Kosovo, in Nochtschitscho/Tschechien usw. Man muss versuchen, unter all den geschädigten Menschen, diejenigen zu finden und miteinander zu verbinden, die eine alternative Haltung entwickeln, die erfahrene Gewalt kontrastieren, statt perpetuieren wollen, die sich altruistisch für Gutes *für beide Seiten* einsetzen wollen. Sie muss man in besonderer Weise unterstützen, denn sie können in kleinen Gruppen die Anderen affizieren, sie zu Gutem und Besserem anregen. Eine solche Affektion liegt jenseits des Hasses, kann deshalb unter dem Hass hindurch, am Hass seitlich vorbeigehen. Es braucht also Menschen, die von außen kommen und anderes können, und es braucht zugleich Menschen, die aus der eigenen *community* kommen und glaubwürdig sind und glaubwürdig handeln. *Arafat* und *Scharon* konnten das alles nicht bringen. Aber die Ministerin Arafats – fällt Ihnen der Name ein? – die hätte das Potential, und sie wird völlig allein gelassen, anstatt dass man sie in ihrem Bemühen unterstützt. Auf solche Menschen muss man setzen, nicht auf die alten Kriegsherren. *Hanan Aschrawi* heißt sie.

Um UNO-Truppen hat sie im Jahr 2000 gleich zu Beginn der neuen Gewalteskalation die Weltöffentlichkeit angefleht. Viele Frauen sind da mit Namen zu nennen, beispielsweise die Ökologin, die ein palästinensisch-israelisches Friedensprojekt mit ins Leben gerufen hat und unter anderem ein Hilfsprojekt für palästinensische Mütter und Kinder unterstützt, nämlich „Safe Motherhood – Safe Childhood“, Farhat-Naser. Zusammen mit „Frauen ohne Grenzen“ realisiert sie die Errichtung einer mobilen Notfall- und Entbindungsstation. Die ist überlebenswichtig, weil die Infrastruktur zerstört ist und die Bewegungsfreiheit massiv eingeschränkt. Und was Sie über die Kooperation völlig verschiedener Wissenschaften, völlig verschiedener Wissenschaftler gesagt haben, Riedls „Club of Vienna“ ist so etwas, und Bourdieus „raisons d’agir“ war auch so etwas, „Attac“

ist so etwas. Da geht es immer um Wissenschaft als Hilfe für die Demokratie. Aber all die genannten Initiativen zu israelisch-palästinensischen Verständigungsbemühungen stoßen natürlich auch auf die jüdischen und muslimischen Fundamentalismusprobleme.

Die wiegen in der Tat schwer²⁷⁵. Sie haben den Wiener Politologen *John Bunzl* erwähnt, der sich sehr für das Friedensprojekt von New Schalom einsetzt. Der israelische Psychologe und Friedensarbeiter *Dan Bar-On* ist hier zu nennen und sein Mitstreiter, der palästinensische Pädagoge und Soziologe *Sami Adwan*. Israelis und Palästinenser erzählen in ihren Projekten einander ihre Leben, ihre Geschichten, und dadurch auch die Geschichte Israels und Palästinas. Und man sieht, was sie alles voneinander nicht wissen, einander nicht glauben, einander nicht zugestehen, Israelis und Araber. *Bar-On* und *Adwan* haben als Projektleiter gemeinsam mit israelischen und palästinensischen Schullehrern und Historikern ein Geschichtsbuch für den Schulunterricht entwickelt. „Das besondere daran: Die herrschenden Geschichtsbilder auf israelischer und palästinensischer Seite zum Völkerkonflikt werden in diesem Arbeitsbuch miteinander konfrontiert – ein beispielloser Ansatz innerhalb der israelischen wie palästinensischen Schulerziehung“ (*Croitoru* 2005). In solchen Arbeiten und in sorgsam begleiteten Erzähl- und Ko-responsenzgruppen, in **Polylogen** zwischen vielfältig Beteiligten kann es gelingen „**kollektive mentale Repräsentationen**“ auf der Mikroebene der Projektteilnehmer zu verändern. „*Representations mentales*“ – in meiner Erweiterung dieses eher kognitivistischen Konzeptes von *Moscovici* sind das Veränderungen von „kollektiven Kognitionen, Emotionen, Volitionen“²⁷⁶. Darum geht es, und ohne solche Veränderungen wird nichts möglich. Das müssen Sozialinterventionen, wie sie dieses Projekt unternommen haben, Erwachsenenbildungs- und Kulturprojekte, die auch Familien generationsübergreifend beteiligen, vielleicht gestützt durch Gruppencoaching, Supervision o. ä. zu erreichen suchen. In einer solchen „feldorientierten“, differentiellen und integrativen **Kulturarbeit** könnte sich etwas bewegen, wenn Vertrauen geschaffen werden kann und **Angrenzungen** möglich werden, die Voraussetzung jeder guten Nachbarschaft sind. Das Aushandeln von Positionen und Grenzen muss an die Stelle von Grabenkriegen, Mauern und verminten Demarkationslinien treten – und ich spreche hier von den **mental**en Grenzen und Barrieren. Ohne diese zu verändern, wird sich nichts ändern, aber ohne die realen Grenzen zu verändern, wird sich auch nichts bewegen. Deshalb muss beides in kleinen Schritten mit unendlicher Geduld unternommen werden, Zug um Zug in die Richtung einer – die kulturellen Verschiedenheiten wertschätzenden – „**Kultur der Humanität**“, die in dieser Wertschätzung einen gemeinsamen **konvivialen Boden**²⁷⁷ schaffen will, einen Raum des Miteinanders. Ein

solches gemeinsames, kollektives Wollen auf gemeinsame Ziele hin, das ist **Kulturarbeit**, Arbeit an einer neuen Kultur.

Sie haben Moscovici erwähnt, und ich möchte damit noch einen anderen Themenbereich ansprechen. Seine sozialpsychologischen Studien über die Chancen von Minderheiten und über den social change. Es gibt ja die berühmten Lichtpunktexperimente von Sherif und dann die Experimente in der Nachfolge, Ach ist zu nennen, da läuft alles darauf hinaus, dass Gruppenmitglieder ihre eigenen richtigen Wahrnehmungen ganz automatisch der Gruppe opfern, auch einer ganz zufälligen und instabilen, und auf die Wahrheitsprüfung verzichten, obwohl die Realität ihr eigenes Urteil sehr schnell bestätigen würde. Der Sozial- und Kognitionspsychologe Serge Moscovici hingegen hat beispielweise Farbboxperimente durchgeführt, die erweisen, dass die Gegenwart von bloß einigen wenigen Menschen mit beharrlich abweichender Wahrnehmung und Meinung verfälschende Gruppenurteile zu irritieren, zu blockieren, wirkungslos und rückgängig zu machen vermag. Wenn ich mich recht erinnere, schreiben Sie einmal, ich glaube in den „Mythen der Psychotherapie“, dass die Ausübenden der helfenden Berufe oft in ihren Institutionen feststecken gleichsam wie in gewaltigen Milgram-Experimenten. Die Menschenarbeiter in ihren Systemen und Einrichtungen sind, verstehe ich Sie richtig, oft sozusagen in solche Milgram-Maschinen eingesperrt, und Menschenarbeiter heißen bei Ihnen ja auch Unternehmer, können auch Politiker, Politikerin heißen. Wenn man nun Milgram und Moscovici zusammenstellt, was sieht man da an Auswegen? Die Motive der Täter in der verkehrten Welt der Milgram-Experimente waren oft, so heißt es, Höflichkeit, Peinlichkeit und Pflichtgefühl. Diejenigen Versuchspersonen hingegen, welche die Martern und Unmenschlichkeiten im Experiment verweigerten, empfanden sich selber infolge der Verweigerung oft als alles andere als anständige, couragierte, mitfühlende Menschenwesen, sondern erlitten Gefühle der eigenen Minderwertigkeit und empfanden, die soziale Ordnung verletzt zu haben, waren daher voller Scham und niedergeschlagen. Milgram stellte prinzipiell fest, dass Mitleid zwar wirke, aber keineswegs stark genug sei, um das Foltern wirklich zu verhindern. Dann aber setzte er zwei Leiter, zwei Autoritätspersonen, ein, die einander widersprachen. Und das führte tatsächlich dazu, dass alle Versuchspersonen sich der Folterknechtfunktion verweigerten, und zwar ziemlich schnell. Das „Widersprechen“ scheint etwas sehr Wichtiges zu sein. Das muss jemand öffentlich tun, und das ist dann ansteckend. Bei Milgram wie bei Moscovici. Bei Bourdieu und Foucault auch.

Und natürlich bei *Zimbardo* auch, er hat ja öffentlich bei der üblen Metapher der „faulen Äpfel“ widersprochen. *Noam Chomsky* hat widersprochen oder *Paul Goodman*. Widerspruch, Protest, Zivilcourage, **Parrhesie** sind unverzichtbare Größen in der **Demokratie**, im demokratischen Rechtsstaat. Deshalb ist ein **Empowerment** für „besonnenen und engagierten Widerspruch“ erforderlich, wo ein solcher angesagt ist. Auch das ist **Kulturarbeit**! Ich habe bei meinem großen Supervisionsbuch die demokratiethoretische Orientierung²⁷⁸ explizit an den Anfang gestellt und habe stets eine politische, für Intersubjektivität, Integrität und kritisch reflektierten Meliorismus²⁷⁹ eintretende Position in Psychotherapie und Supervision vertreten, was man mir oft angekreidet hat. Ich habe auch das von *Foucault* so geschätzte Konzept der „**Parrhesie**, der „offenen freien Rede“ als ausgesprochene und praktizierte Zivilcourage in Psychotherapie und Supervision eingeführt²⁸⁰.

Wir beide haben heute viel über Lévinas gesprochen. Es gibt den furchtbaren Blick des Dr. Panwitz. Primo Levi hat diesen Blick beschrieben. Panwitz hat als KZ-Arzt Menschen auf Leben und Tod selektiert. Diesen Panwitzblick, der über die Lebenschancen von Menschen entscheidet, konstatiert der den realexistierenden sozialen Institutionen sehr kritisch gegenüberstehende Psychiater Klaus Dörner als allgegenwärtig in unserer Menschengesellschaft. Gerade auch unter Ökonomen. Gegen diesen Blick setzt Dörner Lévinas Worte über das menschliche Gesicht. Wenn ich mich nicht irre, höre ich aus Ihrem Mund und lese ich in Ihren Büchern die heutzutage ansonsten allgegenwärtigen Wörter „betreuen“, „Betreuung“, „Betreuer“, „Betreuerin“ nicht. Ich vermute, das hängt damit zusammen, dass Sie ein Kenner Victor Klemperers und von dessen „Lingua Tertii Imperii“ sind²⁸¹. Heutzutage wird man in der Autowerkstatt, vom Friseur und auf der Bank „betreut“, von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Schwestern und Pflegern sowieso, dazumal wurde man es in Theresienstadt. Betreut nämlich. Ich möchte daraus keine Frage machen.

Von den Stoikern, von *Lévinas*, von *Leibowitz* und einigen anderen meiner Leitbilder habe ich gelernt: **Man muss sich entscheiden, anders Handeln zu wollen, ein anderes Leben zu wollen und dann daran gehen, es zu gestalten, in der Tat anders zu handeln.**

Man muss Begriffe kontextualisieren und sie mit eigenen, wertehaltigen Intensionen fundieren: Es gibt Situationen, wo man Menschen in „gute Obhut“ nehmen, sie vor Schlimmen schützen muss – etwa im Delir oder einer Akutpsychose. Da ist eine vorübergehende Versorgung und Betreuung durchaus angesagt, das nämlich hieß mittelhochdeutsch „*betriuwen* = schützen“, darin steckt auch trauen, vertrauen, sich

anvertrauen, jemandem trauen können, weil er vertrauenswürdig, **integer** ist. Der Begriff „Betreuung“ muss kontextkritisch beleuchtet werden, was dazu führen kann, ihn in bestimmten Zusammenhängen nicht zu verwenden, weil sie nicht vertrauenswürdig sind, weil keine integrale Basis vorhanden ist. Leider hören und lesen wir in Psychotherapie und Supervision nichts über den Begriff „**Integrität**“ oder über die **Tugend der Integrität**²⁸². Diese Begriffe werden nicht thematisiert. Das könnte fast ein Grund sein, zu misstrauen, denn solche wertehaltigen Begriffe sollten nicht „implizit“ sein, als „selbstverständlich“ vorausgesetzt werden. Das Gute ist an schlechten Orten nicht selbstverständlich! Es ist allzu oft überhaupt **nicht** selbstverständlich. Deshalb ist auch das Vertrauen, das Vertrauen-Können oder Vertrauen-Dürfen nicht unbedingt selbstverständlich. Wir müssen daher für Vertrauen sorgen, wo immer uns das möglich ist, und die Qualität prüfen, ob sie „vertrauenswürdig“ ist. Gute Begriffe wie „Heim“, „Wohlfahrt“ oder „Fürsorge“, „Betreuung“ sind verdorben worden. Inzwischen sind wir beim „Kunden“ angelangt²⁸³, und der kann bekanntlich nur etwas für Geld bekommen. Aber Zuwendung, Herzlichkeit, Fürsorge, Empathie, mitmenschliche Wärme, Trost können nicht monetarisiert werden. Das zu glauben, ist ein fataler Irrtum und zeigt eine **eklatante Ignoranz über das, was Menschlichkeit ausmacht**. Das werden PsychotherapeutInnen und andere MenschenarbeiterInnen als Experten für Zwischenmenschliches und Mitmenschliches den Funktionären von Therapieverbänden, Beamten, Behörden, bei Kostenträgern oder Politikern, die Pflege- und Therapiegesetze verabschieden, sagen müssen²⁸⁴ – aus Gewissensgründen – laut und oft, denn da gibt es Taubheiten.

Menschenliebe – und darum geht es doch, auch wenn das Wort in vielen Kreisen, nicht zuletzt in so manchen TherapeutInnenkreisen kaum ausgesprochen werden kann, bei *Freud* spielte sie ohnehin keine Rolle, er wertete sie ab²⁸⁵ – ist letztlich, wie *Dietrich Grönemeyer* als Mediziner unterstreicht, *keine geldwerte Ware oder Dienstleistung*.²⁸⁶ Menschenliebe muss indes die vorhandenen „Dienstleistungen im zwischenmenschlichen Bereich“ als Wertebasis unterfangen, ist der Boden, ohne den jede Maßnahme der Qualitätssicherung ohne Fundament ist. Warum wird das in den Qualitätshandbüchern nicht explizit gemacht? Zumal Menschenliebe, Nächstenliebe, Altruismus ja keine Alleinstellungsmerkmale von Christen oder von Gläubigen der theistischen Religionen sind. Im Buddhismus, der kein Theismus ist, steht – wie schon erwähnt – die Barmherzigkeit, *Karuna*²⁸⁷, die „tätige Liebe“ zentral. Es sind zutiefst *menschliche Tugenden*, das sei hier noch einmal unterstrichen, die auch von atheistischen Humanisten praktiziert werden können und praktiziert worden sind. Die Vollkommerzialisierung der Pflege, Fürsorge, Betreuung, Therapie in Zeittakten maximaler

„Auslastung“ der Personalressourcen – wir haben das anhand der unsäglichen „Minutenschlüssel“ in der Pflege aufgezeigt²⁸⁸ und man könnte es für Psychotherapiepraxen mit 40 Wochenstunden Therapie aufzeigen – produziert **Inhumanität**. Da muss man einschreiten, dazwischen gehen. Griechisch *therapeuein* heißt Sorge tragen, achtsam schauen, dienen, pflegen, heilen²⁸⁹. Das Verb *klinein*, von dem der Begriff „klinisch“ kommt, bedeutet „sich liebevoll zuwenden“. Das sind wertehaltige Begriffe, die kostbar sind und deshalb leicht verdorben werden können. Man muss das dringend verhindern. Jeder, der solcher Hilfeleistungen einmal bedarf (und das ist fast jeder!), muss sich dafür engagieren, dass Therapie, Pflege, Medizin nicht die **Qualität der Humanität** verlieren. Und wo das schon eingetreten ist, wie beim monetarisierten „Betreuen“ oder „Versorgen“ oder bei „manualisierten therapeutischen Dienstleistungen“ von „45 Minuten die Stunde“ im Stundentakt, muss man einstmals gute Begriffe und die mit ihnen verbundenen einstmals guten Praxen gründlich „reinigen“ und restituieren, damit sie ihre menschliche Qualität wieder gewinnen. Das ist höchst schwierig, wie jeder bei den Begriffen „Heim“ oder „Fürsorge“ überprüfen kann. Es liegt im Interesse aller, eine Beschädigung von Begriffen und Praxen menschlicher Hilfeleistung zu verhindern, damit nicht „kollektive mentale Repräsentationen“ der Angst und des Misstrauens, der Ablehnung und Abwertung entstehen – im Interesse der PatientInnen und KlientInnen und im Interesse der Menschen, die mit ihnen als Angehörige psychosozialer Berufler und Pflegefachkräfte, als Psycho- und SoziotherapeutInnen und HelferInnen arbeiten. Das ist wichtig, damit das praktische Tun der Helfer, ihre Hilfeleistung und Problembearbeitung nicht zu technizistischen Dienstleistungen, psychosozialer Fliessbandarbeit, Durchschleuse von „Fällen“, Abfertigen von „Patientengut“, „Menschenmaterial“ verkommt.

Wir vertreten hier dezidiert und offensiv eine andere Position als *Freud*, der beklagte, dass er sich in seiner „seelenärztlichen Forschung ... mit schwächlichem Menschenmaterial begnügen“ musste, so seine Formulierung²⁹⁰. Einer solchen oder ähnlichen Haltungen muss man widersprechen und parrhesiastisch entgegentreten, immer wieder, denn aus vierzig Jahren Erfahrung in Institutionen als Forscher, Therapeut und Supervisor bin ich solchen Haltungen und Formen des Umgangs mit Menschen begegnet – bis in die jüngste Zeit²⁹¹. Verdinglichte Mitmenschlichkeit führt zur Selbstverdinglichung, deren Folgen die so zu „therapeutischen Dienstleistungsrobotern“ in ihren Therapiepraxen oder Klinikstellen gemachten Helfer bitter spüren werden – am eigenen Leibe, an der eigenen Menschlichkeit. Den schon zitierten Notschrei von streikendem Pflegepersonal auf einem Demonstrationstransparent in Bern möchte ich hier noch einmal wiederholen: „Ausgebrannte

Schwestern spenden keine Wärme!“ Unsere Patientinnen werden in ihrem Leid und ihrer Verletzbarkeit von erschöpften, ausgebrannten, „herzlosen Helfern“ besonders hart getroffen²⁹². Wo das geschieht, muss man dazwischen gehen. **Das ist Hilfeleistung**. Wo man gefährliche oder nachlässige Hilfe oder Behandlung sieht, muss man die Stimme erheben – für die Betroffenen, im eigenen Interesse, im Interesse der eigenen Menschlichkeit, der eigenen Werte, der eigenen Würde und Integrität. Sich im Interesse eines „guten Lebens“ für uns alle einzusetzen, **das ist Kulturarbeit**, wie wir sie aus integrativer Sicht wollen, denn sie ist **praktizierte Humanität**, die uns selbst menschlicher macht.

Zusammenfassung: „DAZWISCHENGEHEN“ - Psychotherapie: wertorientierte, praktische Hilfeleistung und politisch reflektierte Kulturarbeit

In einem Interview, das die praktisch-melioristische Arbeit von *Hilarion G. Petzold* und der Integrativen Therapie zum Gegenstand hat, werden die politischen und interventionsethischen Prinzipien des Integrativen Ansatzes und ihre theoretischen Quellen und Hintergründe dargestellt diskursiv mit der Interview-Partner *Egon Leitner*, einem profilierten sozialkritischen Autor, ausgeleuchtet und diskutiert. Es werden wichtige Ethik- und Praxisbezüge wie Konvivialität, Engagement, Integrität, Kulturarbeit dargestellt, anhand derer *Petzold* verdeutlicht: Psychotherapie, die Humanität verpflichtet ist, muss politisch reflektiert und altruistisch und melioristisch orientiert sein im Einsatz für Menschen und sie muss ihre Stimme erheben und „**Dazwischengehen**“, wo die Integrität von Menschen bedroht ist.

Schlüsselwörter: Engagierte, gerechte Psychotherapie, Integrative Therapie, Politische Praxis, Konvivialität, melioristische Kulturarbeit

Summary: „Wading in“ – Psychotherapy: value based, practical help and politically reflected culture work

An Interview with *Hilarion G. Petzold* is focusing on his practical melioristic work for people in Integrative Therapy. The political and ethical concepts and principles for interventions in the Integrative Approach and their theoretical sources and backgrounds are presented and discussed in the discourse between *Petzold* and his interview partner *Egon Leitner*, a profiled author with a critical social orientation. Important concepts of reference for practice as conviviality, commitment, integrity, cultural work are expounded by which *Petzold* emphasizes: Psychotherapy which is committed to humanitarianism has to be politically reflected with an altruistic and melioristic orientation in its investment for people. It has to rise its voice and to “**wade in**” where the integrity of people is at risk.

Keywords: Commitment in Just Psychotherapy, Integrative Therapy, Political Practice, Conviviality, melioristic culture work

- ¹ Erscheint in: *Petzold, H. G., Orth, I. Sieper, J. (2010): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie. Wien: Krammer.*
- ² **Egon Christian Leitner**, geb. 1961 (Graz), Mitbegründer von „Raisons d’agir“, Graz-Steiermark, Studium Philosophie und Klassische Philologie, freier Schriftsteller. Publikationen u.a.: (1999) Antike Geistesgeschichte als Mittel zur Bewältigung und zur Ausbildung moderner Gewalt, in: *H. Kernmayer (Hg.), Zerfall und Rekonstruktion. Studien zur Moderne 5*, Wien, Passagen; (2000) Bourdieus eingreifende Wissenschaft, Wien, Turia+Kant; (2002) Schutz & Gegenwehr. Menschenleben und Widerstandswissen von Hesiod bis Bourdieu, Wien, Turia+Kant; (2003) Kein Mensch aufersteht, in: *R.Hoeps et al. (Hgg.), Himmelschwer*, München, Wilhelm Fink.
- ³ *Egon Leitner* verfolgt die Arbeit von Prof. *Petzold* in Österreich seit bald zwanzig Jahren, insbesondere im Bereich der Alten- und Hospizarbeit und in der Unterstützung von MitarbeiterInnen in der Pflege und psychosozialen Arbeit (*Müller* 2007). Dieses Engagement war Anlass für das Interview, welches 2003 geführt und 2005 in einer ersten Transkription vorgelegt wurde. Für diesen Band wurden einige vergessene zeitkontextliche Bezüge redaktionell ausgeglichen und Bezüge zu aktuellen Situationen hergestellt. Die Anmerkungen wurden mit Unterstützung von *Johanna Sieper* erstellt, wobei im wesentlichen auf die Arbeiten von *Petzold* und MitarbeiterInnen zurückgegriffen wurde, um auf seit langem im Integrativen Ansatz bearbeitete Themen und vertiefende Lektüre zu verweisen und aufzuzeigen, dass die hier dargestellten Positionen seit den siebziger Jahren mit einer großen Kontinuität vertreten werden.
- ⁴ Die Textteile von *Leitner* sind **fett-kursiv**, die von *Petzold* im Normalschrift gesetzt..
- ⁵ *Vormann, Heckmann* 1980; *Petzold, Vormann* 1980; *Petzold* 1969c, 1974b.
- ⁶ Zu *Petzolds* Integritätskonzept vgl. jetzt *Sieper* 2009 bzw. erweitert *Sieper, Orth, Petzold* 2010.
- ⁷ Vgl. *Petzold* 2009d, f, 2010f und im Bezug auf die Ökologie 2006j, p.
- ⁸ Vgl. *Märtens, Petzold* 2002; *Petzold, Gröbelbaur, Gschwendt* 1999; *Petzold* 2006n.
- ⁹ Vgl. *Petzold* 1997b, 2006u; vgl. zum Einsatz von *Petzold* im Gerontobereich vgl. *Müller* 2007.
- ¹⁰ Vgl. *Barolin* 1989 und *Petzold* 2005h
- ¹¹ Nach seiner Aufdeckung der skandalösen Situation in Lainz, die sich als einer der massivsten Fälle von PatientInnenötungen ausweitete (*Petzold* 1985d), ist wieder eine solche Skandalgeschichte von *Petzold* aufgerollt worden: *Petzold, Müller et al.* 2005. Und es gab ja auch ein „Lainz II“ (idem 2005h)
- ¹² Vgl. zu diesen Philosophen *Petzolds* Beiträge im „Personenlexikon der Psychotherapie“ (*Stumm et al.* 2005).
- ¹³ *Petzold* 1997c, *Petzold, Petzold* 1993a; *Petzold, Sieper* 2008
- ¹⁴ *Petzold* 1994j
- ¹⁵ Vgl. zu *Levinas’* Einfluss auf die Integrative Therapie *Petzold* 1996k
- ¹⁶ Eine seiner vielen Fehleinschätzungen (vgl. *Leitner, Petzold* 2009), die z. T. die Würde von PatientInnen verletzen.
- ¹⁷ Vgl. *Anand, Hickey* 1987; *Cignacco, Stoffel, Nelle* 2006; *Stoffel, Cignacco et al.* 2007.
- ¹⁸ *Sieper, Orth, Petzold* 2010.
- ¹⁹ Die Themen Wille, Wollen, Freiheit, Souveränität sind zentrale Arbeitsbereiche der Integrativen Therapie. Sie hat hier, in diesem vernachlässigten Bereich, eine Pionierstellung (*Petzold* 2001i; *Petzold, Sieper* 2003d. 2008a). *Petzolds* Bücher zeigen das.
- ²⁰ Auch das Thema des „Sinnes“ ist in der Mehrzahl der Psychotherapien vor allem den „Main- Stream – und Richtlinienverfahren“ völlig ausgeblendet. In der Integrativen Therapie steht es zentral, handlungskonkret, nicht nur als philosophisches Konzept wie bei *Frankl*, der durchaus hier verdienstvoll ist; vgl. *Petzold* 1978c und vor allem den Doppelband (mit I..*Orth*) „Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn“ 2005a.
- ²¹ Vgl. *Petzold, Orth* 1998b, *Petzold* 2002r, 2006k, p
- ²² Vgl. *Petzold-Heinz, Petzold* 1985.
- ²³ Vgl. *Petzold* 1974j; *Petzold, Schobert* 1991; *Strobelt, Petzold* 2008.
- ²⁴ Vgl. 1973a, 1975b, 1979j. *Iljine* erschloss uns die „aktive Psychoanalyse“ *Ferenczis* (*Petzold* 2006g), die Psychologie und Psychotherapie *Pierre Janets* (idem 2007b) und – von zentraler Wichtigkeit – die russische Psychophysiologie: *Ukhtomskij, Anokhin, Bernštejn, Lurija* (*Petzold, Michailowa* 2008) natürlich *Vygotskij* (*Petzold, Sieper* 2005) und den Dialogphilosophen *M. Bakhtin*, dem die Polylogtheorie des Integrativen Ansatzes viel verdankt (2002c).
- ²⁵ Zu *Moreno* vgl. *Petzold* 1984b und die Monographie von *Petzold, Mathias* 1983
- ²⁶ Vgl. *Petzold* 1972, 1978e, 1980j, 1984b, *Petzold, Mathias* 1983.
- ²⁷ Zur therapeutischen Tagebucharbeit vgl. *Petzold, Orth* 1993a.
- ²⁸ *Marcel* 1967; *Sieper, Orth, Petzold* 2010.
- ²⁹ Vgl. für den „Wegcharakter“, der für die Integrative Therapie so zentral ist und evolutionsbiologisch, lebenslaufpsychologisch und philosophisch begründet wird *Petzold, Sieper* (1988b, 1988c,d,1995a).
- ³⁰ Vgl. zur Identitätstheorie *Petzold* 2001p, 2010 h; vgl. auch *Paul Ricoeurs* (2007) Beitrag zur Festschrift von *H. Petzold* (*Sieper et al.* 2007) und *Petzolds* Aufsatz „Vernetztes Denken“ zum Tode von *Ricoeur* 2005p.
- ³¹ Vgl. die Narrationstheorie der IT und ihre „narrative Praxis“ (*Petzold* 1991a, 2001b, 2003g) und auch ihre Sprachtheorie (*Petzold* 2010f), die *Ricoeur* viel verdankt.
- ³² 1999p.
- ³³ *Petzold, Sieper* 2008a, *Petzold, Michailowa* 2008.
- ³⁴ 1986h, 2005p, 2006, *Petzold, Orth* 2004b

- ³⁵ Petzold 1996k
- ³⁶ Petzold 2009f, Petzold, Josić 1995, 2005 etc. Petzold, Josić, Erhardt 2003
- ³⁷ Arenliu 2009.
- ³⁸ Petzold 1966IIId, 1968IIb.
- ³⁹ Petzold 2001b, 2003a, 325ff., 2005t.
- ⁴⁰ 1983g, 1985h.
- ⁴¹ Siehe Petzolds Texte zu ihnen in Stumm et. al. 2005, Personenlexikon der Psychotherapie.
- ⁴² Heraklit ist ein zentraler Referenzphilosoph, vgl. Petzold 2005Petzold, Sieper vgl. 1988b, Petzold, Orth 2004b.
- ⁴³ Vgl. jetzt Petzolds große sprachtheoretische Arbeit 2010f.
- ⁴⁴ Petzold, Sieper 2005, idem 2009f.
- ⁴⁵ Diese von Petzold (1985c) in den siebziger Jahren entwickelte Idee, setzte er als Kriseninterventionstechnik und in der Traumatherapie mit Imaginationsübungen zum „inneren Helfer bzw. Beistand“ oder zur „inneren Mannschaft“ um, die heute weite Verbreitung gefunden haben, ohne dass er immer als Urheber genannt wird.
- ⁴⁶ Vgl. hier die interessante Dokumentation Victor Segalen (2007): "LA CHAIR DU MONDE" ...POUR UNE ANTHROPOLOGIE DU CORPS, in: REGARD ELOIGNE, Dimanche 28 JAN 2007, http://agoras.typepad.fr/regard_eloigne/2007/01/la_chair_du_mon.html
- ⁴⁷ Ude 1948; vgl. Farkas 1999.
- ⁴⁸ Schweizer 1991, 2005.
- ⁴⁹ Vgl. Petzold 2009d, Sieper, Orth, Petzold 2010.
- ⁵⁰ Petzold-Heinz (1956).
- ⁵¹ 1861 verfaßt Dunant sein berühmtes Buch „Eine Erinnerung an Solferino“, in dem er nicht nur sein Kriegs-Trauma beschreibt, sondern auch humanitäre Ideen entwickelt, z. B. nationale Hilfsgesellschaften für Verwundete zu gründen. Endraß 2010; Heudtlass, Gruber 1985; Giampiccoli, Ascheri-Decherling 2009; Ottaviani et al. 2005.
- ⁵² Vgl. Traue et al. 2008.
- ⁵³ Vgl. 2001m und die Meliorismustheoretische Arbeit von Petzold 2009f.
- ⁵⁴ Zu diesem Konzept von Schmidbauer (1977) hat sich Petzold immer wieder kritisch geäußert, als eine der vielen psychoanalytischen Desavouierungen des Altruismus (Petzold, Orth, Sieper 2009).
- ⁵⁵ Vgl. die meliorismustheoretische Arbeit von Petzold 2009f.
- ⁵⁶ Lib. XI, 36.
- ⁵⁷ 2001i, Petzold, Sieper 2003a, 2008.
- ⁵⁸ Mit Grawe (2004) wird die Bedeutung des Umbahnens durch Hemmung in der IT betont, spezifisch zur Integrativen Aggressionstheorie und zum therapeutischen Umgang mit Aggressionen, vgl. Bloem, Petzold, Moget 2004; Petzold 2006h.
- ⁵⁹ 1974j, van der Mei, Petzold, Bosscher 1997; Schay, Petzold et.al. 2006; Waibel, Petzold 2004.
- ⁶⁰ Petzold, E. 1953a, b; Rhode 1998.
- ⁶¹ Petzold, Orth, Orth-Petzold 2010, Leitner, Sieper 2008, Petzold, Orth 1998b
- ⁶² Heute beginnt man das zu entdecken vgl. Petzold 2006v, 2009f oder in den „green prescriptions“ vor allem in England.
- ⁶³ Vgl. Petzold 2008b, wo er von seiner gezielten „Alternativlektüre“ zu Caesar mit seinem Vater berichtet.
- ⁶⁴ 2001m, 2004l.
- ⁶⁵ Petzold 1998a, Sieper, Petzold, Orth 2010.
- ⁶⁶ Vgl. Petzold, Sieper 1988b.
- ⁶⁷ Holl 1985.
- ⁶⁸ 2002j, Petzold, Orth, Petzold 2009.
- ⁶⁹ Vgl. Lib. VIII, 32.
- ⁷⁰ Lib. VII, 7.
- ⁷¹ Vgl. die wichtigen Texte 2003d zu Schuld und 2009f zu Supervisionsarbeit.
- ⁷² Petzold, Orth, Sieper 2009.
- ⁷³ 2001d, 2006h.
- ⁷⁴ 1986h.
- ⁷⁵ Fragment 149, Capelle 1968, 463.
- ⁷⁶ Fragment 171, Capelle 1968, 441.
- ⁷⁷ Fragmente 102, 210; 211, Capelle 444.
- ⁷⁸ Fragment 234, Capelle 445.
- ⁷⁹ Vgl. die Fragmente bei Capelle S. 452.
- ⁸⁰ Petzold 1999f.
- ⁸¹ Vgl. die Fragmente 36, 107, 255, 261, 264, Capelle 455f.
- ⁸² Fragment 297, Capelle 451.
- ⁸³ Vgl. jetzt Petzold 2009f, Mahler 2009.
- ⁸⁴ Orth, Petzold 2008.
- ⁸⁵ Vollmer 1975.
- ⁸⁶ Vgl. hierzu die Arbeiten von Petzold 2006p, Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009.

- ⁸⁷ Petzold, Sieper 2008o.
- ⁸⁸ Michel Dansel (1977).
- ⁸⁹ In „La Prose du Monde“ 1969.
- ⁹⁰ 1988n, 2003a.
- ⁹¹ 1988t.
- ⁹² Zundel 1987.
- ⁹³ Vgl. zu dieser Form der mentalisierenden Arbeit Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009.
- ⁹⁴ 1981l, 1991o.
- ⁹⁵ Zur Verbindung Petzolds zu Feuerbach vgl. 2010f.
- ⁹⁶ Petzolds Definition von Kultur lautet: „**Kultur** ist ein Gesamt kollektiver Kognitionen, übergreifender emotionaler und volitiver Lagen und gemeinschaftlicher Lebenspraxen mit ihren Inhalten und erarbeiteten kulturellen Gütern. Sie wird als „lebende Kultur“ von einer spezifischen sozialen Gruppe durch persönliche und kollektive Leistungen in einem permanenten Prozess der Kulturation hervorgebracht. Sie ist an die 'Sprachen' (der Worte, der Bilder, der Musik usw.) als den mentalen Welten dieser Gruppe und an das 'Sprechen' in diesen Sprachformen gebunden und begründet sie zugleich. Kultur ist biologisch und mental durch differenzielle *Enkulturation* in den Gehirnen der Kulturträger verankert, aus denen immer wieder Beiträge zur Kultur emergieren: Kulturschaffen/Kulturarbeit. Kultur entsteht in rekursiven Prozessen zwischen individuellen und kollektiven Ebenen des Denkens und Handelns, der *Mentalisierung* und der *Praxis* (Petzold 1975h, vgl. 1998a, 244 und 200, 2002b; Petzold, Orth-Petzold 2009).
- ⁹⁷ Petzold 1971.
- ⁹⁸ Fragmente 194 und 112, Capelle 448.
- ⁹⁹ 2001b, 2003g. Petzold, Orth 1985, Orth, Petzold 2008.
- ¹⁰⁰ Orth 2002/2010.
- ¹⁰¹ Orth, Petzold 1993.
- ¹⁰² Vgl. Iljine, Petzold, Sieper 1967.
- ¹⁰³ Petzold, Orth 1985, 1990, Petzold, Sieper 1993.
- ¹⁰⁴ 2005t, Richerson, Boyed 2002.
- ¹⁰⁵ Florenskij 1993, 1994. Eine bebilderte Biographie bei <http://www.kontextverlag.de/florenskij.biographie.html>
- ¹⁰⁶ Petzold, Ort, Sieper 2009.
- ¹⁰⁷ Wallace 1903; vgl. Shermer 2002; Wuketits 2005.
- ¹⁰⁸ Vgl. Petzold 2009d.
- ¹⁰⁹ Vgl. 2006 p, h.
- ¹¹⁰ Petzold, Bubolz 1976 bei Klett erschienen.
- ¹¹¹ Vgl. zum belastenden Kontext Petzold 1996j; und jetzt grundlegend 2008b.
- ¹¹² Vgl. die Arbeiten von K. Lorenz, L. Vollmer, F. Wuketits, zusammenfassend Riedl 2003.
- ¹¹³ Petzold 2009c.
- ¹¹⁴ Petzold 2009e.
- ¹¹⁵ Petzold 2002jm, 2009c.
- ¹¹⁶ Zum Emergenzbegriff vgl. Petzold 1998a, 2009c; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994.
- ¹¹⁷ Petzold, Sieper 2008a, Bd. I.
- ¹¹⁸ Z. B. Kornhuber, Deeke 2008.
- ¹¹⁹ Petzold, Sieper 2008a.
- ¹²⁰ Petzold 1981e, 2001o.
- ¹²¹ 2001m.
- ¹²² Vgl. Anmerk. 96.
- ¹²³ Petzold, Orth, Sieper 2009.
- ¹²⁴ Petzold 1983e; vgl. Neuenschwander 2010.
- ¹²⁵ 1983b.
- ¹²⁶ Wuketits 2005; Mayer 1991; Riedl 2003.
- ¹²⁷ Harraway 1995.
- ¹²⁸ Sloterdijk 1999.
- ¹²⁹ 2005t.
- ¹³⁰ 2008b.
- ¹³¹ 1996j.
- ¹³² Petzold, Orth 2004b.
- ¹³³ Haessig, Petzold 2006.
- ¹³⁴ Sieper, Orth, Petzold 2010.
- ¹³⁵ Moser, Petzold 2007.
- ¹³⁶ Petzold 2010f.
- ¹³⁷ In Pääbös Gruppe befasst man sich mit der Sequenzierung des Neandertaler-Genoms und fand jüngst, dass das Genom der Neandertaler eine höhere Ähnlichkeit mit dem Genom von Europäern und Asiaten hat als mit dem Genom von Afrikanern. „We show that Neandertals shared more genetic variants with present-day humans in Eurasia than with present-day humans in sub-Saharan Africa, suggesting that gene flow from Neandertals into the ancestors of non-

Africans occurred before the divergence of Eurasian groups from each other" (Green et al. 2010, 710).

¹³⁸ Vgl. 2003d.

¹³⁹ Leitner, Petzold 2009.

¹⁴⁰ Vgl. das Kapitel „Jerusalem“ in Petzold 2001k.

¹⁴¹ Man denke heute an die kosmopolitischen Initiativen von J. Derrida, J. Habermas, M. Nussbaum, A. Sen.

¹⁴² Es erschien dann als Petzold, Sieper 2008a.

¹⁴³ Zur integrativen Netzwerk- bzw. Konvoitheorie, denn wir reisen nicht allein auf der Lebensstraße vgl. Hass, Petzold 1999; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004..

¹⁴⁴ Klengel 1999.

¹⁴⁵ Ich sehe hier durchaus eine biosoziale Basiskonstellation, mit der man die Kategorie des menschlichen Anlitzes, der „visage“ bei Levinas (1983) flankierend abstützen kann (vollauf begründen sollte man sie mit einer solchen Erklärung nicht).

¹⁴⁶ Petzold 2009d; Haessig, Petzold 2009.

¹⁴⁷ Orth, Petzold 2004.

¹⁴⁸ 1994c.

¹⁴⁹ Sieper, Petzold 2002.

¹⁵⁰ Petzold 2009d, 2010f.

¹⁵¹ Sieper, Petzold 1993.

¹⁵² Grenoble 12.-13. Dezember 1997. „Die Prekarität ist Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt“ und die bei denen, „die sie erleiden, tiefgreifende Auswirkungen hat“ (Bourdieu 1998, 96).

¹⁵³ „**Prekäre Lebenslagen** sind zeitextendierte Situationen eines Individuums mit seinem *relevanten Konvoi* in seiner sozioökologischen Einbettung und seinen sozioökonomischen Gegebenheiten (Mikroebene), die dieser Mensch und die Menschen seines Netzwerkes als 'bedrängend' erleben und als 'katastrophal' bewerten (kognitives *appraisal*, emotionale *valuation*), weil es zu einer Häufung massiver körperlicher, seelischer und sozialer Belastungen durch Ressourcenmangel oder -verlust, Fehlen oder Schwächung 'protektiver Faktoren' gekommen ist“ (Petzold 2002h).

¹⁵⁴ Petzold 1994c.

¹⁵⁵ Steinfath 1998.

¹⁵⁶ Vgl. zur Gewaltprävention durch Budo, Kampfkunst Bloem, Moget, Petzold 2004.

¹⁵⁷ Petzold, Sieper 2008a, Petzold 2003e.

¹⁵⁸ 2005t, 2006b, u, 2008b.

¹⁵⁹ Zur integrativen Konzeption von Kulturarbeit vgl. Petzold, Orth-Petzold (2009) und die schon zuvor gemachten Ausführungen. **Kultur** ist in dieser Auffassung des „Integrativen Ansatzes“ (Petzold 1991a, 2001a) nicht statisch, sondern ist zu verstehen als die „Synergie“ der dynamischen Regulations- und Entwicklungsprozesse, die als **Kulturation** bezeichnet werden. Diese **transversale** Prozessualität macht ihre Lebendigkeit aus und kennzeichnet die Qualität der kulturschaffenden bzw. kulturschöpferischen gesellschaftlichen Aktivitäten (the „making of a culture“), in denen die Kultur in ihrem Bestand gepflegt und in beständigen Transgressionen (Petzold, Orth, Sieper 2000a) weiter entwickelt wird durch eine individuelle und kollektive „**transversale Kulturarbeit**“.

¹⁶⁰ Zur Integrationstheorie unseres Ansatzes vgl. Sieper 2006.

¹⁶¹ Vgl. Petzold 1996g, 2008b.

¹⁶² 2001b, 2003g, Petzold, Orth 1985a.

¹⁶³ Petzold 2001p.

¹⁶⁴ Die Grundregel lautet: „Wir verpflichten ihn auf die analytische *Grundregel*, die künftig sein Verhalten gegen uns *beherrschen* soll ... gelingt es ihm, nach dieser Anweisung seine *Selbstkritik* auszuschalten, so liefert er uns eine Fülle von Material, Gedanken, Einfälle ... die uns also in den Stand setzen, das bei ihm verdrängte Unbewußte zu *erraten* und *durch unsere Mitteilung* die Kenntnis seines Ich von *seinem* Unbewußten zu erweitern“ (Freud, Die psychoanalytische Technik, 1940, StA, S. 413, meine Hervorhebungen, J. Sieper).

¹⁶⁵ Ferenczi 1988.

¹⁶⁶ Petzold 2001b.

¹⁶⁷ Petzold 2006h; Orth, Petzold, Sieper 1995.

¹⁶⁸ Sieper, Petzold 2002.

¹⁶⁹ Hüther 2009; Bloem, Moget, Petzold 2004.

¹⁷⁰ Vgl. Petzold, Psychotherapie und Friedensarbeit 1986a.

¹⁷¹ 2008b.

¹⁷² Petzold, Orth 1999, 110ff.

¹⁷³ 2003e.

¹⁷⁴ Petzold, Orth 2004.

¹⁷⁵ Petzold hat hier noch nachdrücklich auf Habermas 2005 hingewiesen und in Petzold, Orth 2005a selbst zu diesem Thema geschrieben.

¹⁷⁶ 2001m, Petzold, Orth 2004b.

¹⁷⁷ 1986h.

¹⁷⁸ Engel 1977.

- ¹⁷⁹ Das ist ein Kernkonzept von *Petzold* vgl. 1994a, 2007a.
- ¹⁸⁰ *Märtens, Petzold* 2002.
- ¹⁸¹ *Müller, Petzold* 2003, *Petzold, Müller* 2004
- ¹⁸² 1997p.
- ¹⁸³ 1999g.
- ¹⁸⁴ *Müller, Petzold* 2002.
- ¹⁸⁵ *Petzold* 1990r: „Die Krankheit der Inhumanität“.
- ¹⁸⁶ *Petzold, Müller, Horn, Leitner* 2005.
- ¹⁸⁷ Vgl. kritisch dazu *Petzold* 2001d.
- ¹⁸⁸ *Goodman* 1962.
- ¹⁸⁹ Fand 2003 im Bildungshaus „Maria Trost“ statt.
- ¹⁹⁰ *Petzold* 1985d, 1994a.
- ¹⁹¹ Vgl. *Barolin* 1990; *Petzold* 2005h.
- ¹⁹² *Petzold, Petzold* 1993.
- ¹⁹³ Vgl. hierzu die Dokumentationen in *Petzold, Müller* 2005.
- ¹⁹⁴ Das zeigen auch die großen empirischen Untersuchungen über die Akzeptanz und Bewertung von Supervision im Bereich der Gerontologie, die mangelnde Fach- und Feldkompetenz der Supervisoren fanden und deren Leistungen eher mäßig von den Supervidierten bewertet wurden. *Müller, Petzold, Schreiter* 2003 für die Schweiz; *Petzold, Müller, König* 2007 Österreich; *Knaus, Petzold, Müller* 2006, Deutschland.
- ¹⁹⁵ *Petzold, Müller, König* 2007.
- ¹⁹⁶ Zu Frische und sanften Gefühlen vgl. *Petzold* 2005r, 2010k.
- ¹⁹⁷ *Orth, Petzold, Sieper* 1995; *Petzold* 2009d.
- ¹⁹⁸ *Petzold, Regner* 2005.
- ¹⁹⁹ Vgl. *Petzold, Leitner, Orth, Sieper, Telsemeyer* 2003.
- ²⁰⁰ *Petzold* 2003g.
- ²⁰¹ Zur Erinnerung, das Interview wurde 2003 geführt, wo niemand sich die Bankenkrise von 2009 träumen lies.
- ²⁰² Heute redet man nicht darüber, man alimentiert Banken mit „Rettungsschirmen“ aus Steuergeldern.
- ²⁰³ 2008g und das neue Buch *Petzold, Müller, Horn* 2010 zur Hochaltrigkeit.
- ²⁰⁴ Zur Ökosophie 2006c.
- ²⁰⁵ *Sieper, Orth, Petzold* 2010.
- ²⁰⁶ *Petzold, Ebert, Sieper* 1999.
- ²⁰⁷ Vgl. *Petzold* 1989i „Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement“.
- ²⁰⁸ 1996n, 2009d, *Petzold, Ebert, Sieper* 1999/2001.
- ²⁰⁹ Vgl. *Petzold* 2005e.
- ²¹⁰ *Belardi* 1992.
- ²¹¹ *Oscar Wilde* 2000.
- ²¹² *Haessig, Petzold* 2006.
- ²¹³ *Habermas* 1971, 1981.
- ²¹⁴ *Petzold* 1978c, 1991e, 2002c.
- ²¹⁵ 2009d.
- ²¹⁶ 1994b, 2010l.
- ²¹⁷ *Berger, Luckmann* 1970.
- ²¹⁸ *Zundel* 1987.
- ²¹⁹ *Todorov* 1982/2002-
- ²²⁰ Die *Rirchard Rorty* unlängst für die Zeit nach 1943 als Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestuft hat.
- ²²¹ 1996j, 2008b.
- ²²² Vgl. *Petzold* 1996j.
- ²²³ Vgl. zu unserer Psychoanalysekritik *Petzold, Orth-Petzold* 2009; *Sieper, Orth, Petzold* 2009.
- ²²⁴ Mit *Mahmud Ahmadedschad* steht man seit einiger Zeit wieder vor einem schier unlösbaren Problem, das natürlich ein politisches, kein psychotherapeutisches ist, bei dem aber erfahrene, mit dem kulturellen und ethnisch-religiösen Raum vertraute Psychologen durchaus beratend konsultiert werden könnten (vgl. *Schuch* 2010).
- ²²⁵ *Petzold* 2002 m, n, o.
- ²²⁶ Für das schwerste Kriegsverbrechen in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die Massaker in Srebrenica, hat sich Serbien erst am 31. März 2010 durch Beschluss der Nationalversammlung entschuldigt, wobei das Wort „Völkermord“ vermieden wurde. Das Dokument: <http://www.parlament.gov.rs/files/eng/pdf/2010/deklaracija%20ENG1.pdf>
- ²²⁷ Z. B. 1986a, 2001m, 2003c, 2005r, *Petzold, Orth* 2004b.
- ²²⁸ Idem 2001k, 2003d, 1996j, 2008b
- ²²⁹ Vgl. *Petzold* 1985h „Der Schrei in der Therapie“ und 1986b, „Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten“.
- ²³⁰ Vgl. meinen Aufsatz zu diesem Thema 1994b.
- ²³¹ Vgl. *Morris* 1993, 258-92, idem 2001, 279; *Shlaim* 2001.

²³² Hersh 1972, Anderdson 1998, Greiner 2007.

²³³ U.N. General Assembly, Resolution 37/123, adopted between 16 and 20 December 1982. Vgl. *Kahan Commission* 1983; *Schiff, Ya'ari* 1984; *Bregman* 2002; *Kapeliouk* 1982.

²³⁴ *Honig, Both* 1997; *Bogoeva, Fetscher* 2002; *Matton* 2005.

²³⁵ *Müller et al* 2004; *Hodge, Cooper* 2004; vgl. die umfassende Bibliographie von *Edwin E. Moise* *Bibliography: Iraq Wars: Prisons and Prisoner Abuse* 2007 Update 2010.

²³⁶ Vgl. *Malek* 2004; *Felshtinsky, Litwinenko* 2003.

²³⁷ *Chomsky* 1971, 1989.

²³⁸ *Zimbardo* Interview, Frankfurter Rundschau 9.08. 2008. Das Gefängnisexperiment, idem 2005.

²³⁹ "What particularly bothered me was that the Pentagon blamed the whole thing on a "few bad apples." I knew from our experiment, if you put good apples into a bad situation, you'll get bad apples" (*Zimbardo, Dreifus* 2007).

²⁴⁰ *Caprara, Barbaranelli, Zimbardo* 1997.

²⁴¹ *Anderson* 1993, 1998.

²⁴² *Landsman* 2006; *Landsman, Maloku* 2009.

²⁴³ Vgl. den instruktiven Aufsatz „Das Psychodrama zwischen Psychoanalyse und kritischer Gesellschaftstheorie“ *Ottomeyer* 2004. Langversion: http://www.g.uni-klu.ac.at/psy/download/Das_Psychodrama_zwischen_Marx_und_Freud.pdf

²⁴⁴ „Radovan Karadžić ist ein abschreckendes Beispiel für ‚Großtherapie‘ aus neuerer Zeit. Er ist nicht nur ausgebildeter Gruppenanalytiker, Kindertherapeut und Dichter, sondern hatte sich auch dem Ziel der Erneuerung des Serbentums in der politischen und religiösen Dimension verschrieben. Die hierzu notwendigen ethnischen Säuberungen wurden wiederum von einem ärztlichen Standpunkt, nämlich als notwendige chirurgische Schnitte begründet“ *Ottomeyer* 2004, 5.

²⁴⁵ *Bar-On* 2003, 2004, 2006; *Senft* 2008.

²⁴⁶ *Volkan* 1999a, b, 2005.

²⁴⁷ *Volkan* 1987; *Volkan, Ast* 1994. Man muss sich indes klar machen, dass es sich dabei um ein Gebäude von spekulativen Hypothesen handelt, die – auch wenn sie anregend sind – keineswegs von Longitudinalforschung solide gestützt sind und deren Übertragung auf Kollektive die Gefahr von Kategorienfehlern birgt.

²⁴⁸ Philosophisch hat *Zygmund Bauman* (2000, 2004) die Idee einer „liquiden Moderne“ mit flüssigen Identitätsprozessen ins Spiel gebracht und *Paul Ricœur* (1990) hat mit dem Konzept der „narrativen Identität“ die Dynamik von Wandlungen im Eigenen aufgewiesen. Als Sozialpsychologe hat *Heiner Keupp* (1988, 2010, *Keupp, Höfer* 1997) den Begriff der Patchwork-Identität ins Gespräch gebracht und wissenschaftlich untersucht und *Petzold* hat als klinischer Entwicklungspsychologe und Sozialwissenschaftler in seiner „Integrativen Identitätstheorie“ die Konzeption einer „transversalen Identität“ in beständigen Überschreitungen und Emanzipationsprozessen in der Dialektik von Individualität und Kollektivität ausgearbeitet (*Petzold* 2001p; *Petzold, Mathias* 1983; *Orth* 2010).

²⁴⁹ Vgl. integrative Ansätze in der Auseinandersetzung mit Islam-Fragen (*Schuch* 2010) oder dem Nationalsozialismus (*Petzold* 1996k, 2008b), die stärker sozialhistorisch und kulturtheoretisch ausgerichtet sind und Analysen von Feinstrukturen unternehmen.

²⁵⁰ *Petzold* 1996j, 2008b.

²⁵¹ Vgl. *Petzold, Orth* 1999, „Die Mythen der Psychotherapie“.

²⁵² Man muss deshalb bei Rückgriff auf Theoreme psychotherapeutischer Schulen jeweils auch ihren wissenschaftlichen Status und ihre wissenschaftliche Substanz berücksichtigen (*Petzold* 1994a) und natürlich auch ihren ideengeschichtlichen und ideologischen Hintergrund, etwa die pessimistische Anthropologie des „Freudismus“ (*Kornhuber, Deeke* 2008), die für die Entwicklung positiver Zukunftsperspektiven wenig Impetus bieten, weshalb *Hannah Arendt, Martha Nussbaum, Leibowitz* u.a. diesem Diskurs gegenüber skeptisch sind. Das alles sind keineswegs einfache Fragen, die ich hier nicht vertiefen kann. Für unsere Psychoanalysekritik siehe *Petzold, Orth-Petzold* 2009; *Sieper, Orth, Petzold* 2009.

²⁵³ *Rosenberg* 2009, 17.

²⁵⁴ Als Beispiel solcher problematischen Schlichtheit ein *Rosenberg*-Zitat (2004, 64f): „Als ich diese Arbeit der Gewaltfreien Kommunikation begonnen habe, wusste ich, ich würde dieser Arbeit nicht trauen können, wenn sich diese Grundsätze nicht auch auf Hitler anwenden ließen. Ich dachte, die Methode ist nur etwas wert, wenn ich auch für Hitler Verständnis und Empathie würde aufbringen können. Deshalb habe ich alles über Hitler gelesen, was ich finden konnte. Ich wollte verstehen, was in diesem Mann vorging. (...) Die Indoktrination, mit der er aufgewachsen ist, und die, mit der ich aufgewachsen bin, liegen übrigens gar nicht so weit voneinander weg. Hitler hat gelernt, dass Juden schlechte Menschen sind, und mir ist eingepflicht worden, dass die meisten Menschen um mich herum keine Juden mögen und deshalb schlechte Menschen sind. Und deshalb waren Nicht-Juden grundsätzlich böse. Mit anderen Worten: Mir wurde eine ähnliche Denkweise vermittelt wie Hitler – der Unterschied lag nur in der Identifikation des Bösen. (...) Aus seiner Sicht hat Hitler überhaupt nichts Schlimmes getan, sondern er hat heldenhaft dafür gesorgt, dass die Welt von „Ungeziefer“ befreit wird. ...“.

²⁵⁵ Vgl. zu diesem Begriff *Petzold* 2010f.

²⁵⁶ *Volkan* 1999a, 2005 hat das thematisiert.

²⁵⁷ *Orth, Petzold* 2008; *Berlin* 1996.

²⁵⁸ Zur mythotropen Reichsidee im Nationalsozialismus und ihren Quellen vgl. den kulturkritischen Text *Petzold* 2008b.

²⁵⁹ „Ebenso wenig wie den Zwang zur Kulturarbeit, kann man der Beherrschung der Masse durch eine Minderzahl entbehren, denn die Massen sind träge und einsichtslos, sie lieben den Triebverzicht nicht, sind durch Argumente nicht von dessen Unvermeidlichkeit zu überzeugen, und ihre Individuen bestärken einander im Gewährenlassen ihrer Zügellosigkeit. Nur durch den Einfluss vorbildlicher Individuen, die sie als ihre Führer anerkennen, sind sie zu den Arbeitsleistungen der Entsagung zu bewegen, auf welchen der Bestand der Kultur angewiesen ist“ (*Freud* 1927, StA 1982, 141). Er spricht von einer „kulturfeindlichen Mehrheit“ (ibid. 143), zweifelt an den Möglichkeiten von Erziehung und Enkulturation, verweist auf den Mangel „überlegener, unbeirrbarer und uneigenütziger Führer ..., die als Erzieher künftiger Generationen wirken müssen“ (ibid. 142).

²⁶⁰ *Hass, Petzold 1999, Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004.*

²⁶¹ „Wir werden auch sehr wahrscheinlich genötigt sein, in der *Massenanwendung* unserer Therapie das reine Gold der Analyse mit dem Kupfer der direkten Suggestion zu legieren, und auch die hypnotische Beeinflussung könnte dort, wie bei der Behandlung der Kriegsneurotiker wieder eine Stelle finden. Aber wie immer sich auch diese *Psychotherapien fürs Volk* gestalten, aus welchen Elementen sie sich zusammensetzen mag, ihre wirksamsten und wichtigsten Bestandteile werden gewiss die bleiben, die von der strengen, der tendenzlosen Psychoanalyse entlehnt worden sind“ (Wege der psychoanalytischen Therapie, 1919, Studienausgabe, Ergänzungsband 1982, S. 249, meine Hervorhebungen).

²⁶² „Nicht jeder der Neurotiker, den wir behandeln, mag des Aufwands der Analyse würdig sein, aber es sind doch sehr wertvoller Personen unter ihnen“, so *S. Freud*, Die Frage der Laienanalyse, 1926, StA., S. 313.

²⁶³ Vgl. alle diese Stellen in *Petzold, Gröbelbauer, Gschwendt* 1999, weiteres in *Petzold, Orth-Petzold* 2009.

²⁶⁴ „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee“ *Freud* 1933a, StA I, 516).

²⁶⁵ *Petzold, Michailowa* 2009; *Jantzen* 2008; *Kölbl* 2006.

²⁶⁶ In Deutschland hatte die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus natürliche einen fatalen Einschnitt für die als „jüdisch“ stigmatisierte Psychoanalyse zur Folge.

²⁶⁷ *Petzold, Leitner, Orth, Sieper* 2008.

²⁶⁸ Vgl. *Petzold, Leitner, Orth, Sieper* 2009.

²⁶⁹ Zur Machttheorie der Integrativen Therapie vgl. *Orth, Petzold, Sieper* 1995; *Petzold, Orth* 1999 und ausführlich *Petzold* 2009d.

²⁷⁰ Nach Jahrzehnten der Blockierung der Anerkennung der „Wissenschaftlichkeit“ der wissenschaftlichen Gesprächspsychotherapie und des systemischen Ansatzes maßgeblich durch Vertreter der Psychoanalyse und Tiefenpsychologie in Deutschland (die selber die Anerkennungskriterien nicht erfüllt hatten), wird nun, nach endlich durchgekämpfter Anerkennung, die leistungsrechtliche Zulassung durch eben diese Schulen blockiert.

²⁷¹ Vgl. *Petzold* 2006n.

²⁷² In neuerer Zeit hat *Erv Polster* (2009) einen Versuch der Arbeit in Großgruppen vorgelegt, der theoretisch wenig überzeugt, recht apolitisch ist, aber ein zentrales Konzept ins Zentrum gestellt hat: „Zugehörigkeit“. Hier bleiben Umsetzungen und Elaboration abzuwarten.

²⁷³ *Petzold* 2010h.

²⁷⁴ *Sieper, Petzold* 2001c.

²⁷⁵ In aller Bescheidenheit noch ein paar Bemerkungen zum Thema Fundamentalismus – Bescheidenheit (*Petzold* 1994h), denn das höchst komplexe und je nach Hintergründen differentiell zu betrachtende Phänomen Terrorismus kann man nicht mit wenigen Thesen erklären: Der „terroristische“ Fundamentalismus – und nicht jeder Fundamentalismus ist terroristisch, auch wenn er, wie ich das in einer Arbeit über das Thema des „Sinnes“ herausgearbeitet habe, zu totalisierendem „Abersinn“ (*Petzold* 2001k) tendiert – verhindert breiten, mehrperspektivischen Überblick, wie wir ihn heute brauchen. Er gründet selbst u.a. auch in mangelndem Überblick. Sobald die Menschen mehr Bildung, Information, mehr Lebensstandard und Lebensqualität haben, Armut und Elend beseitigt werden (was oft aus politischen Gründen nicht möglich ist), *könnten* Entwicklungen eintreten, sofern Unrecht, Entwürdigung, Unterdrückung **nicht** fortgesetzt werden (Stichworte: Siedlungspolitik, Freizügigkeit, Wasser- und Bodenrechte), weil es dann schwieriger wird, Hass propagandistisch zu schüren, zumal wenn vielfältige, korrekte Information ermöglicht wird, die gegen propagandistische Einseitigkeiten gestellt werden kann. Aber auch hier wirken politische Interessen ver hindernd. Man weiß, was notwendig wäre, aber man setzt auf Gewalt oder will „Fakten schaffen“ im brutalen, die anderen Menschen verachtenden Eigeninteresse: aus Nationalismus, ethnischen Hegemonialansprüchen und religiösem Fanatismus, Realitäten, an denen *Rosenbergs* Ideen und Methoden scheitern und für die *Volkans* Modelle zu kurz greifen – breit wirkende Interventionsansätze hat er ja nicht wirklich entwickelt. Nicht das ich bessere Ideen hätte, aber man muss einfach sehen, wo Konzepte und Modelle nicht greifen bzw. greifen können. Vor allen Dingen tut bei solchen Konflikten umfassende Information und breite Bildung Not. Beides wird oft genug verhindert. Das alles sind so komplexe Probleme, dass sie über Psychotherapie und *psychotherapeutische* Erklärungsfolien ganz gewiss nicht gelöst, ja nicht einmal hinreichend verstanden werden können, wenn man nicht andere Optiken einbringt. Dann ist auch noch zu erwähnen, dass es ja auch psychoanalytische und gestalttherapeutische Orthodoxien und Fundamentalisten gibt (die anderen Richtungen Rogerianer, Verhaltenstherapien, Systemiker, Integrative sind hier weniger anfällig). Das ekklesiale Gezänk im „Schulenstreit“ (*Petzold* 1995h) spricht hier Bände. Die Psychotherapeuten sind ja selbst nicht in der Lage, ihre ideologischen Streitigkeiten, ihre Konfessionskriege zu regeln, wie sollten sie sich anheischig machen, für komplexe Makroprobleme Lösungen anzubieten? Psychotherapeutische Verständnishorizonte für das Menschsein

könnte wahrscheinlich zu Lösungsideen beitragen – und wir brauchen den Beitrag jeder Disziplin und jeder Richtung, um Zukunftsvorstellungen zu entwickeln. Aber dazu wird wohl eine „andere Psychotherapie“ erforderlich werden, die bereit ist, solche Lösungen auf die eigene Disziplin anzuwenden, und hier sehe ich im Moment nur Einzelinitiativen, und das ist zu wenig.

²⁷⁶ Vgl. Petzold 2007p, 2008b.

²⁷⁷ Vgl. zur Konvivialität Orth 2010.

²⁷⁸ Petzold 1998a/2007.

²⁷⁹ 2009d.

²⁸⁰ Petzold, Ebert, Sieper 1999/2001.

²⁸¹ Vgl. Petzold 1996k.

²⁸² Vgl. Sieper; Orth, Petzold 2010.

²⁸³ Vgl. hierzu: Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1997): Kunden ohne Kundenkarte.

²⁸⁴ Vgl. hier den überzeugenden Text des Radiologen Prof. Dr.med. Dietrich Grönemeyer (2003): „Das Fatale an der Gesundheitsreformdiskussion ist meiner Überzeugung nach, dass – wie das Kaninchen auf die Schlange – primär auf die Kosten gestarrt wird. Damit gerät die Diskussion über die eigentlichen Inhalte in den Hintergrund. Der Patient wird fast nur noch als Kostenpaket betrachtet, geschweige denn Patientinnen und Patienten im Rahmen der Entscheidergremien der zur Zeit tagenden Kommissionen der verschiedenen Parteien die Möglichkeit gegeben, ihre eigenen Positionen darzustellen. Auch wir Ärzte sind da leider nicht immer vorbildlich ...“

²⁸⁵ Freud sah in der Nächstenliebe „die stärkste Abwehr der menschlichen Aggression und ein ausgezeichnetes Beispiel für das unpsychologische Vorgehen des Kultur-Über-Ichs“, vgl. „Das Unbehagen in der Kultur“ (Freud 1930).

²⁸⁶ Patienten sind „in ihrer jeweiligen Situation beim Therapeuten leidende Menschen, die primär Hilfe suchen. Insofern ist die therapeutische Situation qualitativ immer etwas anderes als eine Konsumkonstellation, in der es um den Austausch von Waren geht. Therapie und Zuwendung sind in den Kategorien von Waren und Konsum letztlich nicht zu fassen. Gesundheit und Medizin sind kein Handelsgut!“ (Grönemeyer 2003).

²⁸⁷ Vgl. Suzuki 1989.

²⁸⁸ Petzold, Müller, Horn, Leitner 2005.

²⁸⁹ Θεραπεύειν bedeutet auch die „Götter verehren, die Eltern ehrfurchtsvoll behandeln, Kinder versorgen, Land kultivieren. Es entspricht dem lateinischen „colere“, all den Aktivitäten, die Kultur schaffen. Platon verwendet den Ausdruck „psychän therapeuein“ – „sich um die eigene Seele kümmern“.

²⁹⁰ Aus Freud „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ (1910, StA 1982 X, 91). Freud hätte es vorgezogen, sich mit „einem der Großen des Menschengeschlechts“ (ibid.) zu befassen. Freud lässt uns wissen: der Therapeut müsse sich bei der Behandlung der Neurotiker oft genug „bescheiden, einem nicht Vollwertigen ein Stück Leistungs- und Genussfähigkeit wieder gewonnen zu haben“ (Ratschläge 1912, StA 1982, Ergz. Bd. S. 179).

²⁹¹ Für den Bereich der Pflege vgl. unsere Dokumentation: Petzold, Müller, Horn, Leitner 2005.

²⁹² Vgl. Petzold 1990r, t, 1991p.

Literatur:

Anand, K.J.S., Hickey, P.R. (1987): Pain and its effects in the human neonate and fetus. *New England J. of Medicine* 317, 1321-1329.

Anderson, D. L. (1993): *Shadow on the White House: Presidents and the Vietnam War, 1945-1975*. Lawrence: University Press of Kansas.

Anderson, D. L. (1998): *Facing My Lai: Moving Beyond the Massacre*. Lawrence: University Press of Kansas.

Arenliu, A. (2009): *Suicide among Kosovar youth. Follow up of a sample after one year: effects of impulsiveness, depression, anxiety and coping mechanisms*. University of Pristina, Department of Psychology.

Babtschenko, A. (2007): *Die Farbe des Krieges*. Berlin: Rowohlt Verlag.

Barolin, G.S. (1990): Schwerste Missstände in einem „Wiener Pflegeheim“ - schon 1985 in allen Details publiziert! *Österreichische Krankenhauszeitschrift*, 31, 33-43.

Bar-On, D. (2003): *Die „Anderen“ in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung*, Edition Körber-Stiftung.

Bar-On, D. (2004): *Erzähl dein Leben! Meine Wege zur Dialogarbeit und politischen Verständigung*, Edition Körber-Stiftung.

Bar-On, D. (2006): *Tell your Life Story. Creating Dialogue among Jews and Germans, Israelis and Palestinians*, Central European University Press.

Bauman, Z. (2000): *Liquid modernity*. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Z. (2004): *Identity. Conversations with Benedetto Vecchi*. Cambridge: Polity Press.

- Belardi, N.* (1992): Supervision. Von der Praxisberatung zur Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann.
- Berlin, I.* (1996): The sense of reality, London: Chatto, Windus; dtsh. (1998): Wirklichkeitssinn. Ideengeschichtliche Untersuchungen, Berlin: Berlin Verlag.
- Bogoeva, J. Fetscher, C.* (2002): Srebrenica.
<http://www.nytimes.com/2007/04/03/science/03conv.html> Dokumente aus dem Verfahren gegen General Radislav Krstić vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bolhaar, R. Petzold, H.G.* (2008) Leibtheorien und „Informierter Leib“ – ein „komplexer Leibbegriff“ und seine Bedeutung für die Integrative Supervision und Therapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 04/2008.
- Bourdieu, P.* (1997a): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft.
- Bourdieu, P.* (1997b): Der Tote packt den Lebenden. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P.* (1998a): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK, S. 96. Netzversion bei <http://www.prekarisierung.de/tolleseite/TEXTE/prekabourdieu.htm>
- Bourdieu, P.* (1998b): Praktische Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P.* (2001): Gegenfeuer 2. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P.* (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Wacquant L.* (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bregman, A. (2002): Israel's Wars: A History Since 1947. London: Routledge.***
- Breuer, I., Leusch, P., Mersch, D.* (1996): Welten im Kopf. Profile der Gegenwartsphilosophie. 3 Bde. Hamburg: Rotbuch.
- Caprara, G. V., Barbaranelli, C., Zimbardo, P.* (1997): Politicians' uniquely simple personalities. *Nature* 385, 493 (06 February 1997).
- Chomsky, N.* (1971): After Pinkville. *Bertrand Russell War Crimes Tribunal on Vietnam*, 1971 <http://www.chomsky.info/articles/1---02.htm#971>
- Chomsky, N. (1989): Necessary Illusions: Thought control in democratic societies. Boston: South End Press.***
- Cignacco, E., Stoffel, L., Nelle, M.* (2006): Symposium für entwicklungsfördernde und familienzentrierte Betreuung Frühgeborener, Heidelberg. http://www.fruehgeborene-rlp.de/Downloads/vor_cignacco180306.pdf
- Croitoru, J.* (2005): Wider das Feindbild im Unterricht. Israelisch-palästinensische Bildungsinitiative. *Qantara. Dialog mit der Islamischen Welt* http://de.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-736/_nr-10/_p-1/i.html
- Dansel, M.* (1977): Nos Frères Les Rats - Leur Histoire, Leurs Légendes, Leurs Mystères Et L'art De Les Aimer. Paris: Fayard.
- Dunant, H.* (1862): Un souvenir de Solférino. Genf: Eigenverlag. Text bei: http://fr.wikisource.org/wiki/Un_souvenir_de_Solférino; dtsh. *Dunant, H.* (1997): Eine Erinnerung an Solferino. Wien: Eigenverlag des Österreichischen Roten Kreuzes.
- Endraß, E.* (2010): Der Wohltäter. Warum Henry Dunant das Rote Kreuz gründete. Berlin: Wichern Verlag.
- Engel, G.L.* (1976): Psychisches Verhalten in Gesundheit und Krankheit. Bern: Huber.
- Engel, G.L.* (1977): The need for a new medical model: A challenge for biomedicine. *Science* 196, 129-136.

- Erhart, W., Jaumann, H. (2000): Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann. München: Beck.
- Farkas, R. (1999): Ungeteilter Frieden – Ein Beitrag zum 125. Geburtstag von Johannes Ude (1874-1965). In: ANIMA 15, 4 (1999), 3-6; http://www-gewi.uni-graz.at/staff/farkas/tex_Ude.pdf.
- Felshtinsky, Y., Litwinenko, A. (2002): Blowing Up Russia: Terror from within. Acts of terror, abductions, and contract killings organized by the Federal Security Services of the Russian Federation. New York: S.P.I. Books.
- Feuerbach, L. (2005): Das Wesen des Christentums, [Leipzig 1841]. Stuttgart: Reclam.
- Florenski, P. (1994): An den Wasserscheiden des Denkens. Berlin: KONTEXTverlag. Zweite Auflage.
- Florensky, P. (1993a): Meinen Kindern. Erinnerungen an die Jugend im Kaukasus. Stuttgart: Urachhaus.
- Giampiccoli, F., Ascheri-Dechering, E. (2009): Henry Dunant: Der Gründer des Roten Kreuzes, Neukirchen-Vluyn: Aussaat.
- Goodman, P. (1962): The society I live in is mine. New York: Horizon Press.
- Green, E. et al. (2010): A draft sequence of the Neandertal Genome. *Science*, 328, 710–722.
- Greiner, B. (2007): Krieg ohne Fronten, Hamburg: Hamburger Edition.
- Grönemeyer, D. (2003): Miteinander von Arzt und Patient. <http://www.zufog.de/Beitraege/beitraege/2003.Groenemeyer.pdf>
- Haraway, D. (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hersh, S. M. (1972): Cover-up: the Army's secret investigation of the massacre at My Lai .New York: Random House.
- Herz, W. (Hg.) (2000): ZEIT-Bibliothek der Ökonomie. Die Hauptwerke der wichtigsten Ökonomen. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Heudtlass, W., Gruber, W. (1985): Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes, Urheber der Genfer Konvention. Eine Biographie in Dokumenten und Bildern. Vierte Auflage. Stuttgart Verlag: Kohlhammer.
- Hodge, J., Cooper, L. (2004): The CIA and Abu Ghraib: 50 Years of Teaching and Training Torturers". *Counterpunch*. November 3 2004. <http://www.counterpunch.org/hodge11032004.html>
- Holl, A. (1985): Mitleid im Winter. Reinbek: Rowohlt.
- Jahn, I. (1998): Geschichte der Biologie. Jena: Gustav Fischer.
- Jahn, I., Schmitt, M. (2001): Darwin & Co. Eine Geschichte der Biologie in Portraits. 2 Bde. München: Beck.
- Jantzen, W. (2008): Kulturhistorische Psychologie heute – Methodologische Erkundungen zu L.S. Vygotskij. Berlin: Lehmanns Media.
- Joubert, J.-M. (2008): Leibowitz: Une pensée de la religion, Paris: CNRS Éditions, 2008.
- Kahan Commission (1983): The Beirut Massacre: the Complete Kahan Commission Report. Princeton (NJ): Karz-Cohl.
- Kapeliouk, A. (1982): Enquête sur un massacre: Sabra et Chatila. Paris: Seuil.
- Keupp, H. (1988): Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 4, 425-438.
- Keupp, H. (2010): Prekäre Verantwortung in der Spätmoderne: Zum Patchwork Personaler und Kollektiver Identitäten. *Integrative Therapie* 1, 5-29.
- Keupp, H., Höfer, R. (1997): Identitätsarbeit heute. Frankfurt: Suhrkamp.
- Klengel, H. (1999): König Hammurapi und der Alltag Babylons. Neuausgabe. Düsseldorf.
- Kölbl, C. (2006): Die Psychologie der kulturhistorischen Schule. Vygotskij, Lurija, Leont'ev. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kornhuber, H. H., Deecke, L. (2008): Wille und Gehirn – Integrative Perspektiven, in: Petzold, Sieper (2008) - 77 – 176.
- Landsman, M. S. (2006): Stone upon Stone: Building Psychology in post-war Kosova. *International Journal of Mental Health and Addiction* 1, 65-76.

- Landsman, M.S., Maloku, E.* (2009): Justice Denied: The state of children with special needs in post-war Kosovo. Prishtina: UNICEF.
- Leibowitz, Y.* (1994): Gespräche über Gott und die Welt. Frankfurt: Insel.
- Leitner, E.Ch.* (1999): Antike Geistesgeschichte als Mittel zur Bewältigung und zur Ausübung moderner Gewalt oder Warum man nicht für wahr halten sollte, dass das Ich nicht zu retten sei. In: *H. Kermayer* (Hg.), Zerfall und Konstruktion. Studien zur Moderne 5. Wien: Passagen.
- Leitner, E.Ch.* (2000): Bourdieus eingreifende Wissenschaft. Handhab(ung)en. Wien: Turia+Kant.
- Leitner, E.Ch.* (2002): Schutz und Gegenwehr. Menschenleben und Widerstandswissen von Hesiod bis Bourdieu. Wien: Turia+Kant.
- Mahler, R.* (2009): Wissen und Mitwissen. Gewissen und Gewissensbildung im Horizont einer an der Gewissensfunktion orientierten Psychotherapie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Malek, M.* (2004): Russlands Kriege in Tschetschenien "Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung", „Antiterror-Operation“ oder Völkermord? *Zeitschrift für Genozidforschung* 2, 101–129.
- Märtens M., Petzold H.* (2002): Therapieschäden. Mainz: Grünewald.
- Matton, S.* (2005): Srebrenica: un génocide annoncé, Paris: Flammarion.
- Mayr, E.* (1991): One Long Argument: Charles Darwin and the Genesis of Modern Evolutionary Thought. Boston: Harvard University Press.
- Merleau-Ponty, M.* (1969): La Prose du monde. Paris: Gallimard.
- Moise, E.* (2007): Bibliography: Iraq Wars: Prisons and Prisoner Abuse. <http://www.clemson.edu/caah/history/FacultyPages/EdMoise/iraqbib.html#ghraib>
- Moreno, J.L.* (1951): Sociometry. Experimental method and the science of society, Beacon: Beacon House; dtsh. (1981): Soziometrie als experimentelle Methode, Hrsg. H. Petzold. Paderborn: Junfermann.
- Morris, B.* (1993): Israel's Border Wars, 1949-1956: Arab Infiltration, Israeli Retaliation and the Countdown to the Suez War, Oxford: Oxford University Press.
- Morris, B.* (2001): Righteous Victims, A history of the Zionist-Arab Conflict 1881-2001, New York: First Vintage books.
- Moscovici, S.* (1961): La psychanalyse, son image et son public. Paris: Presses Universitaires de France.
- Moscovici, S.* (2001): Social Representations. Explorations in Social Psychology. New York: New York University Press.
- Moser, J., Petzold, H.G.* (2007): Ethische Grundprinzipien und Implikationen für Supervision und Psychotherapie – Integrative Perspektiven. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - 03/2007
- Müller, C.W.* (1997): Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. 2 Bde. 3. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Müller, H. et al.* (2004): Folter frei: Abu Ghraib in den Medien; beobachtet, recherchiert und dokumentiert. Mittweida: Hochschulverlag Mittweida.
- Müller, L.* (2007): Engagiert für alte Menschen – Hilarion G. Petzold und die Gerontotherapie. 30 Jahre gerontologischer Weiterbildung, Supervision und Forschung in Österreich. *Psychologische Medizin* (Graz) 1, 2007, 29-41; repr. in: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - Jg. 32/2008.
- Orth, I.* (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit. - Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung - Überlegungen für die Praxis. In: *Petzold et al.* 2010e.
- Ottaviani, R. Vanni, D., Baccolo, G., Guerin, E., Vanni, P.* (2005): Rewriting the Biography of Henry Dunant, the Founder of the International Red Cross. In: *Vesalius - Acta Internationalia Historiae Medicinae* 1, 21–25. International Society for the History of

Medicine.

- Ottomeyer, K.* (2004): Das Psychodrama zwischen Psychoanalyse und kritischer Gesellschaftstheorie. In: *Fürst, J., Ottomeyer, K., Pruckner, H.*: Psychodrama-Therapie. Ein Handbuch. Wien: Facultas-Verlag. Langversion: http://wwwg.uni-klu.ac.at/psy/download/Das_Psychodrama_zwischen_Marx_und_Freud.pdf
- Ottomeyer, K., Peltzer, K.* (2002): Überleben am Abgrund. Psychotrauma und Menschenrechte. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag.
- Petzold, E.* (1853a): Beiträge zur Landschafts-Gärtnerei. Jena: F. Frommann.
- Petzold, E.* (1853b) Zur Farbenlehre der Landschaft. Jena. Reprint: Hrsg. *Roger M. Gorenflo*: Beiträge zur Landschaftsgärtnerei Bd. 2., Rüsselsheim: Brün.
- Petzold, H.G.* (1983g): Der Schrei in der Psychotherapie. In: Schreien. *Trans. Magazin für therapeutische Kultur*, Kaiser Verlag, München; erweitert in: (1985g) 547-572.
- Petzold, H.G.* (1985d): Die Verletzung der Alterswürde - zu den Hintergründen der Mißhandlung alter Menschen und zu den Belastungen des Pflegepersonals. In: *Petzold, H.G.*, 1985a. Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, Pfeiffer, München, S. 553-572, Neuaufl. Stuttgart: Pfeiffer-Klett-Cotta (2005a) 265-283.
- Petzold, H.G.* (1986h): Zur Psychodynamik der Devolution. *Gestalt-Bulletin* 1, 75-101.
- Petzold, H.G.* (1989i): Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement. *Integrative Therapie* 3/4, 352-363. Repr. in (1998a) 179-190.
- Petzold, H.G.* (1990r): Die Krankheit der Inhumanität. *Altenpflege* 9, 498-506.
- Petzold, H.G.* (1990s): Belastung – Überforderung. *Altenpflege* 10, 566-604.
- Petzold, H.G.* (1991p): Krisen der Helfer - Überforderung, zeitextendierte Belastung und Burnout, Vortrag auf dem Symposium "Krisenintervention Heute", 25./26. Oktober 1991, Inselspital, Kinderklinik, Bern, erw. in: In: *Schnyder, U., Sauvant, Ch.*, Krisenintervention in der Psychiatrie, Huber, Bern, 157-196.
- Petzold, H.G.* (1993g): Die Krisen der Helfer. In: *Schnyder, U., Sauvant, Ch.*, Krisenintervention in der Psychiatrie, Huber, Bern, 157-196.
- Petzold, H.G.* (1994b): Mut zur Bescheidenheit. In: *Standhardt, R., Löhmer, C.* (1994): Zur Tat befreien: Gesellschaftspolitische Perspektiven der TZI-Gruppenarbeit. Mainz: Matthias Grünewald. 161-169.
- Petzold, H.G.* (1994c): Metapraxis: Die "Ursachen hinter den Ursachen" oder das "doppelte Warum" - Skizzen zum Konzept "multipler Entfremdung" und einer "anthropologischen Krankheitslehre" gegen eine individualisierende Psychotherapie. In: *Hermer, M.* (1995) (Hrsg.): Die Gesellschaft der Patienten. Tübingen: dgvt-Verlag. 143-174.
- Petzold, H.G.* (1995): Die Kraft liebevoller Blicke. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1995h): Schulenübergreifende Perspektiven zu einer integrierten Psychotherapie und einer allgemeinen Psychotherapiewissenschaft - der Beitrag von Gestalttherapie und Integrativer Therapie. In: *Berufsverband deutscher Psychologen* (1995) (Hrsg.): Gegenwart und Zukunft der Psychotherapie im Gesundheitswesen. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag. 71-94.
- Petzold, H.G.* (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, „Kulturarbeit“ - Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlass der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371-450.
- Petzold, H.G.* (1996k): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von *Emmanuel Lévinas* (1906-1995). *Integrative Therapie* 2-3, 319-349; auch in: *Petzold, Orth* (1999a) 337-360.
- Petzold, H.G.* (1996n): Die normierende Macht der Leitbilder und Qualitätsstandards. *Aktuell DGSy* 2, 23-28.

- Petzold, H.G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Paderborn:
- Petzold, H.G. (2001k): Sinnfindung über die Lebensspanne: Collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, Abersinn – integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, *polylogischem* SINN. Düsseldorf/Hückeswagen, bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2001. Auch in Petzold, Orth (2005a) 265-374.
- Petzold, H.G., Wolf, U. et al. (2002): Das Trauma überwinden. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2002m): Balkanski konflikt je poebna vrsta trauma, Reporter-Weekly, Belgrade, 28.05. 2002, 70-72 (serb.).
- Petzold, H.G. (2002n): Integrative Trauma Therapy with Wives and Children of Fathers Missed in War. Belgrad: Center Susret ATIP.
- Petzold, H.G. (2002o): Vi ste defanzivni. *NIN-Weekly* 6.6.2002, 29-30 (serb.)
- Petzold, H.G. (2003c): Aggression. Perspektiven Integrativer Therapie – Impulse zu Diskursen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2003 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Aggression-Polyloge-05-2003.pdf>
- Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 02/2003, auch in *Integrative Therapie* 1 (2003) 27 – 64.
- Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G. (2005a): Mit alten Menschen arbeiten. Bd. 2: Psychotherapie – Lebenshilfe – Integrationsarbeit. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Petzold, H.G. (2005e): Über die Unsensibilität von Supervisoren für die Historizität des Namens ihrer „Profession“ - Mythen und einige Fakten zu Herkunft und Hintergrund des Wortes „Supervision“. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 1/2005.
- Petzold, H.G. (2005h): Ein schlimmer Rückblick: Die „Würde des Patienten ist antastbar“ – „Patient Dignity“ als Leitkonzept angewandter Gerontologie. In: Petzold (2005a) 284-292.
- Petzold, H.G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage an Simone de Beauvoir. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 05/2005; auch in: Willke, E. (2006): Forum Tanztherapie. Sonderausgabe Jubiläumskongress. Pullheim: Deutsche Gesellschaft für Tanztherapie. 33-116.
- Petzold, H.G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: Staemmler, F., Merten, R. (2006): Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72 und in: DGfK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 75-99.
- Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.
- Petzold, H.G. (2007p): Trauer, Trost, Trostarbeit - Über sanfte und heftige Gefühle und ihre soziokulturellen Kontexte und Hintergründe – kulturtheoretische Überlegungen. *Thema Pro Senectute* (Wien, Graz): Heft 3, 8-39. Auch erw. als 2008e in *POLYLOGE* 2008.
- Petzold, H.G. (2010k): Was uns „am Herzen liegt“ in der Integrativen Therapie - Kernanliegen therapeutischer Arbeit und mitmenschlichen Engagements – über sanfte und heftige Gefühle und Regungen des Herzens gegen seelische Verflachung. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen*

Akademie für psychosoziale Gesundheit - 2010.

- Petzold, H.G., Leitner, T., Orth, S., Sieper, J., Telsemeyer, P. (2003): Mythos Supervision? Zur Notwendigkeit von „konzeptkritischen“ Untersuchungen im Hell- und Dunkelfeld zu Wirkungen, Nebenwirkungen, Risiken und Rechtsverletzungen in der supervisorischen Praxis. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 02/2004. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/02-2004>
- Petzold, H.G., Märtens, M. (1995c): The "Ghent declaration for children and adolescents psychotherapy". In: Petzold, Orth, Sieper (1995a) 276-277.
- Petzold, H.G., Mathias, U. (1983): Rollenentwicklung und Identität. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G., Müller, L. (2005): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Müller, L., Horn, E., Leitner, A. (2005): Der permanente Skandal - Gefährliche Pflege, sozialtoxische Kontexte, maligner Burnout. Verletzte Menschenwürde und dehumanisierende Heimsituationen - in Tirol und allüberall. Eine sozialwissenschaftliche und supervisorische Felderkundung. In: *Integrative Therapie* 1/2, 28-117.
- Petzold, H.G., Müller, L., König, M. (2007): Supervision in österreichischen Altenheimen –eine Felderkundung. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 06/2007.
- Petzold, H.G.; Orth, I. (1999): Die Mythen der Psychotherapie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1993a): Soziotherapie als methodischer Ansatz in der Integrativen Therapie. In: Petzold, Sieper (1993a) 459-482; repr. Bd. II, 3 (1993a) S. 1263-1290; (2003a) S. 927 - 946.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1993b): Integrative Arbeit mit alten Menschen und Sterbenden - gerontotherapeutische und nootherapeutische Perspektiven in der Weiterbildungspraxis an FPI/EAG. In: Petzold, Sieper (1993a) 633-647.
- Petzold, H.G., Petzold, Ch. (1997): Kunden ohne Kundenkarte. *Caritas, Zeitschrift für Caritasarbeit und Caritaswissenschaft* 10, 463-481.
- Petzold, H.G., Petzold-Heinz, I., 1985. Mutter und Sohn - Poesie und Therapie. In Frühmann, R., Frauen und Therapie, Junfermann, Paderborn, 339-359.
- Petzold, H.G., Ramin G. (1995): Schulen der Kinderpsychotherapie. 3. Aufl. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Regner, F. (2005): Integrative Traumatherapie – Grundlagen einer engagierten therapeutischen Praxis für Gerechtigkeit und Menschenrechte. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 08/2005; und erg. als (2006): Integrative Traumatherapie – engagierte Praxis für Gerechtigkeit – Menschenrechte. Ein Interview mit Hilarion Petzold durch Freihart Regner. *Psychologische Medizin* 4 (2006) 33-55.
- Petzold-Heinz, I. (1957): Der Helfer der Verwundeten. Aus Kindheit und Leben von Henry Dunant. Möckmühl: Aue Verlag.
- Piper, N. (1996): Die großen Ökonomen. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Polster, E. (2009): Zugehörigkeit. Eine Vision für die Psychotherapie. Wuppertal: Peter Hammer.
- Richerson, P.J., Boyd, R. (2005): Not by genes alone. How culture transformed human evolution. Chicago: University of Chicago Press.
- Ricœur, P. (1990): Soi-même comme un autre. Paris: Seuil; dt.: (1996); dtsch. Das Selbst als ein Anderer. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Riedl, R. (2003): Riedls Kulturgeschichte der Evolutionstheorie. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Riedl, R., Delpo, M. (1996): Die Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiegel der Wissenschaften. Wien: WUV.
- Rohde, M. (1998): Von Muskau bis Konstantinopel. Eduard Petzold ein europäischer Gartenkünstler, Dresden: Verlag der Kunst.

- Rosenberg, M. B. (2004): Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils. Freiburg: Herder Verlag.
- Rosenberg, M. B. (2006): Die Sprache des Friedens sprechen. mPaderborn: Junfermann.
- Rosenberg, M. B. (2009): Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens. 8. veränd. Aufl. Paderborn: Junfermann.
- Russel, B. (1992): Philosophie des Abendlandes. 6. Aufl. Wien, Zürich: Europaverlag.
- Schicho, H. (1989): „Meum opus es.“ Funktion und Fiktion des Lucilius. Senecas Kommunikationsversuch. Karl Franzens Universität. Graz: Diplomarbeit.
- Schiff, Z., Ya'ari, E. (1984): Israel's Lebanon War. New York, NY: Simon & Schuster.
- Schmidbauer, W. (1977): Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt.
- Schmitz-Berning, C. (2000): Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schuch, H. W. (2010): Kontroverse Identitäten – Disparate Identitäten. Einige Anmerkungen zu Intergarionsproblemen von Muslimen. *Integrative Therapie* 1, 79 – 106.
- Schweitzer, A. (1991): Die Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. München: Beck.
- Schweitzer, A. (2005): Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben, in: Siegwart, H. G., Götting, G.: Was heißt Ehrfurcht vor dem Leben? Begegnungen mit Albert Schweitzer. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Segalen, V. (2007): „LA CHAIR DU MONDE“...POUR UNE ANTHROPOLOGIE DU CORPS, in: REGARD ELOIGNE, Dimanche 28 JAN 2007. http://agoras.typepad.fr/regard_eloigne/2007/01/la_chair_du_mon.html
- Senfft, A. (2008): Pionier des Dialogs. Zum Tod des israelischen Psychologen und Friedensarbeiters Dan Bar-On, *Jüdische Allgemeine* Nr. 37/08, 11. September 2008.
- Shlaim, A. (2001): The Iron Wall: Israel and the Arab World. New York: W. W. Norton & Company.
- Steinfath, H. (1998): Was ist ein gutes Leben? Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stoffel, L., Cignacco, E. et al. (2007): Die Effektivität nicht-medikamentöser Interventionen in der Schmerzbehandlung von *European Journal of Pain* 11, 139-152.
- Strobel, M., Petzold, H. G. (2008): Supervision in Selbsthilfegruppen Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 12/2008.
- Szuki, D. (1989): Karuna. Zen und der Weg der tätigen Liebe. Der Bodhisattva-Pfad im Buddhismus und im Zen. München: O.W. Barth.
- Todorov, T. (1982): La conquête de l'Amérique: la question de l'autre, Paris: Seuil; dtsh. (2002): Die Eroberung Amerikas - Das Problem des Anderen 8. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ude, J. (1948): Du sollst nicht töten! Dornbirn: H. Mayer.
- Volkan, V. (1978): Psychoanalyse der frühen Objektbeziehungen. Zur psychoanalytischen Behandlung psychotischer, präpsychotischer und narzißtischer Störungen: Stuttgart Klett-Cotta, 1978, 2. Aufl. 1999.
- Volkan, V. (1999a): Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte. 3. Aufl. 2003. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Volkan, V. (1999b): Blutsgrenzen. Die historischen Wurzeln und die psychologischen Mechanismen ethnischer Konflikte und ihre Bedeutung bei Friedensverhandlungen. Bern: Scherz.
- Volkan, V. (2005): Blindes Vertrauen. Großgruppen und ihre Führer in Zeiten der Krise und des Terrors. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Vollmer, S. (1975): Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart: Hirzel.
- Wallace, A.R. (1903): Man's Place in the Universe. London: Chapman & Hall.
- Wallace, A.R. (1910): The World of Life. London: Chapman & Hall.
- Ward, L. F. (1883): Dynamic Sociology. Or Applied social science as bases upon statical sociology and the less complex sciences, 2 Bde. New York: Appleton.
- Ward, L. F. (1903): Pure Sociology. A Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society, Boston: Ginn.

- Wilde, O.* (2000): *The Complete Letters of Oscar Wilde*. Hrsg. *Holland, Merlin & Rupert Hart-Davis*. New York: Henry Holt and Company.
- Wuketits, F.* (2005): *Darwin und der Darwinismus*. München: Beck.
- Zimbardo, P.* (2002): *Violence Workers: Police Torturers and Murderers Reconstruct Brazilian Atrocities*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Zimbardo, P.* (2005): *Das Stanford Gefängnis Experiment. Eine Simulationsstudie über die Sozialpsychologie der Haft* [Orig. 1972]. 3. Auflage. Goch: Santiago Verlag.
- Zimbardo, P.* (2007): *The Lucifer Effect: Understanding How Good People Turn Evil*, New York: Random House.
- Zimbardo, P.* (2008): „Wir alle sind verführbar“. *Frankfurter Rundschau* 09.08.2008. http://www.fr-online.de/top_news/1415794_Wir-alle-sind-verfuehrbar.html
- Zimbardo, P., Dreifus, C.* (2007): Finding Hope in Knowing the Universal Capacity for Evil. *New York Times* 3. April 2007. <http://www.nytimes.com/2007/04/03/science/03conv.html>
- Zundel, R.* (1987): Hilarion Petzold – Integrative Therapie, in: *Zundel, E., Zundel, R., Leitfiguren der Psychotherapie*, Kösel, München, 191-214.